P. o. germ. 1995 x / C1

<36604761670018 S
<36604761670018
Bayer. Staatsbibliothek

[Friedrich Rudolph Salzmann, Verf.]

Schrifttasche

auf einer

neuen Reise

durch

Teutschland, Frankreich, Helvetien und Italien

gesammlet.

Enthält

besondere Anekdoten, Bemerkungen und Erzählungen.

Erstes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig
bey Johann Georg Fleischer,
1780.

Wb/49/1030

P.o.germ. 1995 x/1

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Meinen

Freunden

und

Reisegefährten

als

ein Denkmal

der

Hochachtung, Liebe

und

Freundschaft

gewidmet

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Anstatt einer Vorrede.

— Ich kann mich nicht entschliesen, theurer Freund, Ihrer schmeichelhaften Aufforderung nachzukommen. Zu einer ausführlichen, wahren und interessanten Reisebeschreibung wird mehr erfordert, als ich leisten kann. Meine Kenntnisse sind bey weitem nicht hinreichend, um es wagen zu dürfen, über jeden Gegenstand, er mag Wissenschaften oder Künste, Politik oder Policey betreffen, mich auszubreiten. Die Sammlungen, die ich auf meinen Reisen gemacht habe, sind auch zu unvollständig, um auch nur die Merkwürdigkeiten, die den meisten Lesern wichtig scheinen möchten, zu fassen. Und Sie werden doch gewiß nicht von mir erwarten, daß ich, um die Lücke in

meinen Papieren und Kenntnissen auszufüllen, andere Reisebeschreiber tadle — und ausschreibe? Oder daß ich die Nachsicht unseres Publikums, wie bisweilen meiner Freunde, misbrauche, und ihm viel von meinem langweiligen Ich vorschwatze? Fordern werden Sie auch nicht von mir, daß ich mit einer dreisten diktatorischen Mine als zuverläßig mittheile, was ich nur obenhin erfahren und bemerkt habe, und so etwa von den Ländern und Städten spreche, wie S . . . von Nancy, der A . . C . . von Lyon, und C. d'A. . von Sybirien, oder eine Statistick schreibe, wie Vertot die Geschichte geschrieben hat. (*)

Ich

(*) Es ist bekannt, daß sich der Abt Vertot mehr um die Schreibart, und um die Stellung der Begebenheiten, als um ihre Wahrheit bekümmert hat. Als er einst die Geschichte einer Belagerung ausarbeitete, und die nöthigen Nachrichten, die er verschrieben hatte, etwas lang ausblieben, so schrieb er die Geschichte nach seinen Ideen hin — und da die Papiere bald darauf ankamen, so sagte er: Nun ist es zu spät, die Belagerung ist fertig.

Ich bin weit entfernt, den Verdiensten dieser Männer nahe treten zu wollen. Ich schätze ihren philosophischen Geist, und ihre Kunst in Stellung und Vortrag der Begebenheiten. Aber es bleibt doch immer eine gute und schöne Sache um die Wahrheit. Und wenn ich gleich mit dem parisischen Mathematiker bey einem Trauerspiele nicht ausrufen möchte: **Was beweist das?** so kann ich es doch nicht billigen, wenn die Wahrheit in Kenntnissen dem Vergnügen und Zeitvertreib aufgeopfert wird.

Ich weis zwar wohl, daß die Wahrheit oft in der Einsamkeit herumirrt, eine unbekannte und ungebahnte Laufbahn durchwandelt, indessen ein witziger Gedanke, besonders wenn er Aerzte und Geistliche trift, in allerliebsten Kabinnetten und Boudoirs herumspaziert, und auf manchen Rosenlippen aus-

ruht, und mit Grazie und Anmuth sich schmückt. Ich läugne nicht, daß Treue in Untersuchungen oft den Geist ermattet, die Lebhaftigkeit tödtet, die Täuschung stört, den Funken des Genies auslöscht, und eine Menge witziger Einfälle und unerwarteter Bemerkungen zernichtet. Auch das hat mich die Erfahrung gelehrt, daß der Witz bisweilen die unangenehmsten Wahrheiten, gleichsam wie das Schaumgold die Pillen, umwickelt, und den verzärtelten Patienten glücklich beygebracht hat.

Aber ich behaupte doch, daß der Witz nie auf Unkosten der Wahrheit sollte angebracht, oder eine halb wahre Bemerkung, wegen ihrer Neuheit, hingeschrieben, und der Welt als ganz wahr aufgeheftet werden. Erst wenn die Materialien gut sind, darf man hoffen, ein dauerhaftes Gebäude aufzurichten: und wenn die Verzierungen die Grundsteine

an

an Menge übertreffen, so ist man nicht einmal im Stande, eine neugothische Kirche aufzubauen.

Aus Furcht also, ich möchte den Vorrath unbrauchbarer Materialien vermehren, und nicht einmal den Trost andrer Schriftsteller geniessen, ihnen durch einen parisischen Firnis, und Modeverzierungen den Anschein des Guten und Brauchbaren geben zu können, entsage ich dem Vorhaben, eine förmliche Reisebeschreibung bekannt zu machen.

Um aber doch meine Sammlung nicht vergebens gemacht zu haben, und das interessante und weniger bekannte, das sie hin und wieder in sich faßt, nicht verloren gehn zu lassen, so nehme ich ihren zweyten Vorschlag an, alle die einzelnen Bemerkungen, Anekdoten, Gedanken, Beobachtungen, Beschreibungen und Nachrichten, so wie ich sie bey Gelegenheit auf Stücke Papier niederge-

schrieben und in meine Schrifttasche gelegt habe, dem Druck zu übergeben.

Ich glaube auch nicht, daß ich viel wage, und halte Ihre Furcht für ungegründet. Denn nur Koketten, und Hr. N. haben Prätensionen, wenn sie sich im Morgenanzug sehen lassen. Und überdas dünkt mich nicht, daß **Plan** und **Namen neu** seyen. Was ist das Leben der meisten Menschen, als eine Sammlung von Handlungen und Begebenheiten, die noch weniger Zusammenhang haben, als meine Stückchen Papiere. Und wo man **Taschenbücher** und **Brieftaschen** kennt und liest, kann **Papiertasche** und **Schrifttasche** nicht neu seyn; und Portefeuille wollte ich doch bey dem Reichthum unserer Sprache, nicht mit teutschen Lettern auf den Titel drucken lassen. ——

Befriedigt Sie das noch nicht? Misfällt ihnen die buntschäckigte Mischung, die ich für die natürlichste und treueste Schilderung des Lebens eines Reisenden halte? ——

Geschieht es doch alltäglich, daß ein Kräuterkenner, wenn er durch Wiesen, Wald und Thäler streicht, jedes merkwürdige Gräschen abpflückt, hier ein Blümchen, dort ein Kraut, dort eine Giftstaude, auch manches gemeine Gras zwischen graues Papier einlegt ——

oder daß einer, der einen Garten im englischen Geschmacke anlegen will, auf alles aufmerksam ist, was Kunst und Natur darbieten, hier eine ländliche Brücke, dort einen überhangenden Baum, hier einen Rosenbusch, dort eine Cypresse, bald eine ausländische Pflanze, bald einen gemeinen Obstbaum, ein Felsenstück oder einen Wasserfall,

hin und wieder Sinnsprüche, und Bruchstücke griechischer und römischer Kunst aufzeichnet und sammlet, um unterdessen einige Stücke zu benutzen, oder Freunden damit zu dienen, bis einst er oder andere, diese einzelne Theile, durch andere vermehrt, auf einer grossen Strecke Landes zu einem aneinanderhangenden Ganzen zusammenordnen könnten. —

Warum sollte man es mir verargen, daß ich um Kenntnisse zu sammlen, aus der physischen und moralischen Welt allerhand Sächelgen und Sachen angenehmen und ernsthaften, unbedeutenden und lehrreichen Inhalts, innländische Waare bisweilen mit ausländischer vermischt, Prose und Poesie in meine Schrifttasche zusammen getragen habe, und itzt zu allgemeinem Gebrauche dem Publikum mittheile? Mir deucht, der Leser müsse bey dieser Einrichtung gewinnen. So

wie mich kein Plan gezwungen hat, zu sagen, was ich nicht wollte; so dürfen andre auch nur lesen, was sie wollen, und unter den verschiedenen Rubriken diejenigen herauswählen, die sie unterhalten können, auch das Buch jeden Augenblick weglegen, und der Langenweile entgehn, weil die Artikel kurz sind, und überall eine grose Mannigfaltigkeit herrscht.

Ich bin wegen des Schicksals dieses Büchelchens ganz ruhig; weil ich mir meines Zweckes bewußt bin, und auch schon Proben von der Nachsicht des Publikums vor mir habe. Gewiß, es wird noch mehrere Personen geben, die diese kleine Gabe nach der Absicht, die ich damit verbinde, beurtheilen, und den Nutzen nicht hindern werden, den sie etwa stiften könnte. ——

Nachricht.

Die Reise ist durch Teutschland, den Rhein hinauf nach Strasburg, gegangen. Von da nach Lyon, Marseille, Toulon, Nismes, Montpellier, Toulouse, Bordeaux, Nantes, Paris, durch Champagne, Lothringen und das Elsaß nach Helvetien; über den St. Gotthard nach Italien; über Turin und den Berg Cenis wieder zurück, durch Genf, Bern und Schafhausen nach Teutschland.

Die bekannten Reisebücher sind: Keyßler, Krebel, Willebrand, Dutems; Bemerkungen eines Reisenden, u. a. m. Postbücher und Postcharten. ——

Wer Fragen liebt, weil man durch Fragen lernt, und ein Reisender nichts erfährt, wenn er nicht fragen kann, der wird in dieser Schrifttasche ein Verzeichnis finden, das er leicht nach seinen Absichten wird vermehren und verändern können.

Keine Schmeicheley.

Recensiren, Recensent, Recension, sind unentbehrliche Wörter, aus dem lateinischen, mit teutschem Bürgerrechte. Die französische Sprache kennet sie nicht — und braucht sie nicht, weil dieses Gewerbe noch nicht in Frankreich eingeführt, und diese Waare auch nicht geliebt ist.

Zu teutsch heißt ein Recensent öfters ein Kunstrichter, vielleicht besser ein Bücherrichter.

Ein anderes ist Censor und censiren: auch aus dem lateinischen; nicht als ob die Sache von den Römern herrührte. Sie kömmt nur — aus den Schulen.

Was ist denn ein Recensent? = Ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, gesunder Urtheilskraft, und geprüfter Treue und Redlichkeit, der ohne Eigennutz und Partheylichkeit

lichkeit die Schriftsteller beurtheilt, die Fehler und Vorzüge ihrer Bücher bekannt macht, diese rühmt, und jene mit Schonung anzeigt, aus der reinen und einigen Absicht, Wahrheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten, und sie für Irrthümern und verkappter Bosheit zu warnen; ein Mann, der das menschliche Herz kennt, nicht ohne Noth verwundet, sich nie zum Schmeichler herabwürdigt, sondern immer gerecht, Rechtschaffenheit lobt, Irrende mit Nachsicht zurecht weiset, und Uebelgesinnte mit Strenge behandelt.

Das ist ein wichtiges Amt! Wie sehr müste mancher scharfsinniger Minister verlegen seyn, wenn er es besetzen sollte? — Ein Minister? — wie ungereimt; das gienge vielleicht in Sina an, wo der Kaiser den Kalender selbst macht. Aber in Europa haben die Minister anderes zu thun, als sich in das Bücherrecensiren zu mischen. Ueber politische Zeitungen hält man ein wachsames Auge; und in einem gewissen Staate ist alle Einfuhr fremder Zeitungsblätter verboten, und in manchen andern wird der Zeitungsschreiber von der Obrigkeit gesetzt und besoldet.

Aber die gelehrte Zeitungen und Journale und Bibliotheken sind so frey und unabhängig — als es in einer Republik seyn muß. Recensent kann werden, wer will, wenn er nur schreiben kann, deßwegen haben wir sie auch in Teutschland zu hunderten, vielleicht zu tausenden! Unwissenheit und Unfähigkeit, sind Eigenschaften, die mancher Buchhändler und Herausgeber eher sucht, als scheut. Denn je unwissender, desto dreister, muthwilliger und beissender ist der Recensent; und wenn nur noch ein bischen Witz dazu kömmt, so fehlt es nicht an einem Heer Leser, die lauten Beyfall zu klatschen.

Daher geschieht es denn auch, daß es in der gelehrten Welt ziemlich bunt hergeht, und mancher wackere Schriftsteller, anstatt Recensenten als Schutzengel des Guten und Wahren anzurufen, ihnen, wie jenes altes vorsichtiges Mütterchen dem Teufel unter St. Michaels Füssen, eine Wachskerze anzündet. ——

Doch fehlt es uns auch nicht an unpartheiischen, unbestechbaren, bescheidenen, redlichen Recensenten, deren Urtheil für jeden Autor Belehrung ist.

Beobachten.

Wer richtig beobachten will, muß nicht zu hoch und nicht zu niedrig stehn. Sehn sie, sagte mein Reisegefährte, von diesem Berge hinunter jene Landstraße vor uns liegen? Sie scheint ihnen ganz eben fortzulaufen; aber bald werden sie sehn, daß sie ziemlich hügeligt ist.

Geschieht das in einer so kleinen Entfernung, wie dürfen wir es wagen, von entfernteren Gegenständen blos nach unsern Sinnen zu urtheilen?

Je grösser wir sind, je kleiner dünken uns äussere Gegenstände. Als Kinder hingegen glaubten wir uns von Riesen umgeben, und hielten die kleinste Last für unerträglich.

Wir Menschen scheinen den wahren Maasstab verloren zu haben, weil wir uns mit relativem Maase behelfen müssen.

Nothwendig wäre es von jedem Schriftsteller, wenigstens von jedem physischen und moralischen Reisebeschreiber, den Standort zu kennen,

kennen, von welchem er die Dinge betrachtet und geschildert hat.

Wenn uns dieser bekannt wäre, und wir ihn mit dem unsrigen (gesetzt daß wir wissen, wo wir stehn) verglichen hätten, alsdann könnten wir uns schmeicheln, den Schlüssel zu vielen wunderbaren Erscheinungen und Räthseln zu besitzen, und im Stande zu seyn, die vielen Abweichungen, Verschiedenheiten und Widersprüche zu haben, die uns aller Orten aufstossen.

Anstatt des Beyfalls der Censoren, wünschte ich also von einem königlichen oder kayserlichen Obersittenrichter, den moralischen und bürgerlichen Lebenslauf jedes Autors als Vorrede zu seinem Buch.

— Hier sind wir schon wieder an einem andern Berge, den wir übersteigen müssen. Zum Glück ist es für uns nicht mühsam. — Es ist doch Schade, daß wir nicht vor jedem Berge, den wir in unserm Leben zu übersteigen haben, uns in eine Chaise setzen, und durch Postpferde können hinaufziehen lassen. —

— Ich weiß bald nicht, wie ich den Sonnenstralen ausweichen soll; jeden Augenblick muß ich einen andern Vorhang niederziehen. — Zürnen Sie nicht über die Sonne, lieber Freund! Sie ist unschuldig. Ihr Stand ist stet. Aber wir ändern immer die Stelle. —

— Nun sind wir oben. Welch herrliche Aussicht — aber zugleich wie demüthigend. Was uns in der Tiefe gros, unübersteiglich, als Gegenstände von groser Wichtigkeit und grosem Umfang vorgekommen war, das scheint uns nun klein, unmerkbar, Kinderspiel. —

— So schaut der Weise von seiner Höhe auf die Beschäftigungen der Menschenkinder, und schäzt die Bewegungen und Krümmungen menschlicher Leidenschaften und Begierden, nach ihrer Entfernung, und nach den Veränderungen, die er auf der kleinen Landcharte des Lebens wahrnimmt. —

Bewundern.

Bewundern.

Man bewundert, was man nicht begreift, und für ungewöhnlich oder ausserordentlich hält.

== Auf Reisen wird man überzeugt, daß die Aufklärung zunimmt. Es giebt wenig Bewunderer oder Anstauner mehr. ==

== Nicht weil man alles kennt und weiß, sondern weil man alles zu kennen sich beredet, und was man nicht erklären kann, läugnet und verwirft.

Es ist wahr; unerfahrne Reisende, und Lehrlinge, verrathen sich nicht mehr durch unzeitiges Bewundern; aber desto mehr durch unzeitiges Tadlen und Critisiren.

Es ist eine allgemeine Beobachtung; je mehr einer Toleranz nöthig hat, je weniger übt er sie gegen andere aus. —

Von der Bewunderung eines Schriftstellers für gewisse Thaten, läßt sich auf ihre Seltenheit — zum wenigsten in dem Jahr-

hundert, worinn er gelebt und geschrieben hat — schliesen. Die Parenthesis ist nothwendig.

Wenn Livius uns Scipio's Enthaltsamkeit lobt, so geht die Seltenheit dieser Tugend nicht des Helden sondern des Geschichtschreibers Zeiten an.

So auch Lukretiens Keuschheit —

Und die Heldenthaten der ersten Römer — u. s. f.

Grose Männer.

Gros und klein bezeichnen relative Begriffe. Der Maasstab ändert sich in jedem Lande, in verschiedenen Zeiten, bey jeder Veränderung der Umstände. In Patagonien und in Lilliput gleichen sich die grosen Männer nicht.

Ein mittelmäßiger Gelehrter in B. kann anderwärts den ersten Rang behaupten.

Ein feiner französischer Negociateur, der bey seiner Nation für den ersten in seinem Fache gehalten wird, kann ohne Bedenken als der Erste in Europa gelten.

Nach diesen Vordersätzen ärgert man sich, wenn man in den Annalen der Welt, den Beynamen Gros bey so vielen Regenten findet. Dieses Beywort hat für sich sogar keine bestimmte Bedeutung. Alexander der Grose, Karl der Grose, Ludwig der Grose, Friedrich der Grose, Heinrich der Grose, Theodos der Grose, Konstantin der Grose — und so viele andere.

Welche Verschiedenheit bey einerley Benennung!

Ein kriegerisches Volk nennt einen Eroberer Gros.

Ein friedfertiges Volk seinen weisen Gesetzgeber, und Friedensstifter.

Ein listiges Volk einen Regenten, der diese Eigenschaft hat; wie Philipp der Macedonier.

Ein religiöses Volk, einen frommen Fürsten.

Ein barbarisches Volk, einen Held von grosen Leibeskräften, und schöner Statur.

So wissen wir aus einem alten Roman, Triomphe des neuf Preux, daß Karl der Grose diesen Beynamen seiner Leibesstärke zu danken gehabt hat. Er schlug mit einem Stück Holz in einer Nonnenkirche einen Bären todt.

"Action, qui merita à Charles le surnom de "*Grand*, pour sa grande prouesse et hardiesse."

Es kömmt auch viel darauf an, wer einem solchen Mann, den Beynamen des Grosen, zuerst beygelegt hat.

Ob der Regent selbst ihn angenommen hat, wie Ludwig XIV. in der Ueberschrift des Hüninger Thores; oder Friedrich der Zweite König in Preussen

Preussen in der Grabschrift des Marquis d'Argens in Aix.

Oder ob es die Unterthanen und Zeitgenossen, uneigennützige oder dem Verdacht der Schmeicheley ausgesetzte Personen gethan haben.

Die Statue in Montpellier ist Ludwig dem Vierzehnten nach seinem Tode, und die Ehrensäule dem Scipio Maffei in Verona bey seinen Lebzeiten von seinen Mitbürgern, in seiner Abwesenheit gesetzt worden.

Oft ist nur ein Geschichtschreiber, ein Schulmann, ein Priester, ein Mönch, ein Höfling, Urheber des Beynamens.

Constantin hat ihn der Geistlichkeit, Justinian und Theodos den Rechtslehrern, andere andern zu danken.

Die Nachkommen appelliren bisweilen von diesen Urtheilen, weil sie den Gesichtspunkt verändern, oder einen andern Grund annehmen.

Curtius und andere nennen Alexandern, den Grosen.

Herr Schlözer nennt ihn einen Polisson, und findet sogar nothwendig ihn unter diesem Beynamen den Kindern bekannt zu machen.

Vielleicht sind manche mit dem Herrn Professor nicht einstimmig, und halten einen Monarchen, der viele edle Thaten gethan, die Wissenschaften geschätzt, den Homer auswendig gekonnt, und immer bey sich getragen, und den Aristoteles auf eine königliche Art in seinen Untersuchungen der Natur unterstützt hat — für etwas mehr, als einen Polisson, insonderheit für Kinder, die ganz andere Begriffe mit diesem Worte verbinden.

Der Lobredner Curtius mag vielleicht den Herrn Professor zu dieser Extremität verleitet haben. — — —

Begriffe und ihre Zeichen, die Sprache und was sie ausdrücken soll, sind unbestimmt, schwankend, — und doch sollen sie der Grund unsrer Urtheile, die Stufenleiter zur Wahrheit seyn.

Aber unsere wissenschaftliche Hütte, die man gewöhnlich einen Tempel nennt, ist zum Glücke nicht ganz von Kiesel und Backsteinen aufgeführt. Es finden sich noch hin und wieder Stücke Korinthischer Säulen und prächtiger Statuen, die einen höhern Ursprung, einen grösern Baumeister, und erhabenere Einsichten und Geschicklichkeit verrathen. Glücklich wer ihr Vaterland nicht mit Bailly unter dem 49. °. nördlicher Breite aufsucht!

Chaussée.

Chaussée, ein französisches Wort mit teutschem Bürgerrechte, bedeutet eine breite bequeme Land- Post- und Heerstraße. Da drängen sich Menschen und Pferde und Esel, und andere Arten von seltenen Thieren, und jagen eine Menge Herrens und Damens von allen Altern und Farben, in Wagen, Chaisen und Phaetons schnell darüber weg, in Staubwolken wie Gottheiten gehüllt. — Der arme Bauer, der sie gemacht hat, wandelt unterdessen ohngestört, ohngedrängt und ohnbemerkt den einsamen verachteten Fussteig. —— Auch die Gelehrten haben Chausseen, wo viel kriegerisches und friedfertiges Volk, im Schritt und Galop darüber hinzieht. Eine Menge Schriftsteller lassen es sich auch theuer bezahlen, um den Weg zu machen, wenn sie schon das Publikum bereden möchten, als thäten sie es frohnsweis. Fast wäre doch das letztere wahrscheinlich; denn die gelehrten Poststraßen gleichen vielen Chausseen in Teutschland, die besser zu sehen als zu befahren sind, es müßte denn seyn, daß man sie anstatt eines Motionsstuhls brauchen wollte.

Vergleichung des teutschen Reichs mit einem Gemälde.

Man kann das heilige teutsche Reich einem Gemälde vergleichen, an welchem eine Menge Künstler und Stümper gearbeitet haben. Jeder von ihnen hat sich, ohne Rücksicht auf das Ganze, einen besondern Theil zur Bearbeitung genommen, und ihn nach seinen Absichten, nach seiner Geschicklichkeit und nach dem Geschmacke seines Zeitalters gemalt. Nach diesen Künstlern sind wieder andere gekommen, die an dem Gemälde gebessert und verändert haben. Der eine fand es zu arm an Detail, der andere zu matt in den Farben, ein andrer zu steif und altfränkisch. Da hat man nun hinzugesetzt, ausgelöscht, nach der Mode und dem verschiedenen Interesse Veränderungen vorgenommen; die Figuren anders grouppiert, und gewisse Theile ganz in den Schatten gestellt, die Farben erhöht, und sehr für das in die Augen fallende gesorgt. In kleinern Theilen gieng es langsamer her. Man ließ die Figuren, und machte nur die Kleider nach einem neuern Schnitte, gab hier einer steifen Dirne einen Fischbein=

Fischbeinrock, dort einem Bürgermeister Schuhe mit rothen Absätzen — —

Da steht nun das Gemälde; reich an einzelnen Schönheiten; nicht arm an Karrikaturen; ein Ganzes ohne Zusammenhang und Ordnung, und in einzelnen Theilen noch unvollendet. — Man kann es als eine Sammlung von Studien ansehn, die sich in historisch-politischen Gemälden vortreflich brauchen ließen.

Vielleicht geschieht es auch, daß die benachbarten Besitzer groser Galerien sich früh oder spät einmal die Freyheit nehmen, einzelne Stücke aus diesem Reichsgemälde herauszuschneiden, um ihre Sammlungen zu vergrösern. Schon — — —

Das teutsche Reich.

Der eigentliche Sitz des teutschen Reichs, der teutschen Freyheit und Herrschaft war am Rhein. Hier waren die Kaiserlichen Domänen und Tafelgüter. Am Rhein wurde der Kaiser gewählt, gekrönt und abgesetzt. Am Rhein war der Kaiserstuhl und die meisten Reichsversammlungen. Am Rhein allein sind vier Wahl- oder Kurfürsten, die ältesten und ersten. Noch heißt das Bopparter, Dreyeichner und Aachner Gebiet das Reich, und ihre Bauren Reichsbauren. Selbst in Sachsen werden die Rheinprovinzen ausschließend das Reich genennt. Deswegen sind auch die meisten freyen Stände, Reichsstädte, Fürsten, Grafen und Ritter, und sogar Dörfer, im Reich. Ganz Teutschland war in zwey Theile abgesondert. Im eigentlichen Reich sprach man hochteutsch, und in Sachsen platteutsch. Denn Obersachsen ist erst in der Folge teutsch geworden, da es vorher zu der Wenden Land gehörte. Niedersachsen wurde als ein erobertes Land angesehn, das sich gewisse Freyheiten vorbehalten hat.

Vorzüge eines Wohnsitzes auf dem Lande.

Die Wohlthätigkeit der Menschenfreunde scheint mehr für die Städte und ihre Einwohner, als für das Land gesorgt zu haben. Es ist wahr, daß das beständige Erwecken und Nähren der Leidenschaften weit mehr Bedürfnisse, Mangel und Leiden in den Städten erzeugt, und das grösere Verderben und Elend, thätigere Hülfe und häufigere Gegenanstalten erfordert. Aber auch das Landvolk hat Bedürfnisse, und braucht Hülfe. Mit weniger Mitteln wird ihm mehr gedient, als bey verdoppelten Aufopferungen in den Städten. Schon ein kluger Rathgeber, welches Kleinod muß er nicht für den verlassenen gedrückten Bauer seyn, der den Stadtbewohner fast nur durch räuberische Einnehmer kennt, und so oft ein Opfer der Chikane und des verfeinerten Betrugs ist!

Wie gros ist ein Lamoignon, wenn er unter der Linde des Dorfs, mitten unter seinen Bauren, wie ein Vater unter seinen Kindern, sitzt, ihre Beschwerden liebreich anhört, sie tröstet, ermuntert, unterrichtet, zum Frieden, zur Eintracht und Rechtschaffenheit durch Lehren und Beyspiel,

Beyspiel, zur Wohlthätigkeit und Nachsicht, und Bruderliebe anfeuret, hier einen Streit in seiner Geburt erstickt, dort einen Unglücklichen mit Geld unterstützt, hier der Zerrüttung einer Haushaltung durch Ordnung vorkommt, dort eindringenden Krankheiten vorbeugt, allen Wucher zerstört und gern dem Bauren die Einsaat leiht, und bey der Erndte wieder annimmt — für die Sitten des Dorfs, für den Unterricht der Kinder, für die Aussteurung der Mädchen sorgt —— —

Wer Herr seines Vermögens und seines Wohnsitzes ist, und das Glück des Wohlthuns fühlt, der ziehe auf ein Dorf, weit von einer grosen Stadt, und sehe, ob er seinen Wohnort gegen die prächtigste Residenz austauschte?

Vielleicht ist es beydes, Beweis und Gelegenheit des Verfalls der Sitten unter dem Adel, daß er seine Schlösser und Wohnsitze auf dem Lande verlassen hat, und in die Städte gezogen ist.

Zwey neuere Beyspiele von dem Segen und dem Dank, den ein Menschenfreund sich auf dem Lande erwerben kann, sollen diesen Artikel beschließen.

Herr von Schütz aus P. lebte auf einem Dorfe einige Meilen von Frankfurt, und nicht weit vom Rhein. Er starb—und nach acht Tagen fanden

fanden seine Freunde Rosen auf seinem Grabe blühen, welche die Armen des Dorfs dahin gepflanzt hatten.

Vor ungefähr zehn Jahren starb der wohlthätige Besitzer ansehnlicher Erbgüter in Schwaben. Er hatte vor seinem Ende befohlen, ihn in die Dorfkirche mitten unter seine Bauren, die er seine Freunde nannte, zu begraben. Eine kurze Inschrift war das einzige Unterscheidungszeichen, welches er sich erlaubt hatte. Mehrere Jahre hernach geschah es aus Versehen, daß der Verwalter vergaß am Tage aller Seelen, nach dortiger Gewohnheit, das Grab seines ehmaligen Herrn zu beleuchten. Die Bauren wurden es gewahr, sahen einander an, und alle von einem Geiste der Liebe und Dankbarkeit beseelt, nahmen einmüthig ihre Lichter und Lampen von den Gräbern ihrer Verwandten und Vorfahren weg, und brachten sie zu dem Grabe ihres Wohlthäters und Freundes. Sie überstellten damit den kalten Leichenstein, warfen sich rings umher auf die Knie nieder, hoben ihre beredten Augen gen Himmel, und baten um Gnade, und dankten Gott für den, welchen sie als ihren Vater geliebt, als Gottes Ebenbild auf Erden verehrt hatten. —

In diesem Augenblicke trat der alte Verwalter in die Kirche. Welch ein Anblick? —

Der wohlthätige Sonderling.

Herr D. B. in G. ziemlich reich, hatte eines seiner Häuser an seinen Taufpathen vermiethet. Schon dreisig Jahre hatte er das Haus bewohnt, und nie keine Zinse bezahlt. Herr D. des Mahnens müde, läßt endlich seinen Taufpathen kommen, und wirft ihm in den härtesten Ausdrücken sein Verfahren vor. Länger kann ich es nicht mehr aushalten, setzte er hinzu; ich muß dem Spiel ein Ende machen. Da, nimm diese Verschreibung hin; Das Haus gehört nun dein. ——

Karakteristischer Zug aus dem Leben eines Geizigen.

Ein Mann, der wegen seines Geizes bekannt war, hörte einst eine vortrefliche Predigt über die Wohlthätigkeit an.

= Wie hat ihnen diese Predigt gefallen? fragte ihn ein Bekannter beym Herausgehen.

= Recht wohl, recht wohl —; sie war so rührend, daß man sie nicht hat anhören können, ohne einen Trieb zu fühlen —— zu bettlen.

Eine komische Executionsgeschichte.

Sollten sie wohl glauben, L., daß ein weichherziger Mensch, wie sie wissen, daß ich bin, bey einer Execution gelacht habe?

Ich will ihnen den ganzen Vorfall erzählen; vielleicht lachen sie mit.

Ich kam gegen eilf Uhr des Morgends in M. auf den Grenzen des Elsaßes und Lothringens an. Ich sahe auf dem Markt beym Hineinfahren, eine unzählige Menge Leute, insonderheit Weiber und Kinder versammelt. Ich ließ halten, und fragte nach der Ursache! In demselben Augenblicke sahe ich einen Missethäther die Leiter an einen Galgen hinaufführen.

Ich wendete die Augen weg; und befahl dem Postillon weiter zu fahren: er konnte aber wegen der Menge von Leuten nicht durchkommen. Auf einmal hörte ich ein jämmerliches Geheul um mich herum. Ich streckte den Kopf zum Wagen hinaus. Welch ein komischer Anblick! Jede Mutter hatte ihrem herbeygeführten Kinde den Rock aufgehoben, und schlug es derb mit Ruthen.

Die Kinder schrien erbärmlich, die Mütter ließen sich nicht abschrecken, und zeichneten sie auf viele Tage.

Ich glaubte anfänglich, alle diese armen Kleinen hätten unter Anführung des Missethäters irgend ein groses Verbrechen begangen, weswegen man sie so grausam bestrafte.

Nichtsweniger: das thun wir deswegen, wurde mir geantwortet, damit diese Kinder ihr ganzes Leben hindurch mit Schauer an diese Execution denken, und zugleich einen Abscheu gegen das Verbrechen selbst fassen sollen.

Was sagen Sie zu dieser Volksphilosophie?

Hätten Sie im Grunde des Wasgaus einen so lebhaften Gebrauch der Lehre von der Ideenassociation vermuthet? ——

Elsaß.

Das Elsaß ist bekannt als eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen in Europa.

Sie ernährt ohne Mühe eine halbe Million Menschen, obgleich vor etlichen Jahren einige Einwohner nach Ungern ausgewandert seyn sollen, und sich viele Handwerker und Gelehrte auswärts häuslich niederlassen.

Auf einer Strecke Lands von etwa vierzig Stunden in die Länge, und vier bis zehn Stunden in die Breite trift man ein und siebenzig Städte und neun Vestungen an, wovon die meisten acht bis zehentausend Einwohner haben, und über tausend Dörfer.

Die vornehmsten Landesprodukte sind Getraide, Wein, Tabak, Krapp oder Röth, Hanf und Baumfrüchte.

Aus Rebs, Nüssen und Leinsaamen wird Oehl gepreßt.

Das Obst wird gedörrt, oder zu Aepfel- und Birnwein gepreßt, oder zu Brandtenwein und Kirschenwasser gebrannt.

Taback

Tabak nnd Röth wird in Mühlen und Fabriken zubereitet und verarbeitet.

Aus Hanf werden Seile, Schnüre, Tücher und Segeltücher gemacht.

Wein und Getraide wird nach Helvetien und Teutschland geführt.

Die Schaafzucht ist nicht beträchtlich in dem Elsaß. Die Wolle, die in den Strasburgischen und Elsaßischen Fabriken zu Tüchern, und in Markirch zu Strümpfen verarbeitet wird, kommt meist aus Lothringen.

Auch die Eingeweide der Erde sind reich an Erzen.

Im Leberthal bricht Silber, Bley, Kupfer und Kobolt. Nahe dabey ist eine Steinkohlengrube. Eine andere ist im Wilerthale. Bey Dambach ist eine Stahlgrube.

Eisen bricht fast aller Orten. Daher die schönen Eisenwerke des Herrn Baron von Dietrich bey Reichshofen, im Jägerthale und im Steinthale, die ihres gleichen nicht leicht finden werden. Noch ein anderes Eisenwerk ist in Mutterhausen.

Im Klingenthal ist eine berühmte königliche Gewehrfabrike des armes blanches.

Zwischen Oberehnheim und dem Klingenthale ist ein starkes Kupferwerk, das ganz Elsaß mit Kupfer versieht; eine Drahtfabrike, und einige Tabakmühlen sind bey Strasburg.

Bey Hagenau hat Herr Herrmann ein Vitriolwerk angelegt.

Der Marmorbruch im Schirmeckerthale giebt nur grauen Marmor. Der von Senone auf den Grenzen des Elsaßes ist schöner, aber er hat, wie jener, viele Eisenadern, die der Politur hinderlich sind.

In Giromany bey Béfort bricht ein besonders schöner Granit, der aber so hart ist, daß zween Männer des Tages nur zwo Linien sägen können. Zu einem Tischblatt von vier Schuhen braucht man ein ganzes Jahr, und in 14 Tagen ist eines von Marmor fertig. Der härteste Stahl kann gegen die Härte des Steins nicht aushalten, und die Pächter, die diese kostbare Entreprise von der Herzogin von Mazarin vor ungefähr 8 Jahren gepachtet haben, sind in der Nothwendigkeit gewesen, zugleich eine Stahl-

und

und Eisenfabrike zur Verfertigung der Werkzeuge anzulegen, die doch kaum zum Gebrauch hat hinreichen können. Die kostbare Verarbeitung hat den Granit in so hohen Preis gesetzt, daß ein Kamingestell der Herzogin selbst 36 tausend französische Pfund gekostet hat, und man dem Herzog von Orleans für vier grose Urnen mit Bronze garniert, 100 tausend Thaler gefordert hat. Die wohlfeilsten Waaren sind Vasen ungefähr 8 Zoll hoch, jedes zu hundert Louisd'or. Die Farben des Granits sind rosenfarb mit weisen Flecken, und roth mit schwarzen oder weisen Flecken; man kann ihn mit Recht dem egyptischen Granit an die Seite setzen. Aber schon seit einem Jahre wird gar nicht mehr gearbeitet, weil der Vorrath dieser königlichen Waare wegen ihres Preises nicht verkauft werden kann.

Auch schöner Porphyr bricht in Giromany, der aber wegen seiner viermal grösern Härte noch weniger verarbeitet wird.

Es sind verschiedene Salzquellen im Elsaß, aber keine wird benutzt.

Ein Salzwerk bey Sulz im untern Elsaß wird auch nicht mehr betrieben.

Elsaß und Strasburg zieht alles Salz aus Dieuse in Lothringen, wo sie es der Ferme um einen gewissen Preis abkauft. Die Stadt Strasburg hat das ausschliesende Recht, ihren Einwohnern Salz zu verkaufen. Das Salzmagazin, welches die Ferme in Strasburg hält, ist mehr wegen des Verkaufs ausserhalb des Königreichs.

Auf dem Harberge und sogenannten Plintenwald (eigentlich plaine des Velches) im Wasgau auf den Lothringischen Grenzen unter Dachsburgischer Bothmäsigkeit ist eine gute Glashütte, wo insonderheit vortrefliches Mondglas gemacht wird. Zween Oefen arbeiten das ganze Jahr für Holland und England.

Fünf Stunden davon ist St. Guérin, wo bis 67 Zoll lange Spiegelgläser geblasen, nicht gegossen werden. Ich würde es kaum glauben können, wenn ich es nicht von sichern Personen wüßte. In St. Gobin macht man sie von 8 bis 10 Schuhen, aber gegossen.

Nahe dabey ist ein Dorf, in welchem alle Bauren Holzschuhe und hölzerne Schaufeln machen, und bis nach Paris führen.

Zu

In Batzendorf bey Sarburg wird dieselbe Steinwaare gemacht, wie in Koblenz. Fast das ganze Dorf besteht aus Töpfern, und das Geschirr, das sie machen, wird wechselsweis in zween öffentlichen Oefen gebacken.

Wichtige Indiennefabriken sind bey Colmar und in Rappolsweiler. Jene ist von der grösten Wichtigkeit; sie ist vom Könige privilegirt, und beschäftigt bey 600 Personen. Für diese letztere wird ein groser Theil der Baumwolle im Leberthale gesponnen und gewebt.

Mühlhausen gehört zu der Schweiz, aber seine 18 bis 20 Indiennefabriken ernähren das ganze Völchenthal.

Das Stephansfelderkloster bey Prumat, das mit Religiosen aus dem heiligen Geistsorden von Montpellier (gestiftet von Guy im Jahr 1200) besetzt, und zur Aufnahme und Verpflegung der Findlingskinder bestimmt war, ist im Jahr 1775 secularisirt, und das Haus zu einer Art von Findel- Zucht- und Arbeitshaus gebraucht, und eine Fabrike daselbst angelegt worden.

Als natürliche Merkwürdigkeiten des Elsaßes kann man die hohen Wasgauischen Gebirge

 ansehen,

ansehen, die zwar auf der Spitze ziemlich unfruchtbar sind, und kaum des Sommers Futter genug für einige Viehheerden hergeben, die von Melkern, meist Wiedertäufern, hinaufgetrieben, und Tag und Nacht unter freyem Himmel gehalten werden — aber in einer grosen Höhe schon angebaut, und in Wiesen und Aecker verwandelt sind.

Auf dem hohen Eck kann man in einer Entfernung von etwa fünfzig Schritten auf einer Seite nach Lothringen zu die Quelle, der Herzogsburnen genannt, sehen, woraus die Mosel entspringt, und auf der andern Seite den Ursprung der Fecht aus dem sogenannten kalten Burnen, die durch das Münster oder Gregorienthal läuft, eine Menge Mühlen treibt, auf welchen Papier, Röthe, Pulver, Loh und Oehl gemacht und zubereitet wird, oder die zum Schleifen und Schlagen gebraucht werden, die Stadt Kolmar in grosen und kleinen Kanälen durchwässert, und sich endlich mit der Ill vereinigt, die alsdann schifbar wird.

Von eben demselben Berg, und auch von dem Bölchen, und der hohen Tonne kann man verschiedene Seen auf andern Bergen entdecken,

von denen einige gros, fischreich und sehr tief, und dabey sehr klar sind. Von der Farbe des Bodensands wird einer dieser Seen der weisse, und ein andrer der schwarze See genannt, weil er von höhern steilen Bergen umgeben ist, die ihn mit einem schwarzen Schatten decken.

Der Bölchensee hat im Jahr 1740 die eine Wand, die ihn einschloß, hinausgedrückt, und durch sein Auslaufen eine Ueberschwemmung verursacht, die der ganzen Gegend den Untergang gedroht hat. Die Erzählung, die man mir davon gemacht hat, ist fürchterlich.

In der Thomasnacht um neun Uhr hörten die Anwohner in den Bergen und Thälern ein fürchterliches Geprassel; einige verglichen es einer starken Batterie. Ein Kohlenbrenner fühlte die Erde unter ihm zittern. Alles lief aus den Häusern, und floh auf die Anhöhen.

Der Strom drängte sich mit Gewalt zwischen Bergen durch, rollte ungeheure Felsenstücke übereinander her, riß die grösten Bäume aus, und zersplitterte sie mit grosem Krachen an den Felsenwänden; dadurch bekam der Anwohner Zeit sich zu retten. Die Fluth riß fort, was

ihr im Weg war, und verheerte Wiesen und Felder. Sie kam nach Isenheim, häufte die Bäume an der steinernen Brücke über die Lauche, trat auf die Seiten aus, und 14 Häuser stürzten ein, und viele andere litten grosen Schaden. Ein Weinhändler fand seine hundertöhmige Fässer den Tag darauf vor der Stadt, wo sie die Wiesen mit Wein getränkt hatten.

Auch Gebweiler war der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt. Aber der Strom steckte sich vor dem Städtchen, und trieb das Wasser auf den Seiten vorbey.

Das sonderbare dieser Ueberschwemmung ist ein unterirdisches Geräusch, welches die Leute, die nahe dabey gewohnt, wollen gehört haben, und die Ueberbleibsel und Hohlwege, die sie noch zeigen von Wasserfluthen, die in demselben Augenblicke von Bergen herabgestürzt sind, wo niemals kein Wasser gewesen ist.

Dasselbe behaupten auch andere Einwohner verschiedener Dörfer, von der letzten grosen Ueberschwemmung im October 1778, und läugnen, daß sie könne vom Regen verursacht worden seyn. Und im Jahr 1749 soll sich das

Wasser

Wasser zu allen Felsen und Bergritzen hinausgedrungen, und die Erde wie ein Schwamm ausgesehen haben, der ganz mit Wasser angefüllt ist.

Von der Schwefelquelle und dem nie gefrierenden See, der in der Nachbarschaft sich befindet, habe ich nichts nähers erfahren können.

Man übersieht das Elsaß am besten von dem Odilienberg bey Barr, von dem Bölchen und von der hohen Tonne. Eine herrliche Aussicht in das Lothringen und Elsaß hat man von dem hohen Eckkopf.

Nicht so weit aber nicht weniger reizend ist die Aussicht von der Zaberer Steeg herunter.

Man weiß, daß die Chaussée über diesen Berg mit so vieler Kunst an dem Sterg herum und über denselben geführt worden ist, daß es Postillons giebt, die im Galopp herunter fahren; doch hätte sie nöthig, auf das neue überführt, und ausgebessert zu werden.

Die zwey andern königlichen Poststrasen, die über Markirch und Mutzig nach St. Dié und Senone in Lothringen ganz bequem über den Wasgau führen, werden weniger gebraucht.

Von

Von der Zaberer Höhe sieht man das Elsaß wie einen grosen Garten vor sich liegen.

Die reichste Abwechslung von Hügeln, Weinbergen, Ackerfeld, Wiesen, Gärten, Waldungen, mit einer Menge von Dörfern und Flecken und Städtchen und einzelnen Landhäusern und Meyerhöfen, in der Entfernung der majestätische Rhein am Fusse der teutschen Gebirge, die sich allmählig mit Dörfern und Schlössern besetzt in die Höhe erheben, und die Aussicht mit ihren waldigten Gipfeln begrenzen; in der Nähe die Stadt Zabern mit dem Residenzschloß und die königliche Chaussée nach Strasburg, die auf beiden Seiten mit Nußbäumen besetzt, durch diese schöne Landschaft durchläuft, und die grose Mannigfaltigkeit an Bäumen, Feld- und Gartenfrüchten, — alle diese Gegenstände verschaffen dem Auge die angenehmste Unterhaltung.

Der Rhein, als Grenze zwischen Teutschland und Frankreich.

Wo ist die Grenzlinie die Frankreich und Teutschland trennt? und wem gehören die Inseln des Rheines? denn es ist nicht genug, wenn man sagt, der Rhein mache die Grenzscheidung. Dieser Fluß ist breit, und hat eine Menge Inseln, die die Schiffer Köpfe nennen, und an Holz und Wildprett reich sind. Man hat also bestimmen müssen, wem sie zugehören sollen. Hat man vielleicht eine Linie gezogen, die Inseln getheilt, und Grenzpfäle gesetzt? = Nichtsweniger.

Der unbeständige und veränderliche Rhein, der bald das teutsche bald das französische Ufer mehr liebkoset, hat ein ganz anderes Grenzrecht eingeführt.

Nicht die Mitte des Rheins, sondern der stärkste und tiefste Strom des Wassers macht die Grenzscheidung. Den nennt die Kunstsprache der Schiffleute den Thalweg. Also nicht Regenten und ihre Minister, sondern der Steuermann, und der Rhein selbst entscheiden

die Grenzen, und verändern die Gerichtsbarkeit der Inseln nach Belieben. Welches man so erklärt hat:

que le gouvernail du bateau s'entendroit de la route, que les bateaux les plus grands & les plus charges peuvent prendre, lorsque le Rhin est dans son cours, & dans son volume ordinaire.

Also nicht der kürzeste Weg, sondern der Thalweg bezeichnet die Grenzen.

Schon im Jahr 1430. beruft sich ein Schiffer auf eine undenkliche Gewohnheit, das Eigenthum der Rheininseln nach seinem Laufe zu entscheiden.

Der Thalweg, den die Schiffer bey hohem Rheine halten, kömmt in keine Betrachtung; der ordentliche Lauf entscheidet.

Wenn der Rhein Land wegnimmt, und an das Ufer gegenüber ansetzt, so bleibt ein solches Land unter der vorigen Gerichtsbarkeit, es mag nun in Sand, Inseln, Ackerfeld oder Holzung bestehn.

Vielleicht kömmt es daher, daß die Gerichtsbarkeiten zwischen Elsaß und Schwaben, an den Ufern des Rheins so bundschäckigt ineinander

ander laufen. Zwey Stunden von Strasburg ist ein Hof, der nach Teutschland Zehnten bezalt. Die Stadt Strasburg muß nicht nur die Rheinbrücke, sondern auch die Brücken vor Kehl drausen über die Kinzig bauen und unterhalten.

Der Eigenthümer verliert auch sein Eigenthumsrecht nicht, wenn der Rhein seinen Lauf über seine Güter und Ländereyen nimmt. Er bleibt Herr des Grundes, und sobald ihn der Rhein verläßt, ist er wieder im Besitz desselben.

Turenne.

Turenne.

Erst vor einigen Jahren ist auf dem Platz, wo Turenne umgekommen ist, bey Saßbach, einige Meilen von Strasburg, von dem Herrn B. V. Klinglin ein dreyeckigter Sandstein mit einer Innschrift aufgesetzt worden. In lateinischer Sprache lautet sie also: hic cecidit Turennius! Auf französisch: Ici Turenne a été tué; aber die teutsche Uebersetzung schäme ich mich fast hieher zu setzen. Vielleicht bewegt es jemand sie zu verbessern: Hier ist Turennius vertödtet worden; ganz unteutsch, anstatt: hier fiel Turenne; oder hier blieb Turenne; darunter steht der Tag und das Jahr.

Man kennt die edle Einfalt der Innschrift des prächtigen Turennischen Grabmals in St. Denis: Ci git Turenne!

Frau von Sévigné hat diesem grosen Mann in ihren Briefen auch ein Denkmal gestiftet, das beyden Ehre macht. Ich will hier nur den zu wenig bekannten Gedanken wiederholen, da sie, bey Gelegenheit der sechs Marschälle, die an seine Stelle gewählt worden, schreibt: ou vient de nous donner la mon-

noïe du Marechal de Turenne. Sie vergleicht ihn einem grosen Stücke Gelds, das man gegen sechs kleinere Stücke ausgewechselt hat.

Zabern.

Der Bischof von Strasburg hat ausser seinem Pallast in Strasburg, Lust- und Residenzschlösser in Benfelden, in Mutzig und in Zabern. Das letztere ist bey weitem das schönste. Aber eine plötzliche Feuersbrunst hat es zu Ende des Jahrs 1779. gröstentheils in die Asche gelegt. Der anderthalb Stunden lange Kanal ist einer der schönsten, die jemals durch Kunst zur blosen Zierde gegraben worden sind. ——

Es ist sehr menschenfreundlich gehandelt, wenn grose Herren, Lustschlösser und grose Gärten in unfruchtbaren Gegenden anlegen lassen, um nicht zum blosen Vergnügen und Zeitvertreib dasjenige zu mißbrauchen, was die Natur den Menschen zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse gegeben hat.

Aus dieser Ursache ist der Schloßgarten in Biberich nicht gröser; und es wird auch keine Chaussee nach dem Schlangenbade gemacht, um nicht fruchtbare Felder in Wege zu verwandeln.

So ist der Boden, worauf Schwetzingen angelegt ist, von sehr mittelmäßiger Fruchtbarkeit. ——

Um dieses Zabern von Rheinzabern, und Bergzabern zu unterscheiden, wird es Elsaßzabern genannt.

Kolmar.

So heißt die Hauptstadt des Oberelsaßes, die nur den dritten Theil so gros als Strasburg ist.

Der Landgraben zwischen Kolmar und Schlettstadt macht die Grenzscheidung der beyden Elsaße. Auch an Sprache, Sitten und Land ist sie kenntbar. Das untere Elsaß ist milder, die Sprache und Sitten sind sanfter; und doch finden sich da die meisten ehemaligen Reichsstädte, und der unmittelbare Reichsadel. Das obere Elsaß ist bergigter, und im Durchschnitt genommen, fruchtbarer und bevölkerter. Die rauhe, gedrängte Sprache verräth alsbald seine Einwohner, und die Nachbarschaft von Helvetien. Dieses Land war fast ganz unter Oesterreichischer Bottmäsigkeit, und hatte meist Landstädte und landsässigen Adel.

In Kolmar selbst sind die Sitten gar sehr von denen in Strasburg verschieden. Noch vor zwölf Jahren sind die Frauen und Töchter der Städtmeister und Ersten der Stadt selbst mit ihren Gartenfrüchten auf dem öffentlichen Markte zum Verkauf gesessen.

Der hohe Rath und die Garnison haben unterdessen dazu beygetragen, die Sitten zu verfeinern, und den Luxus einzuführen, der nun von Tag zu Tage steigt.

Die Frauenspersonen sind schön, wohlgebildet, mit Geschmack gekleidet, aber dem Ansehen nach nicht so sittsam und bescheiden wie in Strasburg.

Die Lebensmittel sind hier weit wohlfeiler. Fast jeder Einwohner hat seinen eigenen Garten, den er selbst baut, sein Gemüs daraus zieht, und den Ueberrest verkauft.

Die gewöhnlichen Lustbarkeiten und Parties de Plaisir, bestehen meist in Trinken und Essen. Beydes ist hier sehr gut.

Die Anzal der Einwohner mag sich etwa auf 18000 erstrecken. Wie gros die Sterblichkeit ist, kann ich aus Mangel an Todtenlisten nicht sagen. Aber nach den gewöhnlichen Begriffen von der Wirkung einer reinen Luft, erhöhten Lage, guten Wassers, und Nahrung, auf die Gesundheit sollten hier mehr Alte, und weniger Krankheiten seyn.

Die Lage dieser Stadt ist sehr angenehm; eine Stunde vom hohen Gebirge, am Anfange des Gregorienthales in einer fruchtbaren Gegend, wo Getraide und Wein, und Heu im Ueberfluß wächst, mit einer grosen Menge von Dörfern und Städtchen umgeben, unter welchen es wie eine Mutter unter ihren Kindern hervorragt, und jeden Markttag einen Besuch von ihren Einwohnern empfängt.

Das allmählig sich erhebende Gebirg ist ganz mit Reben bepflanzt, die unzählige Wohnungen, Lusthäuschen, Dörfer und Flecken umfassen, und ein reiches, belebtes Gemälde vorstellen, welches die weitläuftigen Ruinen der Bergschlösser, die jeden hohen und höhern Gipfel krönen, zu einem der herrlichsten Paysagen machen.

Eine Wiese, die zwo Stunden im Umkreise hat, ist in den mittlern Zeiten von einem gewissen Wickram, durch Zuggräben abgetrocknet worden. Sein Andenken verewigt sein in Stein an dem Rathhause ausgehauenes Brustbild.

So hat der Menschenfreund, Carl Friedrich, Markgraf von Baden, dem Jacob Lange aus einem Dorfe bey Carlsruh eine Ehrensäule an der Landstrase errichten lassen, die das Andenken dieses Mannes, der das Dammfeld ausgetrocknet hat, auf die Nachwelt bringen soll. ——

Die protestantische Militairschule unter der Direktion des blinden Hrn Pfeffels, besteht aus 40 Zöglingen, meist Schweizern. Ich hatte in Kolmar einen sonderbaren Vorfall. Ich erwachte einst gegen vier Uhr des Morgens; hörte schlagen, und bald darauf schlug man 28 Streiche an eine Glocke. Ich erschrack, weil ich wußte, daß im Elsaß durch Anschlagen Feuersbrünste angezeigt werden, sprang aus dem Bette, und klingelte dem Bedienten. Ich that es mit so viel Heftigkeit, daß der Hauswirth selbst herbeygelaufen kam, der mich aber bald beruhigte. Er erzählte mir, daß es bey ihnen üblich wäre, die Woche zweymal, an den Rathstägen, so viel Schläge an die Glocke zu thun, als Rathsherrn im Rath sitzen. Freylich muß man gewohnt gewesen seyn, sehr früh aufzustehn, oder für nöthig erachtet haben, den Rathsherrn eine Vorbereitungszeit

 von

von etlichen Stunden zu geben, weil man sie um vier Uhr schon aufweckt, da doch der Rath erst um acht Uhr sich versammlet.

Weniger früh muß man in Strasburg aufgestanden seyn, wo der Tag, an welchem die Rathsherrn gewählt werden, Churnacht, oder Wahlnacht genennet wird, ob man sich gleich erst um sechs Uhr früh zur Wahl versammelt.

Papierhandel des Elsaßes.

Im Elsaß sind vierzehen Papiermühlen, wo zusammen auf achtzehn Bütten gearbeitet wird. Jede Bütte liefert des Jahrs etwa 200 Ballen. Eine Art Papier in die andere gerechnet, kann man jeden Ballen auf 30 Pfund schätzen; woraus also ungefähr eine Summe von 4000 Ballen, und etwa 120,000 Pfund kömmt, wovon zwey Drittheile von Fremden, Schweizern, Schwaben und insonderheit Rheinländern bezahlt werden.

Man macht aller Arten Papier, viel Baslerstab, auch von dem feinsten Postpapier, wenn es gefordert wird. Denn die Nachfrage entscheidet die Art der Waare, die man verfertigt. Man weis, daß das beste Französische Papier, das man dem Holländischen vorzieht, in Annonai im Vivaresischen gemacht wird. Das meiste liefert Auvergne, und Linguet behauptet, daß viele Papiermühlen aus dieser Provinz für Rechnung der Holländer arbeiten.

Ein Verbot, die Todten in Leinwand zu kleiden, wie es in Engelland existiert, und ver-

weigerte Ausfuhr der Lumpen, würde den Papierhandel des Elsaßes um die Hälfte vermehren. Man kennt hier nur die Wassermühlen, und braucht den Wind weder zu diesen, noch zu andern Fabriken.

Langeweile.

Langeweile ist ein Vorschmack der Hölle! Herr, umwinde ihr Herz mit Langerweile, damit sie deine Stärke fühlen, sagt Jeremias der Seher.

Langeweile ist Unruhe über den gegenwärtigen Zustand, in Vergleichung mit einem bessern vergangenen- oder zukünftigen, oft nur idealischen und unerreichbaren Zustande. Es ist kein gewaltsamer Schmerz, aber dauernde, nagende Qual. Sie entsteht oft aus unzweckmäsigem Genuß, und ist eine geistige Unverdaulichkeit: Sie hat ihre Stelle auf dem Wege zwischen Unsinn und Weisheit; glücklich, wer die Schranken übersteigt, welche sie von der letzten trennen!

Wo die gesetzgebende Macht für Erholungen gesorgt hat, welche theils die Vervollkommnung körperlicher, theils der Seelenkräfte zum Zweck hatten, siehet man sie für die Schutzwehre gegen die Langeweile an, und vermehret sie noch täglich mit neuen Aussenwerken.

Alle Pariser Zerstreuungen sind lauter Batterien gegen sie gerichtet. Das ist der Hauptfeind,

feind, den man in der grosen Welt und an den Höfen zu bekämpfen hat. Man kann sich bey den seltsamen Waffen oft des Lachens nicht enthalten.

In Languedok spielt der Bauer den ganzen Tag mail, und ist mit einem Groschenbrod und einer Kanne Bier zufrieden. Er verjagt die Langeweile mit sechs Sous.

Der Wilde sitzt den ganzen Tag beym Feuer, oder vergißt der Zeit über der murmelnden Bewegung eines Stroms.

Der Franzose findet Beschäftigung beym Kamin, der Teutsche bey einer Pfeife, der Engländer beym Thee und Punch. ——

Eine

Eine Erfahrung bey dem itzigen Krieg.

Die Amerikanische Revolution hat nicht denselben Eindruck auf alle Einwohner unsers Erdtheils gemacht, und gar nicht den, welchen man hätte vermuthen sollen.

Das freye Engelland soll durch despotische Behandlung die Revolution verursacht haben.

Gewiß wendet es seit acht Jahren alle Kräften an, um die aufkeimende Freyheit zu ersticken. Das Verhältnis ist ganz anders, als es in mittlern Zeiten zwischen Oesterreich und Helvetien, zwischen Spanien und den Vereinigten Niederlanden gewesen ist. Es war Monarchie gegen Republik. Nun will ein freyer Mann, einen andern verhindern, auch ein freyer Mann zu seyn, und ihn zu seinem Unterthan und Knechte machen.

Doch das ist Interesse des Ganzen.

Zu den Staaten, in welchen am meisten Freyheit herrscht, werden vorzüglich die Repu-

blikenn

bliken gerechnet. Politisch haben sie sich noch nicht erklärt. Aber der Helvetier und Holländer denkt durchgängig, Englisch, oder Royalistisch. Ich will keine Reflexion beyfügen. — Nur aus der Erfahrung will ich in Erinnerung bringen, daß nicht leicht irgends unter unserm Himmelsstriche die häusliche Regierung despotischer geführt wird als in Helvetien und Holland. —

Einen gewissen hohen Grad von Freyheit giebt man dem teutschen Reich. Aber drey oder vier seiner Fürsten haben ihre Truppen in Englischen Sold gegeben, und nach Amerika geschickt, um in einer ihnen ganz fremden Sache die aufwachsende Freyheit zu zerstören.

Unter die weniger freyen Länder wird Frankreich und Spanien gezält. Und beyde haben die Vertheidigung der Freyheit über sich genommen. Und das ist nicht blos Politick. — Denn noch nicht lang haben wir ein ganzes Land eine andere Partie halten sehen als sein Fürst. — Sondern Theilnehmung an den erworbenen Vortheilen: Achtung für Freyheit, hat jede Französische Brust mit Liebe und Zuneigung gegen die Amerikaner erfüllt.

Ja

Ja ich habe sogar gefunden, daß die meisten Frauenzimmer, wenn keine individuelle Bekanntschaft sie mehr für einen Theil einnahm, sich für die Amerikaner erklärt haben, auch da, wo ihre Männer und Väter Englisch gesinnt waren.

Vielleicht aus derselben Ursache, warum ein Kranker die Gesundheit höher schätzt, als der im Besitz derselben ist.

Strasburg.

Eine mehr angenehme als grose oder schöne Stadt. Sie ist nebst Metz und Ryssel die gröste Vestung in Frankreich — vielleicht in Europa.

Ihre gewöhnliche Besatzung ist meist zehntausend Mann stark. Die Bevölkerung besteht nach einer genauen Ausrechnung aus etwa 45tausend Menschen, die mit den Fremden und den Soldaten eine Volksmenge von beynahe 60tausend Seelen ausmacht.

Sie liegt in einer Ebene, eine Viertelstunde vom Rhein entfernt, der durch einen Kanal mit der Ill oder Breusch, die die Stadt durchschneidet, zusammenhängt. Zwey Stunden unterhalb der Stadt, bey einem Dorfe, die Wanzenau genannt, vereinigen sie sich ganz.

Die Lage der Stadt ist vortreflich, zwischen Holland und Helvetien, auf den Grenzen von Teutschland und Frankreich, in einer der fruchtbarsten Gegenden, mit Aeckern, Wiesen, Wald und weinreichen Hügeln umgeben, durch die schiffbare Ille und den königlichen Breuschkanal mit dem Elsaß, und durch den Rhein mit der ganzen Welt verbunden.

Um die Gewalt des Wassers abzutreiben, sind auf der französischen Seite des Rheins am Ufer, oder an den Sandbänken hin, auf Kosten der Provinz grose Strecken Faschinen angelegt worden, die auch soviel gewirkt haben, daß seit der letzten Ueberschwemmung 1778 der Strom ganz auf teutsche Seite getrieben worden ist, und Land und Dörfer hinweg zu schwemmen droht. Dadurch sind auch alle Rheininseln oder Rheinköpfe französisch geworden.

Strasburg ist durch eine Citadelle und einige Redouten am Rhein hin, und durch Forts, die aber eigentlich nur Reduits sind, auf der Nord- und Westseite beschützt. Es hat eine berühmte Stückgieserey, und ist eine der sechs Städte, in welchen eine Ecole d'Artillerie angelegt ist. Die übrige fünf Städte sind Metz, Auzonne, Limoges, Besançon und Lafere; denn die in Grenoble ist aufgehoben, obschon das siebende Artillerieregiment noch existirt. Herr Brackenhoffen, Professor der Mathematik, ist auch zugleich königlicher Professor bey der Artillerieschule in Strasburg.

Diese Stadt ist nicht der Sitz des Generalgouverneurs des Elsaßes; der Herzog von Aiguil-

lon residirt in Paris; aber wohl des Commandanten der Provinz, des Marschalls von Contades, und des Marquis von la Salle, der in seiner Abwesenheit commandirt. Ihr eigener Gouverneur, der Herr von Stainville, hält sich immer in Paris oder in Nancy auf. Der Intendant der Provinz hat sein Hotel in Strasburg, hat aber in der Stadt nichts zu sagen.

Strasburg steht zwar nicht unter der Generalpachtung; aber der Directeur des fermes, und der Receveur géneral der Provinz wohnen daselbst. Die zwey Receveurs géneraux des finances der Provinz sind immer in Paris. Aus diesen Nachrichten kann Büsching verbessert werden.

Die Stadt besitzt vier Landpflegereyen, Barr, Waßlenheim, Marley, die Jllkircher Vogtey, und die Ruprechtsau, welche vom Magistrat verwaltet werden.

Die Einkünfte der Stadt sollen mehr als eine Million fr. Pf. betreffen.

Merkwürdigkeiten innerhalb der Stadt.

Wenn ein Fremder nach den Merkwürdigkeiten in Strasburg fragt, so reicht ihm der Lohnbediente eine elende Beschreibung in Versen hin, und wenn er sich an jemand anders wendet, so weis man ihm wenig mehr als das Münster und Morizens Grabmal zu nennen. Ich habe mir besonders Mühe gegeben, während meines ziemlich langen Aufenthalts in dieser Stadt alles Merkwürdige aufzusuchen, und will deswegen hier ein kurzes Verzeichniß desselben einrücken.

Das Münster, Fundament, Kirche und Thurm.

An das Münster stößt das grose Gebäude für das Seminarium, das noch nicht ganz fertig ist.

Gegen über steht der bischöfliche Pallast, der zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaut worden ist.

Unter die vorzüglichere Gebäude gehören der Pallast des Intendanten, des Commandanten, der Zweybrückische und der Hanauische oder Darmstädtische Hof, und das neue Rathhaus, der neue Bau genannt.

Die Thomaskirche, wo verschiedene einbalsamirte Körper in einem Gewölbe, und die Monumente des Marschalls von Sachsen, und des berühmten Schöpflins, zu sehen sind.

Die Citadelle, und der Hangar, oder die Kriegswerkstätte, wo alles Kriegsgeräthe gemacht wird.

Gleich dabey die Rheinbrücke.

Das Zeughaus, in der Citadelle sowohl als in der Stadt, wo auch altes Schießgewehr sich findet.

Die Stückgieserey.

Die angenehmen Wälle der Stadt, die man in sieben Viertelstunden umgehen kann.

Die schönen Casernen am Metzgerthor, bey der Finkmatt, und am Steinstraser Thor. Die erstere gehört ausschließlich dem Corps d'Artillerie.

Es sind hier verschiedene öffentliche und Privatbibliotheken.

Die Stadt- und Universitätsbibliothek, mit welcher die Schöpflinische vereinigt ist, ob sie gleich neben jener in einem Saale besonders steht. Es ist dabey eine Sammlung von Alterthümern, von Münzen, und ein Vorrath von seltenen

griechi-

griechischen und lateinischen Handschriften. Insonderheit muß man sich die Proceßacten vorweisen lassen, welche die erste Erfindung der Buchdruckerey nach Strasburg versetzen, und Mentelins Bildnis, das in dem Schöpflinischen Büchersaale hängt.

Die Johanniterbibliothek, die seltene Stücke besitzt.

Die Bibliothek der bischöflichen Universität.

Die Bibliothek des Wilhelmitanerklosters, an theologischen Büchern reich.

Die Bibliothek des Hrn Kriegskommissarius Brünk, wegen der schönen Ausgaben griechischer und lateinischer Autoren, die er sich ein Vergnügen daraus macht, Kennern und Gelehrten zu zeigen.

Die Bibliothek des Hrn Prof. Spielmanns, in der Medicin, Physik und Naturhistorie sehr zahlreich.

Eine Sammlung Strasburgischer Alterthümer und Merkwürdigkeiten, samt einem vollständigen vaterländischen Münz- und Medaillenkabinet, und einem Vorrath Elsaßischer Aussichten, nach der Natur gezeichnet, bey Hrn Silbermann, der in der Orgelmacherkunst Epoche macht.

Der botanische Garten, eine der reichsten Sammlungen in den seltensten Pflanzen, unter Hrn Prof. Spielmanns Aufsicht.

Es sind in Strasburg gute Anstalten für Arme und Kranke.

Der Stadthospital, darin Bürger und Fremde aufgenommen werden, mit einer besondern Stube für die Wöchnerinnen. Das Tollhaus ist schlecht, und muß bey jedem Fremden Mitleid erregen. Sehenswürdig ist das Anatomische Theater, das an den Hospital angebaut ist. Der Stadtgeburtshelfer hängt nicht von der Universität, sondern unmittelbar von dem Magistrate ab.

Der Militärhospital, dessen Einrichtung vortreflich ist; die neue Ammenschule der Provinz steht unter dem zweyten Arzt dieses Hospitals.

Das Arbeitshaus, oder Raspelhaus.

Das Armenhaus.

Das Waisenhaus, wo der Anfang zu einer öffentlichen Erziehungsanstalt, von den Herren Schweighäuser und Simon unter der Aufsicht des Magistrats und auf Ansuchen der dasigen philantropischen Gesellschaft gemacht worden ist.

Das Findlinghaus, dessen Einrichtung der Sorgfalt und Bemühung des königlichen Herrn Prätors d'Autigny ungemein viele Ehre bringt.

Das Blatterhaus, für ansteckende Krankheiten. ——

Die französische und teutsche Komödie, der Broglio, und der grose mit Bäumen besetzte Paradeplatz.

Liebhaber der Gemälde konnten sonst zwo Sammlungen bey Herrn von Wormser, und Herrn v. Reichshoffer sehen: da aber beyde gestorben sind, so sollen sie verkauft werden.

Bey Hrn Mainot wird man schöne Stücke von guten Meistern, und bey Herrn Walter schöne Handzeichnungen antreffen.

Herr Melling ein guter Zeichner, hält eine Malerakademie und Zeichnungsschule.

Sehr ansehnlich ist die Naturaliensammlung des Herrn Prof. Herrmanns.

In physischen Instrumenten trift man einen reichen Vorrath bey Hrn Prof. Schurer an.

Herr Baron von Dietrich hat eine grose Sammlung von Mineralien. Schöne grüne Bleystufen und andere seltene Stücke sind in der Mineraliensammlung des Herrn d'Autigny.

Künste und Handwerker sind in Strasburg in grosem Flor. Man kennt ihre geschickten Gold- und Silberarbeiter, und ihre vorzüglich gute Vergulddung.

Hr. Bär hat einen silbernen Kelch von getriebener Arbeit verfertigt, der ein Meisterstück ist. Er hat ihn der Akademie in Paris vorgezeigt, und grose Lobsprüche erhalten. Es sind über hundert Figuren darauf, zum Theil so fein gemacht, daß man sie durch ein Vergröserungsglas betrachten muß; und die ganze Arbeit ist von innen herausgeschlagen.

Hr. Traiteur, ein Petschaftstecher, hat den Münsterthurm in Silber ins Kleine verfertigt.

Hr. Bertois, ein geschickter Schlossermeister, hat das Chorgegitter im Münster, und die Zeichnungen zu zwey Denkmälern gemacht, davon das eine die Prinzessin von Hessen Rothenburg in dem Münster, und das andre den Schöpflin in der Thomaskirche verewigen soll. Unter seiner Aufsicht und in seiner Werkstätte sind auch beyde verfertigt worden.

Hr. Boutor, der Stadtbaumeister, hat den Plan und die Verfertigung des Denkmals des Marschall du Boury besorgt, das in der jungen St. Peterskirche aufgerichtet worden.

Herr

Herr Guerin, Vater, gräbt sehr fein in Metalle. Er hat vor zwey Jahren eine schöne Schaumünze für die Malerakademie auf Kosten des Herrn d'Autigny gemacht. Sein älterer Sohn ist ein geschickter Zeichner und Kupferstecher; er hält sich in Paris auf.

Der berühmte Hofminiaturmaler, Herr Weiler in Paris, ist auch aus Strasburg.

Herr Makrander, ein geschickter Petschaftstecher, darf seine Arbeit neben des berühmten Samson seiner in Basel zeigen.

Man kennt in Teutschland die Kunst der Silbermänner in Verfertigung der Flügel, der Piano forte und der Orgeln. Es sind zwey Brüder in Strasburg, davon der ältere, von dem ich weiter oben gesprochen, nichts wie Orgeln, und der jüngere hingegen nichts als Flügel und Piano forte macht.

Ein einnehmender Clavicinist ist Hr. Hepp, der einen Silbermännischen Flügel mit einem besondern pedal en piano forte besitzt, wozu er eigene Musik komponirt hat.

Schöne Wagen, nach dem neuesten Pariser Geschmacke, und mit dem feinsten Lack sieht man in Menge in Hrn Günserods Wagenhaus.

Herr Hannon hat eine bekannte Fayence-fabrike. Er besitzt die Kunst die Farben, vorzüglich die grüne, besonders lebhaft aufzutragen, und seine Fayence ist so schön, daß man sie an manchen Orten dem Porcellan vorzieht.

Eine Gaze- und Bandfabrike.

Eine Fabrike von Italiänischen Blumen.

Mehr als sechs und dreyßig Tabacksfabriken.

Eine Inschlittlichterfabrike.

Eine Fabrike von papiernen Tapeten.

Viele Puder- und Ammlungmacher, die einen Theil von Teutschland mit dieser Waare versehn.

Viele Wollenweber machen Tücher, wie die aus Dauphine.

Eine Menge Roth- und Weisgerber machen gutes Leder, das stark abgeht.

Einige Fabriken für Nähfaden, Filosche, und Stickereyen.

Eine Galonenfabrike.

Eine Tabackpfeifenfabrike.

Viele Sailer.

Brandtweinbrennereyen, deren Brandtwein den Französischen an Stärke übertrift.

Die königliche Stuterey besteht etwa aus 120 Hengsten, die jährlich auf das Land vertheilt werden, um die Pferdart im Elsaß zu verbessern.

Die königliche Reitschule ist damit verbunden worden.

Die Reitschule und der Fechtsaal sollen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts von der Universität abgehangen haben.

Die gedeckten Brücken, wo die Gefängnisse der Stadt, und auch die Kriegsgefängnisse sind, die unter dem Namen des Pontcouvert bekannt sind.

Eine Mühle innerhalb der Vestungswerke, am Weisenthurmthor, die acht Gänge hat.

Ein Gesundbrunnen in den Vestungswerken an eben demselben Thor, der aber nicht gebraucht wird.

Merkwürdigkeiten ausserhalb der Stadt Strasburg.

Der Contade, ein unter dem Herrn Prätor Gayot neuangelegter Spaziergang, der unter dem itzigen Herrn Prätor d'Autigny sehr vergrösert und täglich verschönert wird. Er trägt den Namen des Commandanten der Provinz.

Der Garten des Herrn Marschalls von Contade, isle de Jar genannt.

Die Ruprechtsau, ein mit grosen Lindenalleen besetzter Platz an der Ill, nicht weit von ebengenanntem Garten. Eine schnurgrade, mit vier Reihen italischer Papelbäume besetzte Chaussée führt aus der Stadt dahin. Zur Linken steht ein Gasthof, der, weil er zugleich den Wasserzoll erhebt, diesen Namen trägt. Hier kann man insonderheit an Sonn- und Festtägen eine Menge kleiner Schiffchen aus der Stadt anfahren sehen, mit Leuten allerley Standes, die unter den grünen Bäumen, wie man es nennt, spaziren gehn, oder im Wasserzoll Kollation halten, oder den muntern Tänzen zusehen. Wo sich die Alleen endigen, fangen die Lusthäuser an, die meist Bürgern

gern aus der Stadt gehören. Auf der andern Seite der Ill sieht man auf einer Anhöhe die drey Dörfer Schiltigheim, Bischheim und Höhnheim nahe beysammen liegen, davon das erste, wegen der hübschen Mädchen, die des Morgens Milch auf dem Kopfe nach der Stadt tragen, bekannt ist, und von Einheimischen und Fremden stark besucht wird. In Bischheim, haben die Juden eine Synagoge.

Wenn man der Ill nachgeht, so trift man eine Stunde von der Stadt, den Engländischen Hof an, der von einem Engländer soll erbaut worden seyn. Er besteht aus einem schönen Gebäude, grosen Garten und schönen Spaziergängen am Wasser hin.

Vor dem Metzgerthore sind auch doppelte Lindenalleen bis an die erste Rheinbrücke. Man weis, daß derselben zwey sind, die mittelst einer Insel zusammenhängen, auf welcher die Oesterreichische Prinzeßin Antoinette an Frankreich übergeben worden ist. Zur Rechten der Chaussée ist ein Wirthshaus, die Faschinade genannt, mitten in einem Weidenwald, der alleenweis am Rhein hin gepflanzt ist; wo man gute Rheinkarpen essen kann.

Vor demselben Metzgerthore ist das Poligone, wo sich die Artilleristen den Sommer über dreymal die Woche im Schiessen üben; einige schattigte Spaziergänge, die königliche Segel- und Leinwandfabrike, und die Metzgerau, wo die Truppen der Besatzung ihre jährliche grose Kriegsübungen halten.

Neben dieser Ebene läuft die Chaussée nach Illkirch vorbey, wo Herr de la Galaizieres, der Intendant der Provinz, ein Landgut hat. Nicht weit davon ist Grafenstaden an der Ill, wo ein guter Gasthof ist, dahin öfters Lustparthien gemacht werden; ein kleines Lustwäldchen an der Ill macht diesen Ort zum Spazierengehn angenehm.

Gegen Abend zu vor dem Weisenthurmthore ist der königliche Kanal, den Ludwig der XIVte hat graben lassen, um die Materialien zum Vestungsbau herbeyzuführen. Er ist vier Stunden lang, und läuft bey Wolfsheim vorbey, wo die Reformirten ihre Kirche haben, und bey Eckbolsheim, wo ein angenehmer Wald ist. Sein Anfang ist bey Sulz, oder Sulzbad, das mehr zum Vergnügen als Krankheitshalber besucht wird. Des Sonntags wird hier stark getanzt.

In

In der Nachbarschaft von diesem Bad ist Molzheim, ein bischöfliches Städtchen, mit einem schönen Kartheuserkloster.

Zur linken liegt Dorlisheim, der Hauptort eines Stadtamts, wo die Strasburger eine grose Anzal Landhäuser haben, in welchen sie gewöhnlich den Herbst zubringen. Ein sehr angenehmer Weg führt nach Mutzig, wo ein bischöfliches Schloß ist. Diese ganze Gegend ist sehr malerisch.

Etwas weiter von der Stadt gegen Mittag zu, ist der Flecken Barr, der Hauptort eines Stadtamts, wo guter Wein wächst, mit welchem starker Handel getrieben wird. Im Jahr 1779 hat man in diesem Banne über 80,000 Ohm gemacht. An Barr liegt der berühmte Odilienberg, worauf ein Kloster steht, dahin viele Wallfahrten geschehn. Die Aussicht von diesem Berge ist vortreflich. Man sieht beynahe das ganze Elsaß, und einen Theil von Teutschland, ringsum mit Gebirgen umgeben, und den Rhein mitten durch die Ebene fliessen. Die Römer hatten hier eine Schanze, daher man noch hier und da, Römische Alterthümer findet. Ich höre, daß Herr Silber-

mann eine Beschreibung dieses Bergs mit Kupfern heraus geben wird.

Auf dem Wege nach Paris sind auf dem Klöckelsberg viele Dörfer, die sich vom Weinwachse nähren. Drey Stunden von der Stadt ist Prumat, wo die Sächsische Prinzessin Christine residirt.

Morizens Grabmal.

Königlich ist Morizens Grabmal in Straßburg; ein Meisterstück der Kunst, eines grosen Mannes würdig. — Dies hindert nicht, daß man nicht vieles an diesem Denkmal zu tadeln finde. Dem einen ist des Marschalls Statur zu klein, nicht kolossalisch genug, zu sehr dem lebenden Marschall ähnlich. Ein andrer mißbilligt die Proportion in der Form des Herkules, und findet die Füsse zu wenig herkulisch. Ein andrer bedauert den Sprung, den der Marschall über den Deckel des Sargs machen muß. Einem andern mißfallen die Siegeszeichen; und noch andere tadeln die Inschrift, die doch die königliche Akademie der Inschriften soll gebilligt haben. Ein wichtigerer Vorwurf betrift die Erfindung. Der Tod ist unter der Gestalt eines verschleyerten Todtengeripps vorgestellt. Ganz unpoetisch. Wer stellt je die Liebe unter der Gestalt der Wirkung der Liebe vor? Man malt einen Liebesgott, einen Engel. So ist die poetische Vorstellung des Todes nicht ein Skelett, die Wirkung des Todes, sondern ein Todesengel. Die gewöhnliche Vorstellung des Todes bey den Alten war ein Genius. Der handelnde, in die Kruft rufende Tod,

kann nie ein unthätiges, moderndes Geripp seyn; der Geist allein giebt Leben.

Von demselben Pigal stehn schöne Stücke in Paris im Condeischen Pallast, in Marly, und anderwärts.

Zugabe.

Bedarf wohl das Gedächtniß eines grosen Mannes, daß man ihm ein Denkmal setze? Wie oft verewigt es mehr den Künstler, den Redner, den Dichter und den Geschichtschreiber, als den grosen Mann? und wie oft sorgt der, welcher das Ehrenmal errichtet, mehr für seinen Ruhm, als für das Gedächtniß des Helden? Lützen und Saßbach besucht man nur Gustav Adolphs und Turenne's wegen; Hindelbank bey Bern, und Fleury's Grabmal in der Sorbonne des Künstlers wegen. Leibnitz hat kein Denkmal. Die Laura liegt in Avignon unter einem rohen Leichenstein; des Nostradamus Grabmal besteht in seinem gemalten Bildniß mit Spinnweben und Staub überzogen, u. s. f.

Theater in Strasburg.

Es ist beynahe keine beträchtliche Stadt in Frankreich, die nicht ihr beständiges Theater hätte. Ich will nur einige davon nennen: Mez, Nancy, Lyon, Marseille, Nismes, Toulouse, Bordeaux, La Rochelle, Nantes, Rouen, Besançon ——

Das beste nach dem Pariser ist wohl das in Lyon. Das Strasburgische mag unter den Provinzialschaubühnen den zweyten Platz einnehmen. Die Operetten werden recht gut gegeben. Die Mad. la Haye ist eine der besten Sängerinnen, und reussirt besonders in naiven Rollen, wie z. B. in Zemire und Azor, im Magnifique, wo sie die Rosenscene vortreflich spielt. L'Infant de Zamora ist in Strasburg fast besser gegeben worden, als in Paris.

Es geschieht bisweilen, daß auf diesem Theater ganz neue Stücke gegeben werden, die noch nirgends bekannt sind. Unter diese Zahl gehört la Vestale, eine Komödie; la Nuit, eine Operette aus dem Italischen, u. a. Auch die Pariser Vorstellungen werden hier am geschwindesten wiederholt.

Alle Officiers müssen sich in die Komödie für das ganze Jahr abonniren, oder vielmehr das Regiment abonnirt sich für alle seine Officiers, und zieht es ihnen von ihrem Solde ab, sie mögen nun in Strasburg selbst oder in Urlaub seyn. Es wird jeden Officier ungefähr 4 Livres 10 Sous des Monats kosten. Die Abonnemens suspendus bezahlen sie jedesmal, wenn sie dieselbe besuchen wollen, mit 24 Sous.

Bisweilen ist auch des Winters eine teutsche Komödie hier. Sie kann sich aber nie lange aufhalten, weil sie den vierten Theil aller Einnahmen an den Directeur der französischen Komödie abgeben muß.

Der Preis des monatlichen Abonnement ist weit geringer als in andern französischen Städten; vielleicht ein Beweis, daß der Hang zu diesem Zeitvertreib in Strasburg noch nicht so stark ist, weil man die Leute durch diesen niedren Preis anlocken muß. Ein Frauenzimmer bezahlt nur 6 Livres, und eine Mannsperson 12 Livres. Eine Loge kostet 60 Livres des Monats, zu vier Personen.

Ursprung und Sittlichkeit des Theaters.

Man nennt oft die Schaubühne eine Tugendschule. Vielleicht könnte sie es seyn. Aber sie ist es weder ihrem Ursprunge noch ihrem Zwecke nach. Bänkelsänger waren die ersten Komödianten. Die Handlung gab dem Gesang mehr Leben. Folgte der Wett- und Wechselgesang; die Unterredung zwischen zweyen; bald zwischen mehrern: so machen es noch die Quacksalber auf öffentlichen Märkten. Diese Schauspiele ergötzten den Pöbel; auch Leute, die man sonst nicht unter den Pöbel zählt. Der Geschmack an solchen Vorstellungen nahm zu; und mit ihm der Aufwand, und die Zahl der Akteurs. Zuerst plünderte man die heilige Geschichte; bald die weltliche. Der Zweck war immer, viele Zuschauer herbeyzuziehen. Deswegen viel von Liebe: Nahrung für die Jugend; süsse Erinnerung für Alte. Viel Satyre: wer hört diese nicht gern? Viel Wunderbares; das ist Interesse der Menge. Viel Karrikaturen, Harlekinaden, um Lachen zu erregen. In neuern Zeiten suchte man endlich auch zu rühren. Die Haupttriebfeder ist immer Liebe,

und zwar gar keine platonische Liebe. Diese Leidenschaft ist der eigentliche Held aller Schauspiele, welchem Vater, Mutter, Kinder, Regenten, Wohlstand, Pflicht und Ehre bisweilen aufgeopfert werden — welche Liebe! welcher Mißbrauch des Worts!

Ist das wohl eine Tugendschule?

In einigen Städten werden Kinder schon in ihrer zarten Jugend durch Komödiespielen und Romanenlesen mit dieser Leidenschaft gemein gemacht — muß man sich über die natürlichen Wirkungen einer solchen Theaterliebe wundern!

Einer der wichtigsten Grundsätze der Erziehung, den ich allen Eltern mit feurigen Buchstaben in das Herz schreiben möchte, ist: Man vermeide, und entferne mit der grösten Sorgfalt, alles, was die Leidenschaften rege machen kann. Also keine Schauspiele für Kinder.

Zugabe.

In Japan, wie vormals in Rom, macht das Theater einen Theil der gottesdienstlichen Handlungen aus, und wird zur Religion gerechnet.

So war das erste Theater in Frankreich nur an grosen Festtägen oder Sonntägen geöfnet, und geistliche biblische Geschichten vorgestellt.

Auch die Meistersänger, eine Art Operisten aus den mittlern Zeiten, dichten und singen nur geistlich, und an Festtägen.

Ich habe sie in Strasburg gehört, wo ihre Brüderschaft noch existirt. Sie schreiben sich und ihre Privilegien von Otto dem I. her. Melodie und Text, den sie auch selbst machen müssen, sind schlecht. Auch geht man meist nur hin um zu lachen. Wenn diese Innung, wie die andern Handwerker, hätte Zwang ausüben, und allen andern, ausser ihrer Gesellschaft, das Dichten und Singen verbieten können, so sähe es um unsre Musik und Dichtkunst gut aus.

Mutterliebe.

Eben sagt mir mein Freund eine traurige Nachricht. Die Frau von N. eine sehr liebenswürdige Dame, von etwa zwanzig Jahren, kam an das Ende ihrer beschwerlichen Schwangerschaft. Der Geburtshelfer wurde herbeygerufen. Es sah sehr gefährlich aus. Man versucht alle Mittel, welche die Kunst an die Hand giebt; aber die Natur verläßt sie. Der Geburtshelfer sieht sich endlich genöthigt, dem Herrn von N. zu erklären, daß er ohnmöglich Mutter und Kind retten könne. Diese schreckliche Nachricht drückt den gefühlvollen Mann nieder, und er sinkt in Ohnmacht. Die Frau will die Ursachen der Unruh wissen, die sie wahrnimmt. Man bringt ihr allerley Entschuldigungen vor, die sie nicht annimmt. Endlich entdeckt man ihr das traurige Geheimniß. = Und sie können noch zweifelhaft seyn! sagte sie zum Geburtshelfer; retten sie das Kind; geben sie meinem Gemahl einen Erben; ich habe genug gelebt, wenn das Kind lebt ——

Was soll man nach einer solchen heroischen That von den Müttern denken, die barbarisch genug sind, alle Mutterliebe, die in dem Augen-

 blicke

blicke einer glücklichen Geburt so unbeschreiblich gros ist, zu ersticken, und die freywillig ihrer zarten Frucht, einem Theil ihrer selbst, das kaum gegebene Leben rauben? Ist für solche Unmenschen die Todesstrafe wohl zu geringe? Insonderheit bey der Menge der wohlthätigen Anstalten, zur Versorgung armer Kinder? Man spreche nicht von der Furcht für Schande. Wie kann zartes Gefühl und wahre Ehrliebe in einem Herzen wohnen, das Mutterliebe nicht kennt?

Gesellschaft.

Welches ist wohl die angenehmste Gesellschaft? = Die, wo man die Kunst versteht, das meiste Vergnügen der ganzen Gesellschaft, mit der geringsten Aufopferung der individuellen Freyheit der Mitglieder zu bewirken. Beschäftigung ohne Zwang. ——

Der Endzweck der Gesellschaften sollte seyn, die Bande der Freundschaft zu vervielfältigen, sich Kenntnisse mitzutheilen, Wohlwollen gegen andre durch gemeinschaftlichen Umgang allgemeiner zu machen. Stolz, darinnen für andern zu glänzen, Eitelkeit, welche sich in dem Wohlgefallen an sich selbst brüstet, und aus Mangel wahrer Verdienste allen Werth auf die Aussenseite setzet, machen sie zu einer Hauptursache des Sittenverderbnisses.

Man gewöhnt sich an Nichtsthun; man kommt zusammen ohne Zweck; und der halbe Tag geht in Vorbereitung auf die Assemblee dahin. Ist man beysammen, so quält man sich mit Nachsinnen, was man sprechen, und womit man sich beschäftigen wolle. Jedermann fühlt das Leere; nun bietet man Witz und Einbildungs-

bildungskraft auf, um die Lücke auszufüllen. Da wird denn gespielt, gegessen, getrunken, geraucht, verläumdet, gespottet, getadelt, geliebäugelt — Heißt das nicht im wahren Verstande die Zeit umbringen? Doch, Geduld! sie rächt sich. Sie bringt uns um; und nie verfehlt sie ihren Streich.

Probe

Probe gesellschaftlicher Beschäftigung.

Sie scheinen nachdenklich? = Ich lavaterisire. = Sind die Resultate befriedigend? = es sind blose Fragmente, — ich suche Gleichnisse für die Herzen der Herren und Damens, die sich hier durchkreuzen. = Darf ich Sie um Mittheilung bitten? vielleicht kann es mir bey meinem hiesigen Aufenthalte nützlich seyn. = Zur Berichtigung will ich sie Ihnen gern vorlegen:

Sehn Sie dieses kleine, dürre, höckerigte, düstre Mütterchen, dieser, glaube ich, können wir ohne Bedenken das Herz ganz absprechen; oder wenn je der Platz unter der Brust mit etwas ausgefüllt ist, so mag es eine verhärtete beinerne Substanz seyn.

Ihre Tochter, die zärtliche Blondine, die neben ihr sitzt, versteht desto besser, was Liebe ist. Sie bedarf keiner Erklärung über Fülle des Herzens.

Ihre Freundin, mit welcher sie so vertraut spricht, ist auch nicht leer ausgegangen. Aber ihr Herz gleicht einem Schwamm, der immer einsaugt, und sich auf einen Druck wieder leeret.

Jene

Jene alte gesprächige Kokette, die ihre halbtodte Augen wie Postpferde herumjagt, was hat diese wohl anstatt des Herzens in ihrem Beinerkabinet? — ein Stück ausgebrannter Lava, einen Bimsenstein —

Beobachten Sie doch jenen Geck, wie er aus hohler Brust Empfindsamkeit aushaucht — der hat aus seinem Herzen einen Blasbalg gemacht.

Wollen wir nun noch die Schaar der Tänzer und Tänzerinnen mustern? Wer weis nicht, was sich da finden läßt? — Stahl und Eisen, und Magnet, Felsen und Wachs, das an der Sonnenglut bald schmelzt, bald sich bleicht — Feuer und Dunst, und Nordlichter und Irrwische, und Frost und Nebel, und Wasser —

— Vergessen Sie nicht den kargen Spieler dort? — der hat sein Herz in einer Gosse gefunden —

An viele Leute.

Liebe Freunde! laßt doch die Satyre. Sie stiftet warlich nichts Gutes. Wollt ihr die Probe davon machen! beobachtet den Menschen; folgt ihm in die Gesellschaften, in seine Familie. Der Hang, die leidige Gewohnheit andere zu tadlen, ist schuld an allem Verdruß, der Freunde und Eheleute entzweyt. Laßt doch den Witz, und läutert ihn so lange in Sanftmuth und Liebe, bis er unschädlich wird.

Sprecht immer so, daß ihr im Augenblicke euren Freund von Herzen umarmen könnt, ohne Ungeheuer zu seyn. Nicht die Begierde durch Witz zu brilliren, sondern Wohlwollen gebe euch eure Rede ein, und ihr werdet die Uneinigkeit mit ihrem Gefolge verschwinden, und unschuldige Frölichkeit ihre Stelle in den Gesellschaften einnehmen sehen. —

Moralische Bemerkung.

Auch gute Menschen bemerken an andern die Fehler am ersten, die sie selbst haben. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Kein Fehler ist allgemeiner als Hochmuth und Tadelsucht, und keinen bemerkt man eher an andern Menschen. Der Mann, der mir am meisten klagte, daß andere pointilleux sind, war selbst einer der krittlichsten Menschen, der sich nur mit Kleinigkeiten beschäftigte, und in nichtswürdigen Dingen sich die allergrößte Genauigkeit zu einer Gewissensache gemacht hatte. Hieraus folgt, daß oft der Tadel, die Anzeige der Fehler des Tadelnden seyn kann. — Eine Ursache mehr, um sich für Tadel zu hüten, weil er einem geübten Beobachter Spiegel unsers Herzens und Kopfes ist.

Zufällige Gedanken ohne Zusammenhang.

Ein schönes Weib gleicht einem Lichte, um welches eine Menge kleiner Fliegen herumschwärmen. Wenn sie ihm zu nahe kommen, so verbrennen sie sich Flügel und Füße, und kriechen wie elende Würmer auf der Erde herum — oder sie sterben gar in dem Inschlittmeere eines rühmlichen Todes.

Die Liebe macht gleich; doch nur im Augenblicke, da sie am stärksten ist. Denn selten verzeiht eine Frau ihrem Manne so ganz, daß er sie von der Stufe, worauf sie stund, hat herunter steigen lassen.

Viele Frauen liebkosen jedermann, um ihren Liebhaber ohnbemerkt liebkosen zu dürfen.

Nichts gleicht einer Frau ohne Leidenschaft mehr, als eine Frau, die mit ihrem Liebhaber einverstanden ist.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Personen, welchen er sich überlegen fühlt, wird ein hochmüthiger einbildischer Mann wohl nachgeben; aber nie Personen, die ihm überlegen sind.

Ein feiner Beobachter kann an der Heftigkeit und Art zu sprechen, bald merken, ob einer seine Gründe stark oder schwach fühle, ob er seine Meinungen, oder die Sache der Wahrheit vertheidige.

Gefürchtete Uebel sind Irrwische; Muth verjagt sie; Seufzer locken sie herbey.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zusammenhang der Kleidertracht mit der Denkungsart.

Die Anhänglichkeit an alten hergebrachten Gewohnheiten, Gesetzen und Sitten, hat sich in Strasburg mit der Veränderung der Kleidung verloren. Diese Bemerkung, so sehr auch manche Reichsstädte wegen ihrer altmodischen Kleidertracht und Ceremonielpedanterie oft in neuern Schriften leiden müssen, hat mich in der Meinung bestärkt, daß bey dem Menschen im Denken und Handeln mehr Uebereinstimmung ist und mehr zusammenhängend, als man es sich gemeiniglich einbildet.

So kann man vielleicht mit Recht von der unordentlichen, schmutzigen, nachläsigen Kleidung eines Jünglings oder eines Frauenzimmers, auf die Unordnung und Nachläsigkeit in der Ausübung ihrer Pflichten und Aufträge, und auf die Niedrigkeit ihrer Denkungsart einen ziemlich richtigen Schluß machen.

Wenn man in einem Vorzimmer zerrissene und befleckte Meubles sieht, so kann man vermuthen, daß der Eigenthümer seine Eitelkeit nicht mit Meubles befriedigen wolle — Haben sie denn des Diogenes Mantel vergessen?

Gesellschaften, Moden, Industrie, in Strasburg.

Der Ton in Gesellschaften ist in Strasburg sehr verschieden. In den ersten Häusern ist er ganz französisch, nach dem Tone der Hauptstadt gestimmt. Die grosen Assembleen sind, wie man weiß, ziemlich langweilig. Man kommt nur aus Pflicht und Gewohnheit zusammen, und beschäftigt sich blos mit Vergleichung des Geschmacks im Anzuge und Kleidung, und mit Spielen.

In der mittlern Klasse kennt man diesen Ton noch nicht, und man wird sich alle Mühe geben, um ihn noch lange zu entfernen. Munterer Scherz, Nachsicht, Gefälligkeit, ohne Zwang, oder hohe frostige Etikette. —

Bey den Vornehmern ist die strenge französische Sittenaufsicht über das unverehlichte Frauenzimmer eingeführt. Sie dürfen keinen Schritt thun, ohne von ihrer Mutter, oder sonst einer verheuratheten Frauensperson begleitet zu seyn.

Alle Gesellschaften sind aus beyden Geschlechtern gemischt. Wenn sie aus wenig Personen bestehen,

bestehen, insonderheit wenn eine oder zwo Frauenspersonen mit mehrern Mannspersonen sind, so wird nicht gespielt. Sobald aber die Anzahl der erstern zunimmt, werden Karten ausgetheilt. Der Preis der Spiele ist sehr gering.

Fremde werden gut aufgenommen. Doch macht die Menge der Fremden, daß man nicht gegen alle gleich zuvorkommend ist. Besondere Empfehlungsschreiben, noch mehr aber ein gefälliges, freundschaftliches Betragen, das gute Eigenschaften verräth, öffnen den Fremden auch die kleinere Gesellschaften, wo das Vergnügen weder auf einer Karte, noch in Schüsseln und Flaschen ruht.

Im Ganzen sind die Sitten hier sehr verdorben. Doch bey weitem nicht wie in Lyon, Marseille, Bourdeaux u. s. f. und nicht mehr, als in verschiedenen teutschen nicht so grosen und volkreichen Städten. Die meiste Tugend wird in dem Mittelstand angetroffen, wo weder Interesse noch Ehrgeiz Bedürfniß ist, und wo den Moden, die die Sitten unmittelbar betreffen, nur von weitem gefolgt wird.

Die Frauenzimmer kleiden sich mit Geschmack, aber nicht prächtig. Man sieht hier

wenig Brillanten. Die sogenannte Strasburger Tracht fängt an, stark aus der Mode zu kommen. Der Kopfaufsatz ist eben nicht das schönste daran, sondern die Korsetten, wie sie es nennen, die den vortheilhaften Wuchs vortreflich zeigen, indem sie auf allen Seiten ganz glatt an der Schnürbrust anliegen. Aber eine übelverstandene Neuerungssucht ist schuld, daß diese schöne und vortheilhafte Kleidung ganz abkömmt. Die unklugen Mädchen ziehen nun sogenannte Manteletten mit grosen Falten auf dem Rücken vor, die der französischen Negligeekleidung nahe kommen, und nicht einmal das bequeme für sich haben.

Die Erziehung der Mädchen ist hier weniger versäumt, als an vielen andern Orten. Vielleicht verfällt man schon in den entgegengesetzten Fehler, und läßt die Mädchen zu viel Unnöthiges lernen. Auch gemeine Bürgerstöchter lesen Romanen, spielen Klavier, und zeichnen und tanzen. Diese Beschäftigungen nähren die Eitelkeit und Zerstreuung, und verlöschen den Geschmack an Haushaltung, der doch bey einer Bürgersfrau, — und warum nicht auch in höhern Ständen? — eine Nothwendigkeit ist. Ueberdas möchte auch mehr auf

Kultur

Kultur des Geistes, als Verbesserung des Herzens verwendet, und ein empfindsames, weiches, weinerliches Herz, so ganz ohne Untersuchung für ein gutes angenommen werden.

Die Erziehung der Fräulein und der Französischen Frauenzimmer soll nicht ganz auf dieselbe Art eingerichtet seyn, sondern mehr Sorgfalt auf das Aeusserliche, auf Putz und Tanz und etwa Musik verwendet werden.

Den Officieren der Garnison wird in keinem Bürgershaus der Zutritt verstattet. Man fürchtet die üblen Nachreden.

Jedermann ist sehr zur Lustbarkeit geneigt. Man tanzt das ganze Jahr hindurch, und in Carnavalszeit sind oft mehrere Bälle, Pikeniks, Redouten, u. s. f. auf einen Tag. Den ganzen Sommer über wird vor jedem Thore alle Sonn- und Feyertage getanzt.

Der gemeine Handwerksmann ist munter und arbeitsam, und hat den Ruf der Ehrlichkeit. Er ist nicht erfinderisch, aber ein guter fleisiger Nachahmer. Viele Pariser Modehändler schicken ihre neuen Modezeichnungen nach Strasburg, und lassen auf ihre Rech-

nung darnach arbeiten. Es ist bekannt, daß die Wägen, die man in Strasburg verfertigt, nach dem neuesten Parisischen Geschmacke, und um einen viel billigern Preis gemacht werden. Halb Teutschland und die Schweiz, werden von Strasburg aus mit Schuhen versehen, und in Frankreich wird die Verguldung der Strasburgischen Goldarbeiter vorgezogen.

Modekrankheit.

Ich habe in dieser Stadt bey einigen eine Art Modekrankheit angetroffen, die mich nicht wenig in Verwunderung gesetzt hat. Ich weis wohl, daß vor Zeiten jedes Frauenzimmer, das Lebensart hatte und auf den Ton seyn wollte, über vapeurs klagte. Ich erinnere mich auch eines Zeitpunkts, da eine grose Anzal unsrer teutschen Frauenspersonen hypochondrisch war. Aber nie hätte ich vermuthet, daß die Unverdaulichkeit so sehr Mode werden könnte, daß auch Personen, die wohl verdauen, diese Krankheit statt einer andern vorschützen. Die Arzneykunst war schon lang der Mode unterworfen, und die Heilungsart folgte ihrem Strom; nun sind es auch die Krankheiten. ——

Ein Nationalunterscheid zwischen dem grösten Theil der Teutschen und Französischen Nation besteht darinn, daß bey jener das schöne Geschlecht so gut gesund seyn darf, als das Männliche; aber in Paris wäre es unschicklich, fast möchte ich sagen, eine Unsittlichkeit, wenn eine Frau vom Stande, oder von der grosen Welt, gesund wäre; das

ist so bäurisch, so kleinstädtisch. Unpäßlichkeit giebt den Personen ein schmachtendes Ansehen, ein air de langueur, und gehört zu der Weiberkoketterie, sowohl als die Schminke. —

Man hüte sich also wohl, einer Pariserin zu ihrem gesunden Aussehen Glück zu wünschen; das wäre sich schlecht empfohlen. Ein Pariser bedauert sie, wegen des Kopfwehes — das sie nicht hat — und wenn ja ihre Gesundheit nicht verläugnet werden kann, so sagt sie wohl selbst mit Wehmuth: j'ai aujourd'hui une santé indécente! — Auch ist Paris, das Paradis der Aerzte!

Ein Brief aus Strasburg.

Ich kann diesen Tag nicht besser beschliessen, als mit einem Briefe an Sie, meine liebe L. Gewis die Schilderung einer rechtschaffenen Familie wird Sie freuen, und mir wird die Wiederholung und die Gewißheit Ihrer Theilnehmung, den Genuß verdoppeln.

Ich war auf heute in ein Haus eingeladen worden, von welchem man mir allerhand unvortheilhafte Begriffe beygebracht hatte. Eine strenge Sittenlehre, grose Anhänglichkeit am äussern Wohlstand, Absonderung von den meisten Gesellschaften, Verbot an die Töchter zu walzen, oder mit Pfändern zu spielen, u. d. gl., das alles machte mich glauben, ich würde einen recht langweiligen Tag bey diesen sonderbaren Personen zubringen. Sie sollen sehen, wie sehr ich mich geirrt habe.

Ich wurde mit vieler Freundschaft, und ungezwungenem Wesen empfangen. Man sprach von meinem Aufenthalte in der Stadt, von den Zerstreuungen, Ergötzlichkeiten, und Gesellschaften eines Fremden. Ich suchte durch mein freymüthiges Urtheil, die Denkungsart

der Mutter herauszulocken. Das kostete auch nicht viele Mühe. Ich gestehe Ihnen gern, sagte die würdige Frau, daß ich den allgemeinen Ton, der in Gesellschaften herrscht, eben nicht sehr billige. Die jungen Herren sind so übel berathen, daß sie meist keine andere Seite ihres Geistes zeigen wollen, als die mit wahrer Menschenliebe, und mit der Schonung nicht bestehn kann, die wir andern, wegen des Bewußtseyns unsrer eigenen Fehler schuldig sind. Dadurch werden die guten Mädchen, die doch gern gefallen möchten, verleitet, denselben Ton anzunehmen, und ihren Witz auf Unkosten des Herzens zu üben. Diese Nahrung der Eigenliebe ist eine Vorbereitung zur Eitelkeit und Koketterie bey beyden Geschlechtern, und man gewöhnt sich darauf zu sinnen, Beyfall zu erwerben, und ohne Zweck Leidenschaften zu erregen. Kömmt es zum Spielen, so sind es entweder Karten, wo Gewohnheit und Beyspiel gern Eigennutz einmischen, oder solche Spiele, wodurch die Sinnlichkeit erweckt wird. Das Tanzen selbst, ein unschuldiger Zeitvertreib, wenn er mäsig genossen wird, hat uns die Mode verderbt; und sittsame Mädchen sind fast aller Orten heut zu Tage gezwungen, die Sonderlinge zu spielen. Ich habe meinen

Töchtern

Töchtern nichts verboten. Sie können walzen, in Karten und Pfändern spielen. Aber ich habe ihnen meine Bedenklichkeiten dabey als Mutter und Freundin mitgetheilt, und ihnen die Ursachen meiner Denkungsart angegeben. Es steht ihnen nun frey denjenigen Gebrauch davon zu machen, welchen sie wollen. Nur müssen sie mir erlauben, meine Freundschaft nach dem Grade des Vertrauens, das sie mir schenken, abzumessen. Ich habe dadurch so viel gewonnen, daß meine Töchter mich lieben, und nicht fürchten, und auch in meiner Abwesenheit sich nicht anders aufführen, als ob ich gegenwärtig wäre. Die gegenseitige Liebe hat uns auch unsere Familiengesellschaften so angenehm gemacht, daß wir uns mit Mühe entschliessen würden, uns zu trennen. Und ich habe auch noch nicht gesehen, daß der Mangel an Karten- und Pfänderspielen Langeweile erzeugt hätte. Sie können heute eine Probe davon sehen, wenn Sie uns anders die Ehre erweisen wollen, die übrige Zeit dieses Tages bey uns zuzubringen. ——

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß man aufgetragen hätte. Wir setzten uns in bunden Reihen um den Tisch, und ob

gleich

gleich die ältere Tochter diese Woche die Besorgung der Küche hatte, und verschiedene Speisen von ihrer Hand waren, so setzte sie sich doch gleich mit uns zu Tische, und hatte so gut für alles gesorgt, daß sie nicht mehr aufzustehn brauchte.

Die Anzahl der Schüsseln war nicht gros, aber die Speisen waren alle gut, schmackhaft und doch gesund gekocht. Mich freute insonderheit die grose Ordnung und Reinlichkeit, die überall herrschte. Die Mutter belebte alles durch ihre ungekünstelte Munterkeit. Sie war ohne Affektation auf alles aufmerksam, was vorgieng; sie hütete sich aber, nichts vor Fremden an ihren Kindern zu tadlen, es müßte denn durch einen unvermerkten Blick haben geschehen können, um ihrer Ehrliebe zu schonen. Eine Vorsicht, die gewiß Ihren Beyfall erhalten wird. ——

Man bot mir von allem an, das auf dem Tische war, aber ohne durch allzugrose Aufmerksamkeit beschwerlich zu fallen; und niemand nöthigte mich zu etwas, das ich ausgeschlagen hatte. Nur der alte Vater, ein guter redlicher Teutscher, konnte nicht umhin mir

zum

zum Trinken zuzusprechen; er that es aber auf eine so treuherzige Art, daß ich ganz ungezwungen gehorchte.

Beym Nachtisch wurden Devisen aufgetragen. Jedes Frauenzimmer schickte mir eine zu, und empfieng welche von mir. Wir drückten sie einander in den Händen auf, lasen, lachten und scherzten. Einige platte Gedanken, die auf diesen Zettelchen stunden, erregten bey dem guten Vater den Wunsch, es möchte doch der König eine so wichtige Sache, wie das Vergnügen seiner Unterthanen ist, seiner Achtung würdigen, und allergnädigst geruhen, der Academie françoise, die doch wenig Beschäftigung hat, das Devisenmachen aufzutragen!

Nach dem Essen kamen einige artige Gespielinnen zu den Töchtern vom Haus, und wir giengen alle, mit dem Sohne und einem seiner Freunde, in ein nahegelegenes Gartenhäuschen vor dem Thore.

Die Frauenzimmer hatten ihre Arbeiten mitgebracht, weil es zum Spazierengehn noch zu warm war. Mir gab die Mutter ein Buch in die Hand (es betraf die Naturgeschichte) um

der

der Gesellschaft daraus vorzulesen; wenn ich müde wär, sollte ich es an andere abgeben. Die Lektur wurde von der Mutter und dem Sohne, der eine kleine Naturaliensammlung hatte, bisweilen unterbrochen, um das Einförmige des Vorlesens zu verhindern. Gegen Abend schlug man ein Spiel vor. Man bat aber zuerst die jüngere Tochter eine Italiänische Arie zu singen, die ihr Bruder auf dem Piano forte accompagnirte. Sie entschloß sich dazu mit vieler Mühe, und eine ihrer Gespielinnen, die Teutsch und Französisch sang, wollte sich nie dazu bereden lassen, auch zu singen. Es war ein sehr sanftes und bescheidenes Mädchen, welcher durch das Nöthigen eine lebhafte Röthe in das Gesicht stieg. Ich erinnerte mich dabey ihrer Meinung, liebe Freundin, daß man niemals unverheurathete Frauenspersonen zum Singen oder Spielen vor Fremden bereden sollte, weil das, was man Schüchternheit und Furchtsamkeit nennt, so genau mit der Sittsamkeit und Bescheidenheit verbunden ist, daß man in jüngeren Jahren nie die eine bekämpft, ohne die andere zu verletzen. Je zärter die Blume ist, desto sorgfältiger muß sie gewartet, und vor allzufreyer Luft bewahrt werden.

Endlich wurde auch gespielt. Aber weder in Karten noch in Pfändern. Worinn denn? Das will ich Ihnen wohl im Vertrauen sagen: wenn Sie mich nicht verrathen wollen; es wäre sonst zu befürchten, daß, wenn es bekannt würde, alle die sich von Karten und Pfändern nähren, in den Hospital wandern müßten. Wir setzten uns alle in einen Cirkel. Man warf das Loos. Die es betraf, bekam von der Person, die zur Linken neben ihr saß, ein Wort geschenkt, das Unbekannteste und Seltsamste, welches ihr beyfiel. Der Nachbar zur Rechten mußte dies Wort errathen. Es kam also darauf an, dasselbe so künstlich in eine Erzählung einzuflechten, daß die Aufmerksamkeit dessen, der es errathen sollte, ganz davon weg, und auf andere Wörter gezogen wurde. Da konnte man nun den Scharfsinn der einen, den Witz der andern, bey dieser die Empfindsamkeit, bey jener die blühende Einbildungskraft, oder Sanftmuth, und die Stimmung jeder männlichen und weiblichen Seele erforschen. Vater und Mutter spielten mit. Wer das Wort nicht errieth, mußte eine zweyte Geschichte erzählen, und wenn er noch einmal fehlte, so wurde ihm von dem nächstdabeysitzenden Mädchen eine Strafe aufgelegt, die meist in einer

guten Handlung bestund, wozu er nicht sehr geneigt war; als z. B. mußte eine für eine arme Familie sich anheischig machen, eine Steuer zu sammlen; der jüngere Sohn sollte seine Erzählung zu Papier bringen, u. s. f.

Nach dem Spiel wurde eine Collation verzehrt, und hernach gieng man spazieren; wie es anfieng zu nachten, giengen wir langsam zum Thor herein, ein jedes nach Haus; und nun bin ich zufrieden, daß ich Ihnen, liebe Freundin! von diesem angenehmen Tag Rechenschaft gegeben habe. Sie waren die ganze Zeit über in meinem Sinne gegenwärtig, weil ich sehr viel Gleichheit mit Ihrer Denkungsart in diesem Hause antraf; und so räche ich mich in etwas für die vielen langweiligen Stunden, die ich in Gesellschaften verschwenden muß, in welchen mich so selten etwas an Sie erinnert, es müßte denn der Unterschied seyn, den ich zwischen Ihnen und andern bemerke, u. s. f.

Drey Batzen für ein Kind.

Gesetze zeigen Mängel an. Wo man keine Uebertretung befürchtet, ist das Verbot überflüssig. Daher war in Athen keine Strafe auf den Vatermord gesetzt; Solon hielt das Verbrechen für unmöglich. Die Samojeden bedürfen keines Gesetzes gegen den Diebstahl; sie kennen ihn nicht. Die Geschichte der Gesetze, ihre Art und Menge, ist also zugleich Geschichte der Sitten in einem Staate. Eine chronologische Sammlung der Prachtgesetze einer Republik, wäre ein wichtiger Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstands, in Rücksicht des Einflusses der Moden, auf Denkungsart, Sitten, und Gesetzgebung. — Das Verbot Wein zu trinken und in Wagen zu fahren, giebt keine vortheilhafte Idee von den Römischen Damen damaliger Zeit. Zwey hundert Jahre früher wäre ein solches Gesetz lächerlich gewesen. So zeugen die Freyheiten, die einem Vater dreyer Kinder in Rom ertheilt wurden, von der geringen Fruchtbarkeit der Ehen. — Vielleicht leidet dieses Räsonnement Ausnahmen. —

In Strasburg ist es seit undenklichen Jahren auf einigen Zünften hergebracht, daß jedem Mitgliede derselben für ein neugebohrnes Kind drey Batzen von Zunft wegen geschenkt werden. Schade, daß diese Gewohnheit sehr alt ist, und in die Zeiten hinauf steigt, wo man behaupten will, daß die Fruchtbarkeit der Ehen weit gröser gewesen sey, als heutzutage, und wo man für drey Batzen guten Freunden eine Mahlzeit geben konnte. Vielleicht untersucht einmal ein Strasburgischer Antiquarius den Ursprung dieses Herkommens, zur Aufklärung der Geschichte der ehemaligen Bevölkerung.

Luxus, und seine Folgen.

Wenn ich den Nachrichten trauen darf, welche ich eingezogen habe, so ist mit den Sitten in Strasburg in diesem Jahrhunderte eine grose Veränderung vorgegangen. Noch unter Ludwig dem XIVten, sollen einige der ersten Magistratspersonen nach alter Art gelebt haben, und ganz verschieden von der heutigen Mode logirt und meublirt gewesen seyn. Ich will es versuchen, eine Beschreibung der Sitten und Lebensart unsrer teutschen Voreltern, ohne eben Rücksicht auf Strasburg zu nehmen, aus verschiedenen Nachrichten zusammen zu tragen, und den Abstand von unsern Zeiten, anschauend zu machen.

Der Herr, die Frau, Kinder und Mägde (denn von den Bedienten wußte man damals noch nichts) hatten zu dem gewöhnlichen Gebrauch des Tages über nur eine Stube, und diese hieß die Wohnstube. Sie war ringsumher, und auch an der Decke mit Holz getäfelt, und hin und wieder mit Schränken in der Wand versehen. Auf den Seiten waren hinaufschlagende Bänke, und darunter Kisten oder Tröge, und in der Mitte stund ein Tisch,

der an dem Boden angeschraubt war, oder doch wegen seiner Schwere so fest stunde, als ob er angenagelt wäre; dieser von Eichen= oder bey vornehmen Personen, von Nußholz. Er hatte an den vier Seiten abhangende Bretter, womit man den Tisch nach Gutbefinden vergrösern konnte. Die Stühle waren auch von Nußholz, und nebst den Wänden, Bänken, und dem Tisch mit Wachs geglättet, und so hell und rein, daß man sich darinn wie in einem Spiegel besehen konnte. In dieser Stube beschäftigte man sich mit Spinnen, Nähen, und andern Hausarbeiten. Der Herr vom Haus hatte den besten Platz; den nahm auch in seiner Abwesenheit niemand anders ein. Wenn er lesen, oder sonst arbeiten wollte, und ihn die Gesellschaft hinderte, so gieng er wohl in ein andres Zimmer; aber er blieb nicht länger als es die Noth erforderte, insonderheit des Winters, wo nur das Wohnzimmer eingeheizt wurde.

Dieser gemeinschaftliche Umgang zwischen der Herrschaft und dem Gesinde, der uns nun so eckelhaft und langweilig ist, stiftete doch grosen Nutzen. Beyspiel und Gespräch brachten bey dem Gesinde einen gewissen Stolz hervor,

der sie anfeuerte, ihrer Herrschaft würdig zu seyn. Die Hausfrau unterrichtete durch muntere und lehrreiche Erzählungen, und hatte dabey das Aug auf der Arbeit des Gesindes. Die Kinder waren unter ihrer beständigen Aufsicht, und ihre zarten Gemüther hatten nichts von niederträchtigen Reden und schlechten Beyspielen zu befürchten. An Gesellschaften und Spiel wurde da wenig gedacht. Der Stolz der Frau war die grose Menge schönen Zwirns, der an der Wand hieng, und alle das Weiszeug, womit sie ihre Schränke ausgeschmückt hatte. Nur gewisse Tage des Jahrs waren zur Gesellschaft bestimmt. Das war meist der Namenstag des Hausherrn und der Hausfrau, samt dem Geburtstag, und etwa noch das Wiedergedächtniß des Hochzeittages. Dazu kamen noch die Tage, an welchen ein neugebohrnes Kind getauft wurde.

So wie man miteinander arbeitete, so aß man auch miteinander. Der Mann saß oben am Tisch; die Frau zur Rechten; die Söhne zur Linken, und die Töchter neben der Mutter; und endlich das Gesinde (*). Alle aßen von

 den

(*) Noch vor vierzig Jahren aßen Knechte, Mägde, Näherinnen und Wascherinnen an demselben Tisch mit einem Ammeister in Strasburg, und mit den Fremden, die er etwa eingeladen hatte.

den Schüsseln, die aufgetragen wurden; sie bestunden in Supp, und Gemüs und Fleisch zusammen gekocht, und etwa ein Braten. Von Nachtisch wußte man nichts, als des Sonntags frischer Weck, und da bekam auch das Gesind, jedes einen Weck, und ein Glas Wein dazu. —

Lieber Freund! welch ein Leben! verdient es wohl die jugendlichen Spöttereyen, womit es unter uns bezeichnet wird? Verdienen wohl diese Vorfahren als dumme, einfältige Leute geschildert zu werden, welche die Kunst zu leben nicht verstanden haben? Wie gros, wie vergnügt saß nicht da ein Hausvater, eine Hausmutter unter ihren Kindern und Gesind, und lehrte sie zugleich durch Unterricht und Beyspiel? Wie manches redliches, feinfühlendes, dankbares Herz, wurde da dem Hausherrn bekannt, und für Verführung bewahret? Das Gesind war besser, weil es geehrt war. Man sorgte auch dafür, daß es weder durch Mangel, noch durch Uebermaas an Arbeiten verderbt wurde. Es lernte Ordnung und Oekonomie in der Haushaltung; es lernte erziehen, und leben. Wie es die Magd bey ihrer Herrschaft gesehn hatte, so machte sie es

in

in ihrer Haushaltung nach. Jeder Unordnung wurde alsbald vorgebeugt, jeder Fehler augenblicklich an Kindern und Gesinde bemerkt, und seine Folgen vereitelt. Freundschaft und wechselseitiges Zutrauen keimte in den Gemüthern der Glieder des Hauses auf, und man scheute, wie ein Todesverbrechen, sich desselben unwürdig und verlustig zu machen.

Der Hausherr betrachtete sich zugleich als den Priester seiner Familie. Morgens und Abends versammelte sich jedermann zum allgemeinen Gebet, und des Sonntags wurde die Bibel gelesen und erklärt; die Predigt wiederholt, und bisweilen auch vierstimmig gesungen. Wie viel konnte da ein rechtschaffener Mann nicht Nutzen stiften, wenn er selbst von Religion beseelt war? ——

Ausser der beschriebenen Wohnstube war noch ein aufgeputztes Staatszimmer im Haus, wo ein groses Bett stunde, die Familiengemälde an der Wand hiengen, und die Familienvaisselle, in silbernen Bechern, Schüsseln, und Gesang- oder Gebetbüchern mit silbernen Decken, auf einem hölzernen Schrank, das Tresor genannt, aufgestellt war. Dieses

hieß meist die Kindbetterstube, und wurde nur gebraucht, wenn die Hausfrau in den Wochen lag. War der Hausherr ein Gelehrter, so hatte er auch eine Stube, wo sein Büchervorrath stunde, und er studieren konnte. Aber die häusliche Gesellschaft hatte meist auch für diese Classe von Menschen, so viele Reize, daß sie sich gewöhnten, mitten unter ihren Kindern und Gesinde zu lesen und zu schreiben. Zum Besuch ausgehn war für sie ein unangenehmer Zeitverlust, und sie eilten, so bald sie konnten, in ihre Wohnung zurück, um in Schlafrock und Nachtmütze sich so ganz ohngeniert mitten unter ihre Familie zu setzen. — Ich mag das Bild nicht mehr ausmalen. —

Wie sehr hat sich nun die Lebensart verändert? In Häusern, die wohlhabenden Bürgern und Kaufleuten gehören, trift man nun eine Gesinde- oder Wohnstube, eine Kinderstube; ein Zimmer für die Madame, ein Visitenzimmer, und eine besondere Schlafkammer an, jedes Zimmer mehr oder weniger reich mit seidenen Stoffen, oder sonst schönen Tapeten, mit ausgepolsterten seidenen Stühlen, mit Spiegeln, Pendules, u. s. f. versehen.

Eine unübersteigliche Barriere trennt nun Herrschaften und Gesind; und jene kennt man meist nur am Befehlston, und am Zanken über die kleinsten Fehler. Eine genaue Aufsicht der Hausfrau wird bey dieser Trennung unmöglich. Man muß sich fast gänzlich auf die Treue und Sorgfalt des Gesindes verlassen, die nun durch keinen Unterricht mehr erweckt, oder genährt wird. Die Kinderzucht ist auch getheilt zwischen Eltern und Gesinde. Sind die Kinder bey der Mutter, so müssen sie sich zu dem strengsten Gehorsam bequemen, damit man nicht durch den Lerm incommodirt, oder durch Achtsamkeit und Aufsicht in seiner Ruhe und Vergnügen gestört werde. Kommen sie aber zum Gesinde, so erlauben sie sich allen Muthwillen, und werden darinn durch Beyspiel gestärkt.

Man kennt sich wenig mehr, weil man sich wenig sieht, und also fällt wechselseitiges Zutrauen, Freundschaft, Liebe und Anhänglichkeit unter den Gliedern des Hauses fast ganz weg.

Eigennutz ist nun die Triebfeder aller Handlungen; was das Gesinde sonst aus Liebe that, muß nun durch Geschenke und grosen Lohn erzwungen

zwungen werden. Das Gesind lernt nun auch eine Menge Bedürfnisse kennen, welche ihm seinen Unterhalt ungemein erschweren, und die schon manche gemeine Familie in den Hospital gebracht haben.

Vermehrter Aufwand, und verminderte Kenntniß und Sorgfalt in Führung der Haushaltung, zwingen nun den friedliebenden Hausvater auf Vermehrung seiner Einkünfte zu sinnen. Er gewöhnt sich nach und nach das Geld als das Ziel seiner Wünsche, als das höchste Gut anzusehn. Die Stärke des Geistes wanket, Uneigennützigkeit und Adel der Seele werden unbekannte Tugenden; er wird ein Sklav zufälliger Bedürfnisse; von Mode und Eitelkeit und Eigensinn beherrscht, rosten alle Triebfedern zu edlen Handlungen, und der beste Bürger kann durch Luxus und Ueppigkeit von seinem erhabenen Posten in den Staub herabsinken. ——

Teutsche

Teutsche Schrift.

Ich spreche von der gedruckten Teutschen Schrift. Was mag wohl die Ursache seyn, daß wir Teutschen immer die fette hackigte Mönchsschrift beybehalten? Geschieht es vielleicht aus Patriotismus, weil viele glauben, es sey eine Teutsche Nationalschrift? Herr Hofrath Gatterer könnte sie bald eines bessern belehren.

Unser Teutscher Karakter ist sowohl Römisch oder Lateinisch als der Französische, Engländische und die übrigen Europäischen Karaktere sind; nur mit dem Unterschiede, daß wir Teutsche, den durch die Mönchsabschreiber entstellten Römischen Karakter beybehalten, da unsere Nachbarn hingegen ihn von allem Mönchszusatz gereinigt, und seinem Ursprunge näher gebracht haben.

Der alte Römische Karakter besteht aus geraden Linien und aus Bogenlinien. Er ist wohl proportionirt, schön, nett, einfach, dem Auge angenehm.

In den ersten Jahrhunderten der zerfallenen Römischen Monarchie erhielt er sich noch

in einigen Schriften. Nach und nach aber wurde auch die Schrift von der Barbarey mißhandelt und entstellt; und im mittlern Zeitalter, da der Gothische Geschmack die Gebäude mit Zierrathen überhäuft hat, ist auch die einfache Römische Schrift mit Schnirkeln und Schnitzwerk überladen worden. Das durfte nicht mehr der runde und geradlinigte lateinische Buchstabe seyn, sondern man machte ihn vier, sechs oder achteckigt, mit feinen Schwänzchen und gebogenen Linien. Aus dem einfachen *a* wurde eine achteckigte geschwänzte Figur; aus dem ∂ oder *d* wurde ein d mit einem Schwanenhalse; aus dem *g* ein g, aus dem *e* ein e, sogar das *o* blieb nicht rund, u. s. f. Aus den grosen Buchstaben wurden ganze Magasine von Zügen. Man schlage zum Beweis den schwarz- und rothen Titel eines alten Buchs auf.

Die ersten Buchdrucker und Schriftgieser haben dem Muster der damaligen Schrift gefolgt. Der lateinische Karakter ist bald verbessert worden, weil man ihn in alten Handschriften vorgefunden hat. Aber die teutsche Schrift blieb mönchisch — denn sie war Anfangs mit der lateinischen einerley gewesen, weil unsere Vorfahren von den Römern schreiben gelernt haben.

Alle Europäischen Nationen verbannten nach und nach den Geschmack der mittlern Zeiten, und folgten im Bauen und Schreiben ächten Römischen Mustern. Auch wir kommen auf sie zurück und studieren mit Eifer Römische Alterthümer. Aber bis auf den Druck wirkt dieser Geschmack nicht. Wir lachen über die Gothische Bauart, und behalten die Gothische Schrift bey. Alle Europäischen Nationen, auch die, welche wir für weniger aufgeklärt halten, haben Altrömische Lettern in ihren Druckereyen eingeführt. Nur wir mißbilligen den Helvetischen Versuch mit lateinischen Lettern Teutsch zu drucken. Vielleicht weil der Gedanke aus Helvetien kam, und wir über das Verdienst der Alpenbewohner eifersüchtig sind.—

Kein Teutscher Buchdrucker von Geschmack, kein Kunstverständiger, kein Kenner schöner Zeichnungen und Proportionen, hat noch je den Teutschen Druck dem lateinischen vorziehen können. Und doch bleiben wir ihm treu? Man erkläre dieses Räthsel. ——

Schrift-

Schriftstellerische Anekdoten.

Wem soll ich mein Buch dediciren? fragte ein Autor. = Seinen Käufern; so haben diese doch etwas für ihr Geld. —

Auf der zweyten Seite eines Buchs stand folgendes: Wer das Buch liest, bedarf keiner Vorrede; und wer nur die Vorrede lesen will, ist keine werth.

Voltaire, den ein Autor um sein Urtheil gebeten hatte, strich den letzten Buchstab des Worts Fin aus, und schickte ihm so das Buch zurück.

Sein schlechtestes Buch hat er in Strasburg geschrieben, und in Kolmar vollendet; die annales de l'Empires; das einzige, welches er in der Sammlung seiner Werke ausgelassen hat.

Ein Uebersetzer, der wegen des Autors Vorrede über der Stelle seiner eigenen nicht mit sich einig werden konnte, setzte sie an das Ende des Buchs, und sie blieb Vorrede.

Die Stadt Paris hat, wie bekannt, bey der Niederkunft der Königin zwanzig Mädchen ausgesteuert und verheurathet. Alle zwanzig waren schon auf dem Rathhaus versammelt und eingeschrieben, als noch ein Mädchen von einer interessanten Miene herbeygeloffen kam, und auch an der Freygebigkeit der Stadt Antheil haben wollte. Die Zahl war voll; doch soll es noch über die Zahl angenommen werden. Das Mädchen hüpft vor Freuden. Man fragt seinen Namen, und schreibt ihn ein. — Und der Namen des Liebhabers? — Ich habe keinen — Wen willst du denn heurathen? — Ich bin deswegen hiehergeloffen, um einen Mann von ihnen zu bekommen — Die naive Antwort gefiel. Der Magistrat befahl ihm einen Mann zu suchen, und es wurde das ein und zwanzigste Paar. — So sucht oft ein Schriftsteller beym Buchhändler Honorarium und Materie zum Buch, und bisweilen will er auch noch die Leser von ihm haben. —

Mit wenig kommt man auch aus.

Ein P.er Officier hat vor etwa 15 Jahren seinen Abschied mit 300 Livres jährlicher Retraite bekommen. Mit diesen geringen Einkünften lebt er in einem kleinen Städtchen des Elsaßes, mit einer Magd, seinem Stande gemäs. Er trägt sich ungemein reinlich in Wäsche und Kleidung, und richtet sein Mittagessen so ein, daß immer noch etwas für einen armen Soldaten von seinem Regimente übrig bleibt, den er allein erhält. Seine alte Magd dient ihm so gern, daß sie nicht gegen den reichsten Dienst tauschen wollte.

Ein Jude zu Strasburg kommt seit beynahe zwanzig Jahren jeden Montag zu einem Kaufmann dieser Stadt, und entlehnt von ihm ein sechs Livres Stück: damit handelt er die ganze Woche, lebt davon, bringt es jeden Freytag Abends wieder zurück, und spart noch etwas vor, um Sonnabends und Sonntags davon zu leben.

Taback=

Tabackhandel in Strasburg.

Der Hauptgegenstand des Strasburgischen Handels ist der rohe und der verarbeitete Taback.

Im Jahr 1729 sind in dem Kaufhaus 45,000 Centner Taback abgewogen worden. Ein Drittheil davon ist in Blättern nach Helvetien, Italien, und in die Grafschaft Burgund geführt worden. Dreysigtausend Centner sind in Strasburg verarbeitet worden, und mögen etwa 500,000 Livres abgeworfen haben.

Aber dieser einträgliche Handel hat einen starken Stoß, durch die Deklaration vom 4ten May 1749, gelitten. Im Jahr 1774 ist es aber wieder abgeändert worden. Ich will aus diesem Arrêt, das ich vor mir habe, den vorigen und itzigen Zustand des Tabackhandels in Strasburg erläutern.

Durch eine königliche Deklaration vom 1sten August 1721 ist das Privilegium des ausschließlichen Tabackverkaufs in ganz Frankreich wieder hergestellt worden. Die Grafschaft Burgund, Artois, Hennegau, das Land Cambresis, Flandern und Elsaß, wurden ausgenommen: doch

mit der Bedingung, daß in diesen Provinzen, in einer Entfernung von drey Meilen, von den Grenzen der Provinzen, die nicht ausgenommen sind, kein Taback gepflanzt, und keine Niederlagen und Magazine von Taback sollten gehalten werden, um den Schleichhandel, zum Nachtheil des Privilegiums, zu verhindern. Ja es wurde sogar, aus derselben Besorgniß, jedem Hausvater, innerhalb den drey Meilen, verboten, mehr als zwey Pfund Taback des Monats zu brauchen, und vorräthig zu haben.

Eine andere Deklaration vom 4ten May 1749 gieng noch weiter, und forderte von jedem Pfund fremden Tabacks, wenn er nicht für die Generalpachtung bestimmt war, 30 Sols bey seiner Einfuhr in das Reich, ohne Ausnahme einiger Provinzen.

Durch dieses Gesetz sollte der Verkauf des Amerikanischen Tabacks aus den Französischen Kolonien befördert, und verhindert werden, daß kein Geld für fremden Taback aus dem Lande gienge, ehe man von dem Absatze des einheimischen Tabacks versichert war. Hauptsächlich aber schien es dahin abgesehen zu seyn, alle Provinzen nach und nach unter die Ferme zu ziehen, und ihre Einkünfte zu vermehren.

Für

Für das Elsaß hatte aber diese Verordnung die schädlichsten Folgen. Denn es verlor nicht nur den Speditionshandel, weil sich die Fuhrleute dem beschwerlichen Durchsuchen, und der Weitläuftigkeit der acquis à caution nicht unterwerfen wollten, und lieber ihren Weg an dem rechten Ufer des Rheins nahmen, wodurch insonderheit Strasburg an Provisionen, Zehrung der Menschen und Pferde, und Verkauf einer Menge andrer Waaren, die gelegentlich gekauft und mitgenommen worden, vieles verloren hat: sondern die Fabriken geriethen auch in Stecken, weil ihnen fremder Taback zur Verarbeitung und Vermischung nothwendig war, um die geforderten Qualitäten zu liefern, und sie nun desselben, wegen zu groser Abgaben, entbehren mußten, wenn sie ihn nicht sehr theuer bezahlen, oder durch Contrebande hereinführen wollten.

Erst im Jahr 1774 wurde durch ein Arrêt vom 23ten October diesem Verlust abgeholfen, und alle Gelegenheit zur Contrebande abgeschnitten. Der König verordnet:

1) Daß innerhalb drey Meilen, von den Grenzen der drey Bisthümer, der Provinz Lothringen, der Grafschaft Burgund, und des Mümpelgardischen, kein Taback

 geplanzt,

gepflanzt, oder auf Niederlage gehalten werden solle, mit Ausnahme jedoch, derjenigen Kaufleute, welchen der König, die ausdrückliche Erlaubniß zu einem Vorrath von tausend Pfund, ertheilen wird.

2) Die Linie, welche die vorigen Deklarationen um ganz Frankreich gezogen haben, wird nun im Elsaß bis gegen das Gebirge hingerückt, drey Meilen von obbenannten Grenzen; und die Auflage von 30 Sols für das Elsaß aufgehoben.

So vortheilhaft diese Verordnung ist, so wird sie doch den Schaden, den die vorigen verursacht haben, nicht ganz ersetzen können. Denn der Speditionshandel, insonderheit seit der schönen Badischen Chaussée nach Basel, wird sich nicht leicht wieder herüber ziehen lassen.

Den Hauptgewinnst ziehen die Fabriken aus diesem Arrêt, weil sie nun ungehindert alle Arten Tabacks verfertigen, und einheimische Blätter nach Gutbefinden mit fremden vermischen können.

Ein Glück ist es auch für Elsaß und Strasburg, daß das Arrêt vor fünf Jahren ist ge-

geben

geben worden, weil aller Pfälzischer Taback, den die Französische Ferme, und Savoyen und Piemont haben aufkaufen lassen, frey durch das Elsaß hat gehen dörfen.

Man rechnet, daß der Verkauf des Elsassischen Tabacks in dem theuren Jahre 1778 bey einer Million Livres in diese Provinz gebracht hat.

Die Zubereitung des Tabacks will man in Strasburg meisterhaft verstehn. Es sind daselbst etwa 36 Fabriken, die über tausend Menschen beschäftigen. Sie sind ein Beweis von den Vortheilen der Productenfabriken, weil durch die Verarbeitung der Gewinnst verdoppelt wird. Auch hat kein Fabrikant seinen Vorrath für die Fabrike, der Theurung und des grosen Gewinnes ungeachtet, den er hätte machen können, roh verkaufen wollen, weil die Verarbeitung mehr einträgt, und der Absatz des verarbeiteten Tabacks auf alle Art muß erhalten und befördert werden.

Vergleichungen.

In kleinen Staaten ist der Regent alles. Er vereinigt alle Gewalt, und übt sie selbst aus. So war es auch in alten Zeiten, und bey dem Ursprunge der Staaten. Da kannte man weder Conseil d'état, noch Conseil de guerre, d'Amirauté, de Finances, Parlement, Officialité, Conseil ou Collége de Santé &c. Der König war in eigener Person Regent, Richter, Priester, Arzt, General, Verwalter der Staatseinkünfte u. s. f. In der Folge haben sich die Zeiten geändert, und die Geschäften vermehrt; viele Regenten waren es nur noch dem Namen nach, und die monarchische Regierung, da nur Einer herrscht, wurde eine Seltenheit.

In Paris ist eine Academie des Sciences: eine andere des Inscriptions et belles lettres; eine andere de langue Françoise; eine andere de Peinture; eine andere de Sculpture; eine andere d'Architecture; eine andere de Chirurgie u. s. f. In Lyon und Toulouse sind auch zwey bis drey Akademien; in andern Städten nur eine. Die Provinzialakademien

scheinen

scheinen darinn fehlerhaft, daß sie nicht alle Zweige der Wissenschaften und Künste, die in der Hauptstadt ihre besondere Akademien haben, in eine einzige Akademie zusammenschmelzen. Denn auf diese Art würden sie alle geschickte Leute einer Stadt, oder einer Provinz sammlen, aufmuntern, unterstützen, und belohnen, und durch ihre Vereinigung einen durch den andern unterrichten; sie würden dem doppelten nur allzugegründeten Vorwurf entgehn, daß sie, um die Anzahl der Mitglieder vollständig zu machen, Leute aufnehmen müssen, die unter dem mittelmäsigen sind, und hingegen geschickten und berühmten Männern aus andern Fächern keinen Platz unter sich anweisen können, weil sie nicht die akademischen Wissenschaft treiben.

In grosen Handelsstädten hat jeder Handelsmann ins Grose ein bestimmtes Fach. Entweder ist er Banquier, oder er handelt mit Wein, oder mit Seide, oder mit Holz, oder mit Frucht, Tuch, englischer Waare, oder er ist Kommissionär, Spediteur u. s. f. in kleinern Städten ist der Banquier auch zugleich Kommissionär, und handelt auch mit

Wein, Frucht oder andern Landesprodukten oder fremden Waaren. In noch kleinern muß der Banquier einen offenen Laden halten; und in Flecken und Dörfern trift man in demselben Laden Wolle, Seide, Leinwand, und oft dabey Käs, Oel und Häring an.

So sind auch die Gasthöfe in grosen Städten anders als in kleinen beschaffen. In Basel, Metz, Frankfurt — giebt derselbe Wirth Zimmer zum Logiren, Tafel und Kaffee. In Strasburg, Nancy — wird der Kaffee auswärts geholt. In Lyon und Paris giebt der Wirth nur das Logis; ein Traiteur speißt, und ein Caffetier liefert Frühstück und Vesperbrod.

Mit den Handwerkern würde es eben diese Beschaffenheit haben, wenn sie sich nicht mit Vorbedacht getrennt hätten. Aber so muß der Wagenmacher in Strasburg, wie der Wagenmacher in Paris bey zwanzig verschiedenen Meistern arbeiten lassen, bis sein Wagen fertig werden kann. In den Republiken und Freystaaten, wenn sie auch nur eine Hand gros wären, muß dieser Zwang in Verhältnis der einzelnen Freyheit der Arbeiter zunehmen.

Elsaßischer Adel.

Der unterelsaßische Adel, ob er gleich die weichliche Hauptstadt, und flaches Land bewohnt, unterscheidet sich von dem im obern gebirgigten Elsaße, durch die Unmittelbarkeit. Er hat sich nie unter Oesterreich gebeugt, und macht ein vom Könige anerkanntes besonders Corps aus; hat seinen besondern Gerichtshof, vor welchem alle Rechtsstreite zwischen Unterthanen sowol als zwischen Edelleuten in erster Instanz bis auf 500 Pfund ohne Appellation und bis auf 1000 Pfund Provisorisch entschieden werden. Aus den neuern Lettres-patentes, welche ihm der König im May 1779. gegeben hat, will ich einige Artikel auszeichnen, die unsern Publicisten merkwürdig seyn können. Im 35ten Artikel erlaubt der König dem unmittelbaren Adel, solche Dispositionen zu machen, wodurch die Töchter von der Erbfolge ausgeschlossen werden, jedoch die Legitima ausgenommen. Im 41sten Artikel sagt er: das Ritterdirektorium soll fortfahren über die Edelleute seines Corps, welche der Augspurgischen Confession zugethan sind, so wie diese über ihre derselben Religion zugethane Unterthanen in ihren immatriculirten Landen die bischöfli-

bischöflichen Rechte auszuüben, sans toutefois que la Directoire, les dits gentilshommes, ni leurs ministres puissent prononcer le *Divorce*, *lequel ne doit point avoir lieu en notre Province d'Alsace*.

Von den Juden dürfen sie, für ihre Aufnahme und des Jahrs von jeder Familie 12 Thaler erheben, nach Art. 21. Endlich so wird im neunten Artikel dem Adel das Recht de haute - moyenne - & basse - justice, und die Erlaubniß Amtleute, Schultheisen, Gerichtsschreiber, Notarien und Gerichsboten zu setzen, zugestanden; aber sie müssen alle römisch- apostolisch- katholischer Religion seyn.

Der Ursprung des adelichen Gerichtshofs, der mit lauter adelichen Räthen und Beysitzern besetzt ist, kömmt von den Austrägen her. Man kann ihn noch als beständige Austräge ansehn, auf welche der Adel dieses Cantons compromittirt hat, die aber auch jeder anerkennen muß, der etwas an ihn zu fordern hat.

Schwörtag.

Ohngeachtet der kalten Witterung habe ich heute eine Ceremonie mit angesehn, die mir, mehr wegen dem, was sie war, als was sie izt ist, merkwürdig geschienen hat. Es ist der erste Dienstag nach dem Chur- oder Wahlmorgen, der der erste Donnerstag nach dem Neujahrstag war. Da fuhr die unmittelbare Ritterschaft, von der Stadt Regiment, in Kutschen von dem Ritterhaus ab, die ganze Bürgerschaft, die in zwanzig Zünften vertheilet ist, zog paarweis, mit ihren Oberherrn und Rathsherrn an ihrer Spitze, auf einen grosen Platz vor dem Münster, da, so oft eine neue Zunft angezogen kam, sich Trompeten und Paucken hören liessen. Die Magistratspersonen, Rathsherrn, und die sämtliche Kanzley bestiegen ein hölzerners Gerüste, das reich mit Tapeten behangen war. Mitten auf diesem Gerüste stund ein rother Himmel, oder Baldachin, unter welchem in einer Lade oder Kiste der pergamentene Brief lag, den der Sekretarius der Herrn XV. ablas, und den die Bürgerschaft und der Magistrat beschwor.

Ich muß vorher bemerken, daß die ganze Strasburgische Regierungsform auf die Zunft-

ver-

verfassung gegründet scheint. Jede Zunft wählt 15 Schöffen, also zusammen dreyhundert; dieser ansehnliche Schöffenrath stellt die ganze Bürgerschaft vor, und soll der eigentliche Gesetzgeber und Regent in wichtigen Angelegenheiten gewesen seyn.

Aus diesen Schöffen werden die grosen und kleinen Rathsherrn gewählt, wovon die Hälfte alle Jahr erneuert, und durch andere ersetzt wird.

Die Rathsherrnwahl geschieht durch die Schöffen, in der sogenannten Chur- oder Wahlnacht, die jedesmal der erste Donnerstag nach dem Neujahrstag ist, in der Früh um sechs Uhr.

Sobald sie vorüber ist, so führt der Oberherr der Zunft den neuerwählten Rathsherrn auf das Rathhaus, oder die Pfalz, um daselbst mit den zehn alten Rathsherrn zu der wichtigen Wahl eines Ammeisters zu schreiten.

Dem neuerwählten Ammeister, und dem zur Hälfte erneuerten Rath (die Herrn XIII., XV. und XXI. bleiben immer im Magistrat, und heisen dahero die Herrn des beständigen Regi-

Regiments) muß nun die Bürgerschaft aufs neue huldigen. Dazu ist der erste Dienstag oder Dingstag nach der Churnacht angesetzt, meist ein sehr kalter Jennertag.

Das, was beschworen wird, heißt der Schwörbrief, und enthält die Grundverfassung der Stadt Strasburg.

Der erste Schwörbrief ist a. 1333, ein Jahr nach der grosen Rathsveränderung gemacht worden.

Der aber, der itzt verlesen und beschworen wird, ist vom Weyhnachtsabend des Jahrs 1482. Hier seye ein kurzer Auszug daraus:

Es sollen 31 Personen des grosen Raths seyn, zehn von den Konstofflern (vom Adel) ein Ammeister und zwanzig Personen von den Handwerken, (bürgerliche.)

Es soll jährlich der halbe Rath sitzen bleiben, und nur die andere Hälfte desselben, und der Ammeister neu erwählt werden; jene von den Schöffen jeder Zunft; dieser von den Rathsherrn.

Aus den Konstofflern sollen zween Stättemeister, von den ganz alten Räthen gewählt werden, zu den zwey Städtmeistern, die im alten Rath bleiben, deren jeder ein Vierteljahr Meister seyn soll und nicht länger.

Die zehn Neuerwählten, und die zehn alten Rathsherrn von den Handwerken, sollen kiesen einen redlichen, frommen, weisen, statthaftigen Mann zu einem Ammeister, der aus den Handwerken ist.

Ammeister, Konstoffler und Rathsherrn, sollen keine Geschenke, Mieth oder Miethlohn annehmen.

Würde ein Ammeister seinen Eyd nicht halten, so soll sein Leib und Gut der Stadt verfallen seyn.

Man soll auch inskünftige dem Ammeister kein Gebäude machen, auf der Stadtkosten, es sey gros oder klein.

Wäre es, daß der Ammeister in dem Jahre seiner Regierung mit Tod abgienge, oder siech würde, so sollen die zwanzig Rathsherrn einen andern wählen.

Die

Die Bürger sollen dem Ammeister, den Meistern, dem Rath und dem Gericht gehorsam und beholfen zu seyn schwören, und diese hinwiederum jene getreulich zu behüten, zu bewahren und zu richten.

Sobald ein Knab 18 Jahr alt ist, so soll er diesen Brief beschwören.

Wäre es, daß ein Feuer ausgienge, so sollen sich die Handwerker wafnen, und vor das Münster, oder an die Ende, dahin ein jeder geordnet ist, ohnversäumt ziehen, und allda dem Ammeister und andern Meistern gehorsam seyn.

Allen Bündnissen soll man entsagen, bey Strafe der Verbannung.

Das Bürgerrecht soll einer vor Meister und Rath mündlich aufsagen, aber nicht zur Zeit, wenn er verklagt worden ist.

Die Herren XV., denen der Stadt Strasburg Ordnungen und Sachen empfohlen sind, solle man handhaben und schützen und schirmen.

Würde jemand gegen einen Artikel dieses Briefs handlen, der soll meyneidig und ehrlos, von Strasburg verbannt, und sein Leib und Gut, Meister und Rath verfallen seyn.

Der neunte Artikel zeigt, daß dieser Schwörbrief eigentlich ein Vertrag zwischen der Bürgerschaft und dem Magistrat ist, weil ihn beyde beschwören müssen.

Das Schwören geschieht auf folgende Art: Der neuerwählte Ammeister schwört zuerst dem abgehenden Stādtmeister; alsdann schwört der neuangehende Stādtmeister dem Ammeister, und dem ganzen Regiment und der Kanzley. Dieser Stādtmeister hält alsdann dem übrigen Magistrat den Eid vor, nahet sich darauf dem Ende des Gerüstes, da wo der weis- und rothe Damast (die zwey Farben des Stadtwappens) herunterhängt, und der Baldachin aufgerichtet ist, und sagt zu der versammleten, vor Frost zitternden und schnatternden Bürgerschaft:

„Ich wünsche euch allen ein glückhaftes „neues Jahr, liebe Freunde, liebe Bürger! „Ihr wollet zwey Finger aufheben und mir „nachsprechen:

„ „ Als der Brief stoth, der mir vorgelesen
„ „ ist, und ich wohl verstanden habe,
„ „ das will ich thun, in Kraft der Ihro
„ „ Königlichen Majestät, unserm aller=
„ „ gnädigsten Herrn, von unsrer Obrig=
„ „ keit abgeschwornen Treu, stet hal=
„ „ ten, ohne alle Gefährde, als mir
„ „ Gott helfe! „ „

„ Glück, Heil, Seegen, langes Leben,
„ Woll' Gott euch und uns allen geben! „

Und hiemit endigt sich die ganze Ceremonie, und jeder eilt zum Ofen.

Ich darf nicht vergessen, daß diese Zeit über, nemlich von 9 bis 10 Uhr, die Thore geschlossen sind, daß die Garnison unter dem Gewehr steht, und der Münsterplatz ringsum mit Soldaten umgeben ist.

Mittwochs darauf wird in dem Münster und in der neuen Kirche eine Rathspredigt gehalten. Und des Sonntags darauf fährt der regierende Ammeister herum, und nimmt den Eid auf den zwanzig Zünften von denjenigen Bürgern ab, die den Dienstag vorher nicht geschworen haben.

Politische Verfassung der Stadt Strasburg.

Aus einer Kaiserlichen freyen Reichsstadt, ist Strasburg eine ville libre de France worden. Denn ihre freystädtische Verfassung ist bisher unangetastet geblieben.

Der Magistrat besteht aus dem beständigen Regiment, und aus den abwechslenden Rathsherrn. Zwey Theile desselben sind aus der Bürgerschaft, und ein Theil aus dem Adel. Die Häupter dieses letztern heisen Städtemeister, die erstern aber Ammeister; von beyden sind sechs an der Zahl, unter welchen die Regierung abwechselt, bey jenen alle drey Monat, bey diesen alle Jahr.

Der grose Rath ist oberster Richter in peinlichen und Policeysachen. In den übrigen geht die Appellation an der Stadt Kammergericht, welches von dem Reichskammergericht bey seiner Entstehung dazu delegirt worden ist; und von da, wenn die Summe, worüber gestritten wird, über 1000 Pfund betrift, an den Königlichen hohen Rath in Kolmar. Dieser spricht definitiv und ohne weitere Appellation. Man

kann

kann aber en cassation d'arrêt bey dem Conseil d'Etat du Roi einkommen.

Die Appellationen nach Kolmar bringen der Stadt Strasburg einen unleugbaren Schaden. Sie haben die Vermischung Teutscher und Französischer Procedur, und was das ärgste ist, Ungewißheit der Rechten verursacht, die beynahe keine Klugheit mehr heben kann. Die Eifersucht, die zwischen dem hohen Rath und dem Magistrat herrscht, soll bisweilen schuld an vorgeblichen und wirklichen Widersprüchen, an Verletzung Strasburgischer Privilegien und Statuten seyn. Unglücklicherweise sind diese letztere noch nicht gesammlet worden, sondern liegen zerstreut in den Archiven, den Bürgern selbst oft unbekannt. Eine Ursache mehr um ihrer weniger zu achten.

Wenn eine Sache nicht durch die Statuten oder Stadtgesetze entschieden werden kann, so wird nach Römischen Gesetzen, und wo diese nicht hinreichen, nach Französischen gesprochen. Die Edits, Arrets, Ordonnances und Declarations des Königs verbinden nur im Fall sie unmittelbar zur Befolgung an den Magistrat geschickt, und von diesem angenommen worden sind.

Der grose Rath besteht aus 31 Personen: aus zwanzig bürgerlichen Rathsherrn, die auf den zwanzig Zünften, worinn die ganze Bürgerschaft eingetheilt ist, von dem Kollegio der fünfzehn Schöffen aus ihrem Mittel gewählt werden, und wovon die Hälfte alle Jahr abgeht und neugewählt wird; aus zehn adelichen Rathsherren, die man Konstoffler nennt, und welche vom grosen Rath gewählt werden; und aus dem regierenden Ammeister, der der Präsident ist, und jedes Jahr von den zwanzig bürgerlichen Rathsherrn gewählt wird.

Der kleine Rath besteht aus 23 Personen, nemlich aus sechszehn sogenannten Zumännern von den Zünften; sechs adelichen; und dem abgegangenen Ammeister, der mit den drey Städtmeistern vierteljährig in der Regierung desselben abwechselt. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit geringern Processen, insonderheit mit Konkurs- und Bausachen.

Die Verschiedenheit und Menge der Geschäfte hat aber noch andere Abtheilungen nothwendig gemacht.

Die sogenannte Dreyzehnkammer, in welcher die sämtliche Herren Städtmeister und Ammeister,

meister, samt übrigen Herren XIII. sitzen, besorgt die politischen und geheimen Geschäfte, die Korrespondenz, und empfängt die Deputirten.

Die sogenannte Fünfzehnkammer, weil sie aus XV. Personen besteht, hat die Handhabung der Stadtrechten und Privilegien. Alles, was die Konsummation betrift, Kaufhaus und Handwerker, geht diese Stube an. Es giebt unter ihnen Oberbau- Feuer- Fleischaccis- Wein- Stallzusatz- Münz- Pfundzoll- Salz- Korn und Müller- Handwerks- Umgelts- Kaufhaus- Holz- Unschlitt- Kohlen- Brunnen- Gewürz- Garten- Hirten-Herren.

Ehesachen werden vor einem Ehegericht, das nur aus Beysitzern evangelischer Religion besteht; Vormundssachen vor einem bestellten Vogteygericht, u. s. f. abgehandelt.

Die Sachen, welche die evangelische Kirche allhier betreffen, werden von denen Herren Oberkirchenpflegern, deren nach Anzahl der Kirchen Sieben, und die alle von dem beständigen Regiment sind, mit Zuziehung des evangelischen Generaladvocaten, besorget.

Dieser ganze Magistrat, mit allen Beamten, die davon abhängen, ist halb Katholisch und halb Lutherisch.

In allen Kollegien hat der Königliche Prätor den Vorsitz. Er wird unmittelbar von dem Könige gesetzt, um sein Interesse zu besorgen. Deswegen muß er von allen Berathschlagungen zum Voraus unterrichtet werden, und soll das Recht haben, jeden Schluß im Augenblick zu verhindern.

Auch der Syndikus der Stadt wird vom Könige gesetzt. Vorzeiten ist er vorzüglich zu Gesandtschaften gebraucht worden. Er ist Direktor der Kanzley, bezieht aber nunmehr, meist abwesend, die Einkünfte der Stelle.

Ausser den Stadtgerichten giebt es hier noch einige andere Gerichtsbarkeiten.

In geistlichen Sachen richtet bey den Römisch-Katholischen die Officialität und der Bischoff; bey den Lutheranern aber, der Magistrat nach vorhereingeholtem Gutachten der Oberkirchenpfleger. Er bekam bey der Reformation bischöffliche Rechte, weil er damals ganz Lutherisch war. Nun fährt er fort, sie auszuüben, ob er gleich halb Katholisch ist.

Der

Der Adel steht unter seinem eigenen Direktorio.

Das Militär aber unter seinem Etatmajor. Der Lieutenant du Roi ist bey der Garnison, was der Lieutenant de Police in den Französischen Städten bey der Bürgerschaft ist. An ihn gehn die Civilklagen der Bürger gegen Soldaten und Officier. Aber in peinlichen Sachen ist nicht der Etatmajor der Stadt, oder des Regiments des Delinquenten, sondern der Magistrat Richter, wenn das Verbrechen in der Stadt, oder in dem Bann, oder Gebiet der Stadt geschehen ist. Alle Könige haben dem Magistrat dieses nothwendige Recht bestätigt. Bey dem Lieutenant du Roi liegen die Schlüssel der Stadt.

Die Studierende Jugend steht unter dem Rektor der Universität, der alle Halbjahr gewählt wird. Von ihm geht die Appellation an den grosen Rath.

Endlich hat die Maréchaussée die Gerichtsbarkeit über Verbrechen, die auf öffentlichen Landstrassen begangen werden; wie dann auch über das Verbrechen der Falschmünzer ein besondres Gericht mit der Maréchaussée verbunden ist.

Alte und neue Regierungsform und Entstehung der reichsstädtischen bürgerlichen Verfassung der Stadt Strasburg.

Unter den teutschen Königen und Kaisern wurde Strasburg, wie vermuthlich alle kaiserlichen Städte in den ältesten Zeiten, von einem adelichen Magistrate regiert. In vielen andern Städten ist dieser Stadtadel nach und nach durch allerley Zufälle entweder zur bürgerlichen Classe herabgesunken, oder er hat zum Theil wegen der Geringschätzung, womit ihn der kriegerische Landadel belegte, die Mittelclasse der Patricier gebildet. In Strasburg hingegen hat der Adel die unruhigen Zeiten unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern benutzt, und sich von jeder mittelbaren Abhängigkeit frey gemacht. Dadurch hat diese Stadt den Vorzug erhalten, ihren Magistrat aus unmittelbarem Reichsadel besetzt zu haben.

Es war aber ein trauriger Vorzug. Der Adel erlaubte sich allen Muthwillen. Recht und Gerechtigkeit waren kaum dem Namen nach mehr bekannt. Alles hieng von seiner blosen

blosen Willkühr ab. Dadurch zwang er die Bürger, bald seinem Beyspiel nachzufolgen, und die Bande zu zerreisen, in welchen sie von ihren trotzigen Gebietern gefangen gehalten waren.

Zudem hatten vermehrte Bedürfnisse Handwerker und Handel in die Höhe gehoben. Während als der Ritter sich mit Jagd und Krieg beschäftigte, arbeitete und handelte der Bürger und wurde reich. Geld stärkte seinen Muth. Entrüstet über die sklavische Unterdrückung, die ihn der adeliche Uebermuth fühlen ließ, sträubte er sich, und suchte Gewalt durch Gewalt zu zerstören. So gieng es in Strasburg. Die ersten Versuche liefen fruchtlos ab, die Bürger wurden mit blutigen Köpfen nach Haus geschickt. Da aber einst bey entstandenem innerlichen Krieg zwischen den mächtigen und herrschenden Familien derer von Zorn und von Müllnheim, die Kriegführenden Partheyen, auf Bitten der Bürger, aus der Stadt gezogen waren, um die Stadt nicht mit den fremden Hülfsvölkern zu überschwemmen, so ersahen die Bürger ihren Vortheil, schloßen die Stadtthore zu, bestellten einen bürgerlichen Rath, und ließen die Ritter erst nach Abtretung der Regierungsgeschäften wieder

wieder ein. Da bildete sich nach und nach die folgende Verfassung. Zwey Drittheile des Magistrats wurden nun aus Bürgerlichen besetzt, und durften nur von Bürgern gewählt werden, da das übrige Drittheil der Adelichen von dem ganzen Rath, wo die Bürger die Mehrheit hatten, mußte gewählt werden. Aber der Adel behielt den ersten Rang. Noch hält der regierende Städtmeister die Umfrage im Rath, und fertigt alle Urkunden unter seinem Namen aus. Aber der bürgerliche Ammeister hat die eigentliche Regierung und oberste Gewalt. Gewis eine kluge Einrichtung für eine Handelsstadt und bürgerliche Republik.

Die innerlichen Unruhen nahmen aber mit dieser Veränderung darum kein Ende. Das Volk gewöhnte sich nun, in die Regierung Eingriffe zu thun. Der Rath wurde fünfmal abgeändert. Und da im Jahr 1349, bey dem damaligen grosen Sterben die Juden des Brunnenvergiftens angeklagt wurden und die Handwerkmeister sich ihrer annahmen, wurden sie von dem räuberischen Pöbel entsetzt und zur Stadt hinausgejagt, und zweytausend Juden samt Weib und Kind lebendig verbrannt.

Eine

Eine förmliche Demokratie war Strasburg aber doch niemals. Die gesetzgeberische und oberste Gewalt bekamen dreyhundert Schöffen, die sich selbst wählten. Aus ihnen und durch sie wurden die Rathsherrn, Ammeister, und also der ganze Magistrat gewählt. Und so ist es noch; jedoch mit einem auffallenden Unterschied, den ich noch kurz berühren will.

Anhäufung und Wichtigkeit der Geschäfte hatten die Errichtung besonderer Kammern nothwendig gemacht. Es wäre unklug gewesen, alle geheime politische Geschäfte sogleich im grosen Rath vorzutragen: die Entscheidung würde auch den so oft abgeänderten und also unerfahrnen Rathsherrn schwer geworden seyn. Man wählte demnach XIII. beständige Rathsherrn, unter dem Namen ihrer Zahl, und wies ihnen die Vorberathschlagung und geheime Correspondenz an.

Die innere Polizey, Aufsicht über Consummation, Handel und Gewerb, wurde XV. andern Herrn anvertraut; und endlich kamen noch zum Vollzähligmachen einige XXIger dazu. Diese Herren XIII. XV. und XXI. samt den Ammeistern und Städtmeistern heisen das beständige

ständige Regiment. Sie haben den Vortheil nicht vernachläßigt, den ihnen die Art ihrer Geschäfte und der lebtägige Besitz ihrer Aemter gewährt hat. Sie sind bald dem Ansehen des grosen Raths gefährlich worden, und da es ihnen gelungen hat, unter Französischer Oberherrschaft die Regierung aristocratisch zu schildern und die gänzliche Administration der Finanzen an sich zu ziehen, so ist nun alle Gewalt in ihren Händen, und der eigentliche Regent ist nur noch ein Schatten.

Seit wenig Jahren haben sich zwar die bürgerlichen Rathsherrn bemüht, ihr erloschenes Ansehen wieder zu erheben, und die ursprünglichen Rechte des grosen Raths und der Bürgerschaft geltend zu machen. Aber ihre Bemühung kann bey itziger Lage der Sachen nicht anders als fruchtlos ausfallen, und vielleicht kann sie gar eine Gelegenheit darbieten, der ganzen Verfassung eine andere Gestalt zu geben.

Polizeyanstalten.

Die Polizey in Strasburg kann als ein Muster andern Städten vorgestellt werden.

Bey dem Brod hat der Magistrat so sehr für den Nutzen des Bürgers gesorgt, daß allem Betrug vorgebeugt worden ist. Der Müller muß so viel Pfund Mehl wieder liefern, als er Pfund Getraide erhalten hat; es wird deßwegen auf einer öffentlichen Mehlwaage abgewogen, und wenn es stark gefeuchtet ist, so wird der Müller gestraft. Die Laibe müssen immer dasselbe Gewicht haben, damit nicht beym Wägen und Abschneiden des Brods ein Vortheil erschlichen werde. Jeder Bürger darf also nur seinen Laib zu Haus nachwägen, und wenn er ihn zu leicht, oder zu naß findet, zu dem Fiscal oder regierenden Ammeister schicken. Der Becker kann auch nicht läugnen, daß nicht das Brod bey ihm gekauft worden sey, weil er auf jedes Brod unter schwerer Strafe beym Backen eine Zahl aufdrücken muß, die er von der Obrigkeit erhalten hat.

Ueberdas werden von Zeit zu Zeit Haussuchungen bey den Beckern angestellt, und ihr Vorrath sowohl, als ihre Waagen untersucht.

Vermittelst

Vermittelst dieser Fürsorge essen die Einwohner dieser Stadt immer schönes und gutes Brod, und haben selbst in der Theurung von 1772. das Pfund gewöhnliches Brod nie theurer als 3. Sols bezahlt.

Die Aufsicht über die Fleischerbänke, über die Apothecken und andere Gegenstände, ist nicht weniger genau und sorgfältig.

Die schöne Feueranstalten sind auch auswärts bekannt. Es ist in dreysig Jahren kein Haus ganz abgebrannt. Man hält insonderheit sehr strenge auf die Verordnung, daß niemand, wer es auch sey, in seinem Hause einen neuen Ofen setzen, oder einen Kamin- oder Schornstein aufführen, oder eine Küche, einen Backofen, oder sonst etwas Feuerfestes bauen lassen soll, ohne vorhergegangene Untersuchung durch Deputirte vom Magistrat, und durch der Stadt Bau- und Zimmermeister. In diesen Fällen ist wie bey den Verbrechen, die zuvorkommende Aufsicht, die beste.

Für die Reinlichkeit der Strassen ist auch sehr gesorgt. Vor jedem Haus muß alle Morgen die Strasse gekehrt werden, und die Hausmagd, die es vergißt, wird alsbald vor das Polizeygericht gefordert und gestraft.

Der Horb wird alsdann auf Kärchen mit zwey Pferden bespannt, weggeführt, und vor den Thoren aufgeschüttet. Er wird jährlich an Gärtner verpachtet. Vorzeiten bezahlte die Stadt die Leute, die den Horb wegführten; bald thaten es die Gärtner umsonst. Man merkte aber ihren Vortheil, und forderte einen Pachtzins, der stieg in verschiedenen Jahren von 600 Livr. bis auf 3000 Livres.

Bettler sieht man hier wenige. Die Einheimischen sind im Armenhaus, und die Fremden werden nicht geduldet. Die Hausarmen versorgt jede Kirche. Handwerkspurschen helfen die Zünften, und das öffentliche Allmosen.

Eine neue Verordnung der Hunde wegen, macht der Stadtpolizey viele Ehre. Mitten im Winter und auch des Sommers werden alle überflüssige herrenlose Hunde todt geschlagen. Um die andern zu erkennen, müssen ihre Herren jedes halbes Jahr ein Zeichen bey der Stadt kaufen, das 3 Livres kostet, und es dem Hunde an den Hals hängen. Vorher war der Preis des Zeichens sehr gering; man hat ihn erhöht, um die Anzahl der Hunde zu vermindern. Leute, welche Berufshalben Hunde halten müssen,

wie z. B. Fleischer, kaufen sie weit geringer. Was von diesen Zeichen erhoben wird, soll dazu verwendet werden, arme Leute, die durch wütende Hunde Schaden gelitten haben, zu entschädigen. Es ist gewiß, daß auch ausser der Gefahr des Wuthes eine allzugrose Menge von Hunden, die man meist mit Brod und Fleisch nährt, die Konsummation in einer volkreichen Stadt vermehren, und die Lebensmittel, wiewohl unmerklich vermindern und vertheuern muß.

Mit dem Jahr 1780, hat eine andere nützliche Anstalt ihren Anfang genommen, die aber nicht unter der Aufsicht des Magistrats, sondern unter dem Intendanten der Provinz steht. Ich meine die sogenannte kleine Post, für das Innere der Stadt, und für die, in dem Umfange von sechs Stunden um die Stadt herum liegende Orte.

Ihre Einrichtung ist dieselbe, wie sie in der Hauptstadt angetroffen wird.

Aehnliche Anstalten sind in Nancy und Lyon vor kurzem gemacht worden. In der Beschreibung dieser letztern Stadt, soll ein Auszug der dahin schlagenden Verordnungen vorkommen.

Mit

Mit demselben Jahr ist auch ein Strasburgischer Kalender, bey Lorenz und Schüler, auf Veranstaltung und durch die Beyhülfe des Herrn Professor Oberlins, gedruckt worden, der eine historische Einleitung in die Geschichte und Verfassung der Provinz und der Stadt enthält. Er kann Fremden als ein Wegweiser dienen, die Merkwürdigkeiten der Stadt aufzusuchen.

Kornmarkt, Getraidehandel.

Im Elsaß wächst gewöhnlich mehr Getraide, als zur Konsumtion der Einwohner erfordert wird. Aber gehinderte Ausfuhr, und der hohe Preis des Tabacks und der Färberröthe hat ihren Anbau beträchtlich vermindert, und die Einfuhr fremden Getraides nothwendig gemacht. Und doch ist der Preis des Getraides so gering, als er es kaum bey dem beträchtlichsten Anbau seyn könnte. Diesen Vortheil haben die Einwohner dieses gesegneten Landes den vortreflichen Anstalten in Strasburg zu danken. Viele Ursachen treffen zusammen, um den Fruchtmarkt in dieser Stadt zu vergrösern. Nicht sowohl die Wahrscheinlichkeit des Verkaufs, wegen der Menge der Käufer bey so groser Aufzehrung, sondern hauptsächlich der grose Vortheil des fremden Bauern, bey jedem Markt, mit dem Glockenschlag Zwey sein Geld von der verkauften Frucht, baar zu erhalten, ohne sich gleichsam darum zu bekümmern, an wen er sie verkauft hat. Neun von der Stadt dazu bestellte und geschworne Kornwerfer müssen diese Auslage aus ihrem Beutel thun, und sie die übrigen Tage der Woche einzeln von den Käufern wieder einsammlen. Diese Auslage kann bisweilen

weilen 12000 Gulden übersteigen. Dafür bekömmt der Kornwerfer für die Mühe das fremde Getraide zu messen, 6 Sols von jedem Sack, oder Viertel, das gewöhnlich 184 Pfund wiegt. Diese Ordnung betrift aber nur die fremden Fruchtverkäufer, die aus Lothringen, Schwaben und aus der Pfalz häufig ankommen. Sie geht den Elsassischen Bauern nichts an, der seine Frucht selbst meßt und selbst verkauft, und das Geld selbst einsammlen muß, dagegen aber auch keinen Kornwerferlohn bezahlt. Eine andere Verordnung ist dem Getraidehandel in Strasburg nicht weniger vortheilhaft. Jeder Bauer muß beym Eintritt in das Elsaß, oder beym Abfahren aus seinem Ort angeben, wo er sein Getraide verkaufen will. Der Ort, den er angiebt, wird auf den acquis à caution geschrieben, und dem Bauer mitgegeben. Er nennt meist Strasburg als den Ort, wo der Verkauf am gewissesten ist. Bey seiner Rückkehr muß er den acquis wieder vorweisen, unterschrieben von dem Sekretär der Herren XV. in Strasburg, zum Beweis, daß er auch wirklich sein Getraide dahin geführt hat. Sollte er betrügen, so würde er hart gestraft. Wenn er also gleich sein Getraide noch so theuer ausserhalb der Stadt verkaufen könnte, so darf

er nicht, und muß in die Stadt fahren, wo die Konkurrenz den Preis herunter setzt. Ueberdas darf keine Frucht, die einmal in die Stadt geführt worden ist, ohnverkauft wieder herausgeführt werden. Sie muß dahero beym Nichtverkauf eingestellt, und bey drey folgenden Markttagen wieder feilgeboten werden. Ist sie aber auch alsdann noch nicht verkauft, so wird sie das viertemal an den Meistbietenden versteigert.

Auch für die Käufer ist sehr gesorgt. Die Stadt deputirt zu jedem Markt einen Herrn Fünfzehner und zwey Rathsherrn, samt dem Fünfzehnersekretär, die über Ordnung wachen, und den Betrug auf der Stelle strafen. Kein Becker oder Müller darf mehr als 15 Säcke, und kein Bürger mehr als 2 Säcke auf jedem Markt kaufen, es seye dann, daß er vorher angezeigt habe, er wolle mehr kaufen, um damit Handel zu treiben, welches ihm ohne Schwierigkeit erlaubt wird. Wer also Getraide kauft, muß ein Zeichen haben, um es fortschaffen zu dürfen, und dies Zeichen kostet einen Kreuzer, den die Stadt einnimmt, und überdas muß noch der Kornwerfer, der es ausgemessen hat, mitgehen, und bezeugen, daß es wahrhaft und redlich gekauft worden ist.

Eben

Eben so viel Getraide, als auf dem Markt verkauft wird, kommt die Woche über zu Wasser und zu Land in die Stadt von Hand zu Hand verkauft. Auch könnte nicht leicht ein Becker in Strasburg mit 15 Säcken die Woche auskommen, da es welche giebt, die drey- und viermal so viel verbacken.

Man rechnet, daß jährlich viel über hunderttausend Säck fremdes Getraide auf den Strasburgischen Markt gebracht werden. Zwey und achtzig tausend Säcke liegen auf den verschiedenen Fruchtkästen, davon man für der Stadt Fruchtböden ungefehr vier bis sechstausend, und für die des Domstifts über achttausend Säcke rechnet. Wenn der Fruchtpreis aus Mangel genugsamer Frucht steigt, so stellt die Stadt von ihrer Frucht auf den Markt, und bestimmt den Preis. Das geschieht gemeiniglich gegen der Erndte zu. Die übrigen Fruchtkästen stellen auf den Markt wann, und so viel sie wollen. Die Elsassische Frucht, die auf diesem Markt, oder auch von Hand zu Hand verkauft wird, belauft sich über die Hälfte mehr als die fremde.

Im Elsaß wird lauter schwerer Sommer- und Winterwaizen gebaut. In der Pfalz

und in Schwaben aber, mehr Spelz oder Kernen. Im Elsaß ist der Boden zu schwer zu diesem Bau, ausgenommen gegen Landau und der Pfalz zu.

Der Sack guter schwerer Waizen wiegt 198= bis 200 Pfund. Der gewöhnliche 184 Pfund, der gute Spelz 168 Pfund, und der geringere 164 Pfund.

Jeder Sack verkaufter Waizen bezahlt der Stadt 10 Sols.

Aus einem Sack schweren Waizens macht der Becker 32 Laib Brod, zu sechs Pfund jeder, und kostet nun 10 Sols, da das Viertel schweren Waizens 15 Livres gilt. Aus einem Sack gewöhnlichen Waizens werden nur 30 Laibe gemacht. Niemand, auch nicht einmal auf dem Lande, ißt mehr Rocken= oder Kornbrod. Man baut nur noch so viel Rocken, als zu Abzahlung der Gilter nöthig ist.

Indem ich mich nach diesem merkwürdigen Handelszweig und Gegenstand der Stadtpolizey erkundigte, habe ich etwas erfahren, das fast einzig in seiner Art ist, und verdient angemerkt zu werden.

In der einzigen Stadt Strasburg sind drey unterschiedene Fruchtmaase. Das gewöhnliche heißt das Landmaas, und wiegt wie gesagt 184 Pfund. Es besteht aus sechs Sestern, und jeder Sester aus vier Vierlingen. Wenn die Stadt mit Frucht ausbezahlt, z. B. bey Besoldungen, so bedient sie sich eines Maases, das einen Vierling weniger hält, als das Landmaas; bekömmt sie aber Getraide von ihren Giltbauern, so muß man ihr einen Vierling mehr geben, als das gewöhnliche Landmaas. So nimmt die Regierung in Hannover die Louisd'or nur zu 4 Thaler 16 Groschen an; aber sie bezahlt auch auf denselben Fuß.

Laternen.

Schon dieses ganze Jahrhundert hindurch hatten sich die Königlichen Prätors, und der Magistrat mit der Beleuchtung der Stadt beschäftigt, ohne jemals ihren Zweck erreichen zu können. Die Schwierigkeit kam von der verschiedenen Gerichtsbarkeit der Einwohner der Stadt her, die sich auch in Polizeysachen dem Magistrate nicht unterwerfen wollten. Denn die Ritterschaft behauptet nur unter ihrem Directorio zu stehen, und hat deßwegen mit der Stadt einen Streit vor dem König, der wohl nie entschieden werden wird; und die Katholische Geistlichkeit will nur von ihrem Bischoffe Befehle annehmen. Endlich haben voriges Jahr die wiederholten Vorstellungen des jetzigen Herrn Prätors d'Autigny, und die Theilnehmung des Herrn Marschalls von Contade die Vereinigung der verschiedenen Parthien bewirkt, und eine unmittelbare Verordnung von dem König erhalten, kraft welcher nun die ganze Stadt durch Laternen die Nacht über erleuchtet wird. Man hat dabey die Hauptstadt zum Muster gewählt, in welcher die Laternen mitten in den Strassen hangen, und ungemein vortheilhaft angebracht sind. In Strasburg, wo die Strassen ziemlich

krumm laufen, ist die Anzahl der Laternen auf 490. mit 1195. Tachten gesetzt worden. Sie sollen die sechs Wintermonate hindurch bis um 1. Uhr des Nachts brennen. Der Unterhalt jedes Tachts ist auf 22. Livres gerechnet. Der erste Ankauf kostet 41308. Livres, und die Unterhaltung jedes Jahr 26290. Livres, so daß also das erste Jahr auf 67598. Livres zu stehen kommt.

Verschiedene unvorgesehene Unkosten sollen aber die Summe des ersten Jahrs um ein merkliches verstärkt haben.

Diese Unkosten bezahlen die Einwohner der Stadt nach dem Verhältniß der äußern Breite ihrer Häuser, nemlich

	Livres.	Sols.	
Der König = = = =	1365.	—	—
Die Katholische Geistlichkeit =	6653.	9.	—
Die Ritterschaft = = =	1682.	15.	6.
Der Maltheserorden = =	90.	12.	—
Die Komthurey v. St. Johann	440.	2.	2.
Die Abtey Andlau = =	67.	6.	2.
Die Abtey Moyenmoutier =	77.	13.	4.
Die Stadt = = = =	57221.	1.	10.
Summe = =	67598.	—	—

Um der Burgerschaft zu schonen, hat der Magistrat beschlossen, einen Theil der Unkosten des ersten Ankaufs aus dem Ertrag der Gemeinheiten zu bezahlen, die vor wenigen Jahren gegen einen Bodenzins an die Meistbietenden verkauft worden sind.

Univer=

Universität. Anstalten zu Beförderung der Wissenschaften. Gelehrte.

Die lutherische Universität in Strasburg gehört unter die ältesten in Teutschland. Sie besteht aus sechszehn ordentlichen Lehrern, und einer unbestimmten Anzahl ausserordentlicher Professoren. Sie halten ihre Lectionen in lateinischer Sprache; doch lesen auch einige bisweilen in französischer oder teutscher Sprache. Da die Professores dieser Universität nicht allgemein bekannt sind, so will ich hier ein Verzeichnis ihrer Namen und Schriften einrücken, so wie ich es habe erfahren können.

In der Theologie: Hr. D. Reuchlin, der einige nützliche und gelehrte Arbeiten über die Kirchenväter in Dissertationen hat drucken lassen. Hr. D. Beykert; Hr. D. Lorenz, von welchem viele Predigten gedruckt sind. Hr. Müller, von welchem philosophische Dissertationen und kleine lateinische Schriften bekannt sind. Hr. Weber, Extraordinarius.

In der Jurisprudenz: Hr. D. Treitlinger; Hr. D. Kugler, der eine Reihe Dissertationen

als

als einen Commentar über die Institutionen herausgegeben hat. Hr. D. Reiseisen, der in Mannheim vor einigen Jahren den historischen Preis erhalten hat. Hr. D. Braun.

In der Medicin: Hr. D. Spielmann, dessen Chymie und materia medica jeder Arzt kennt. Sein älterer Hr. Sohn hat von der leztern eine teutsche Uebersetzung geliefert. Von ihm ist auch die Uebersetzung der Abhandlung des Portals von Wiederherstellung der Erstickten und Ertrunkenen. Hr. D. Lobstein ist wegen seiner anatomischen Schriften bekannt. Hr. D. Pfeffinger; Hr. D. Ehrmann, ein Sohn des Stadtarztes, der eine teutsche Uebersetzung des Home gemacht hat. Hr. D. Röderer ist Geburtshelfer der Stadt, und ausserordentlicher Professor.

In der Philosophie: Hr. Fried ist Prof. der Moral. Hr. Lorenz, der in der Geschichte teutsche und lateinische Tabellen und Abhandlungen herausgegeben hat. Hr. Brackenhoffer, von welchem wir eine Sphärische Trigonometrie haben. Hr. Schurer, der über die Elektricität geschrieben hat. Hr. Schweighäuser liest über die Sprachen, und hat vom moralischen Gefühl geschrieben. Hr. Herrmann liest Logik und Metaphysik, und hat verschiedene Abhandlungen

aus

aus der Naturgeschichte drucken lassen; und ist der Verfasser der in Göttingen gekrönten Schrift von den Bücherwürmern. Hr. Koch, der eine Geschichte des revolutions de l'Europe geschrieben, und genealogische Tabellen in französischer Sprache drucken läßt. Hr. Herrenschneider. Hr. Oberlin hat das Schöpflinische Museum beschrieben, und den Vibius Sequester, den Ovidius, und Tabellen und Dissertationen drucken lassen; auch über das Patois haben wir ein Buch von ihm. Hr. Blessig hat die Rede bey der Beysetzung des Marschalls von Sachsen gehalten, und noch andere Reden, Abhandlungen und Dissertationen herausgegeben.

Auch ausser der Universität haben sich Männer durch Schriften berühmt gemacht. Herrn Kriegskommissar Brunk kennt man aus seiner Anthologie; Hrn Barbier de Tinan aus der Uebersetzung des Volta de l'air inflammable, und des Toaldo von den Gewitterableitern, mit eigenen Zusätzen; Hrn Abbe Grandidier aus seiner Geschichte der Bischöffe von Strasburg; Hrn Silbermann aus einer Localgeschichte der Stadt Strasburg; Hrn D. Ehrmann aus der Ausgabe des Meppus Pflanzengeschichte; und einen von dem vorigen verschiedenen Sohn

dieses

dieses verdienten Mannes, aus einer Abhandlung über eine neue Art Lampen. Hrn Aktuar Salzmann, von welchem wir Abhandlungen über verschiedene wichtige Gegenstände haben.

Zur Erlernung der Arzneywissenschaft sind viele Hülfsmittel in Strasburg, die auch eine Menge Studierender dahin ziehen. Ein groses anatomisches Theater, wozu die Kadaver aus dem anstossenden Hospital geliefert werden, samt einem merkwürdigen Kabinet, das beschrieben zu werden verdiente. Eine Ammenstube, in welcher sich alle, die sich der Hebammenkunst widmen, unter der Anleitung und Aufsicht des öffentlichen Geburtshelfers der Stadt üben können. Der Bürgerhospital für die Uebung angehender Aerzte; und der Militärhospital, beyde für Krankheiten und Operationen. Ein reicher botanischer Garten innerhalb der Stadt, der unter der Aufsicht des Herrn Spielmanns, und durch Vorschub des Herrn Prätors einer der vollständigsten worden ist. Er hat sich aus dem Königlichen Garten zu Trianon und aus andern Gärten ansehnlich bereichert, und ist von dem Magistrat, auf Begehren des Herrn Prätors mit einem Zuschuß von 600 Livres jährlich zu seinem Unterhalt beschenket worden.

Lieb-

Liebhaber der Chymie können in Hrn Spielmanns Laboratorio befriedigt werden.

Wundärzte erhalten Unterricht von Herrn Lobstein in zwey Nachmittagsstunden in der Zergliederungskunst, und in andern Theilen der Wundarzneywissenschaft, theils von demselben Lehrer, theils von andern Aerzten, als den Herren Corvinus, Diebold, Spielmann Sohn, u. a. m.

Die Sternwarte ist von Hrn Brackenhoffer zum Beobachten bequem eingerichtet worden. Sie ist 90. Pariser Fuß hoch, aber nicht reich an Instrumenten. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat Herr d'Autigny, Prätor der Stadt, den Magistrat vermocht, jährlich 600 Livres zum Ankauf astronomischer Werkzeuge zu geben.

Die grose Bibliothek besteht theils aus der alten Büchersammlung, die insonderheit an alten Drucken und Handschriften, aus dem 9ten und frühern Jahrhunderten reich ist, und unter der Aufsicht der Herren Lorenz und Oberlin ansehnlich vermehrt worden ist; theils aus der Schöpflinischen, welche die Stadt von diesem berühmten Gelehrten gekauft hat. Sie steht in einem neuerbauten Saal neben jener, und ist besonders an historischen Büchern reich. Zu ihrem Unterhalt und Vermehrung giebt die

Stadt jährlich 1200 Livres. Hr. Prof. Koch ist dabey Bibliothekarius. Sie sind beyde dreymal die Woche offen, und ihr Gebrauch jedem, der ihn verlangt, sehr erleichtert. Bey der Schöpflinischen Bibliothek ist auch eine merkwürdige Sammlung von Alterthümern, welche Herr Oberlin beschrieben und in Kupfer gestochen herausgiebt.

Die Einkünfte der Professoren bestehn meist in Chorpfründen der Stiftskirche zu St. Thomä. Diejenigen Lehrer, die noch keine haben, bekommen von der Stadt mehr oder weniger aus ihrem Schatz, je nachdem die Umstände sind.

Die Anzahl der Studierenden mag sich etwa auf 300 belaufen, davon mehr als die Hälfte sich der Medicin, der Geburtshülfe und der Chirurgie widmen.

Es halten sich aber immer viele junge Herren vom Stande hier auf, sowohl Teutsche, Russen, Liefländer, Kurländer, Schweden und Dänen, als auch Franzosen. Diese studieren gewöhnlich die schönen Wissenschaften, Sprachen, Geschichte, Alterthümer, Naturrecht, und insonderheit Mathematik, worin vorzüglich guter Unterricht ertheilt wird. Die mathematischen Instrumenten werden hier mit besonderm Fleis von den Herren Falmer, Engels, u. a. verfertiget. Man hat auch die Gelegenheit die Uebungen der Artillerie-

schule

schule auf dem Poligone mit anzusehn, und die Kriegsbaukunst zu erlernen.

Die bischöfliche Universität, die Ludwig der XIV. von Molzheim nach Strasburg versetzt hat, ist nur mit drey Fakultäten versehn, der theologischen, der philosophischen, und der des geistlichen Rechts, und hat in allem acht Lehrer.

Das College Royal hat Ludwig XIV. im J. 1685 gestiftet. Die Lehrer in demselben waren vormals die Jesuiten, nun sind es Weltgeistliche.

Akademie oder gelehrte Gesellschaft der Wissenschaften ist keine da. Wohl aber versammlen sich die Gelehrten der Stadt einen Abend, jede Woche, bey dem Herrn Prätor d'Autigny, und besprechen sich über neue Erfindungen und Versuche. Wenn jemand von ihnen seine Gedanken aufgeschrieben hat, so liest er sie ab. Es sind auch auf Veranstaltung dieser Gesellschaft, und von Mitgliedern derselben verschiedene nützliche Versuche angestellt worden, z. B. mit Entschwefelung der Steinkohlen, mit Gewitterableitern, mit Kartoffelbrod, mit den Farben des Zuckergebackenen, um ihre Schädlichkeit zu erfahren, mit den bequemsten, und am wenigsten beschwerlichfallenden Mitteln, die heimlichen Orte in den Häusern der Stadt auszuleeren u. s. w.

Junge angehende Gelehrte und Studiosi haben schon öfters kleinere Gesellschaften unter sich veranstaltet, die aber von keiner langen Dauer gewesen sind. Eine teutsche Gesellschaft zur Verbesserung und zum Studium der vaterländischen Sprache, hat den Hrn. Lenz zum Sekretär gehabt, aber nur zwey Jahre gedauert.

Ich habe öfters sagen hören, man dürfte in Strasburg keine fremde Lehrer zu den erledigten Stellen berufen. Ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und in der That war ja Schöpflin aus Badendurlach. Man braucht aber lieber Landskinder, weil ihrer viele sich mit den Wissenschaften abgeben, und die Anzahl der Aemter und Stellen gering ist.

Das Lutherische Gymnasium besteht aus sieben Classen, und ist der Aufsicht der Universität, sonderlich der philosophischen Fakultät unterworfen. Etwa 300 Schüler werden darinn im Teutschen, Französischen, Lateinischen und Griechischen, im Schreiben und Rechnen, in der Geographie, Geschichte, Religion, und in den ersten Anfangsgründen der Logik, Rhetorik, Mathematik und Astronomie unterrichtet. Bey jeder Kirche sind Trivialschulen. Aber von Realschulen und allen den neuen nützlichen Schulanstalten findet man hier nichts, als einen Versuch im Waysenhaus.

Gesellschaft der Aerzte.

In Strasburg ist auch ein sogenanntes Collegium Medicum, welches aus allen prakticirenden Aerzten, und aus den Professoren der medicinischen Fakultät besteht. Jeder, der prakticiren will, muß sich vermittelst eines Beytrags von 24 Livres darin aufnehmen lassen. Zwey Magistratspersonen, die zugleich Oberapothecker und Ammenherrn sind, haben die Aufsicht darüber. Der Stadtarzt oder Stadtphysicus ist der Präsident oder Dekanus desselben; ein Unterdekanus wird alle Jahr gewählt. Der Ursprung dieser wohlgemeinten Anstalt fällt in die berühmten Zeiten der Reformation, wo die allgemeine Gährung jeden ruhenden Keim belebt, und entwickelt hat. Zu derselben Zeit 1531 vereinigte auch Martin Bucer unter seinem Vorsitz alle Pfarrer und Helfer, oder Diakonen der Stadt in ein Kirchenkonvent. Dieses besteht noch in völligem Flor und versammelt sich jeden Donnerstag. Aber von jenes seinen Verrichtungen habe ich nichts erfahren können. Es versammelt sich gewöhnlich zweymal des Jahrs, und die Mitglieder desselben halten von Zeit zu Zeit von dem Geld, das in der Kasse ist, einen

Schmaus. Der Präsident dieser Gesellschaft ist Korrespondent des College des Medecins in Paris.

Es wäre zu wünschen, daß in jeder Stadt eine ähnliche Anstalt wäre, welche alle Aerzte derselben jeden Monat einmal vereinigte, um von ihnen die Geschichte ihrer Kranken zu erfahren, und ihrer Erfahrung wechselsweis zu Hülfe zu kommen. Diese monatliche Berichte der merkwürdigen Zufälle, epidemischer und anderer Krankheiten, und der gebrauchten Heilmittel, würden, in ein Protocoll eingetragen, schätzbare Beyträge zur Krankheiten- und Heilungsgeschichte werden, die allen spekulativen Abhandlungen gelehrter Gesellschafter weit vorzuziehen wären.

Vielleicht ist der Unthätigkeit des Collegii medici in Strasburg, der schlechte Erfolg der Anstalten zur Wiederherstellung der Ertrunkenen zum Theil zuzuschreiben. Denn es mögen die Maschinen, die man dazu braucht, und die noch in Rauchklistiren bestehn, oder die Behandlungsart der Ertrunkenen fehlerhaft seyn, so sollte man glauben, daß eine öffentliche Gesellschaft der prakticirenden Aerzte durch schrift-

lichen

lichen und mündlichen Unterricht, und Herzurufung der Wundärzte, bald jedem Mangel abhelfen, jene verbessern, und diese allgemein bekannter machen könnte. Die Obrigkeit ist nicht unthätig geblieben. Sie hat eine Anzahl Kisten verfertigen, mit dem Nöthigen versehen, und wo Wasser ist, vertheilen lassen. Sie hat auch jedem, der einem Ertrunkenen beyspringt, und ihn wieder zum Leben zu bringen sucht, eine angemessene Belohnung versprochen. Und doch hat nicht eine einzige Probe seit vielen Jahren gelingen wollen.

Ursprung des Diktirens auf Universitäten.

Auf allen Französischen Universitäten, und auch seit einigen Jahren zu Strasburg, werden die Vorlesungen diktirt; so hat der König in einem Edikt befohlen.

Diese bequeme Methode scheint von den Jesuiten herzurühren. Denn Thuanus erzählt ad. a. 1591. L. C., daß, da diese Gesellschaft das Diktiren zu Padova in den öffentlichen Vorlesungen einführen wollen, es ihr von dem Senat in Venedig, als höchst schädlich und den Wissenschaften sehr nachtheilig, ernstlich untersagt worden ist.

Im Universitätsunterricht thut es keine Nation der Teutschen vor. Diese allein bildet Gelehrte; die übrigen nur Schüler.

Eine

Eine Strasburgische Anekdote.

Herr Fried, Professor in Strasburg, hatte in seiner Jugend die Wohlthat genossen, durch ein ansehnliches Hülfsgeld im Studieren unterstützt zu werden. In der Folge war er glücklich und wurde reich. Nun glaubte er, daß ihn die Dankbarkeit verpflichte, die in seiner Jugend erhaltene Beysteuer, nur als ein geliehenes Kapital anzusehn; und nach etwa vierzig Jahren, da sein erworbener Reichthum schon lange seine erste Armuth in dem Gedächtniß seiner Mitbürger ausgelöscht hatte, schickte er mit einem verbindlichen Brief, Kapital samt Interesse an die Stiftung zurück. Wenn doch jeder Lehrer der Moral, solche Proben seines moralischen Charakters gäbe!

Zur Buchdruckerkunst.

Zu Strasburg auf dem Luxhof sind zwölf messingene sehr alte Buchstaben, und ein Komma, die $\frac{10}{12}$ Zoll Französich Maas lang sind, und auf jeder Seite zwey, drey bis vier Einschnitte haben. Dieses weis ich von dem geschickten Alterthumsforscher, Herrn Silbermann.

So hat Herr Haas in Basel, berühmter Schriftgieser und Landchartendrucker, alte metallene Buchstaben gefunden, und damit gedruckt. Das Metall ist dünn, aber mit einer Bleykomposition untergegossen, und alsdann erst geschnitten worden, so, daß die Matricen so dick sind als andere.

Dieses sind Beweise gegen Zournier und andere, die die Möglichkeit und Wirklichkeit metallener Buchstaben geläugnet haben.

Ein andrer Streit ist wegen der hölzernen beweglichen Buchstaben, ob es möglich ist, damit zu drucken. Zur Entscheidung diene eine Stelle aus Daniel Spekle's geschriebener Chronik; er versichert, welche gesehen zu haben, und beschreibt sie folgender massen:

„Die

„ Die Buchstaben waren von Holz geschnit-
„ ten, auch ganze Wörter und Sylben, hat-
„ ten nebentzu Löchlin, daß mans mit einem
„ Drat oder starken Faden köndte zusammen
„ fassen. So war die Preß auch hülzin und
„ wie ein Trott, damit man allerhand Saft
„ austrottet, formiert. „

Man weis, daß Spekle allen Glauben verdient. Er hat hundert Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst gelebt. Nachrichten von diesem wichtigen Mann, dem Teutschen Vauban, habe ich in dem ersten Jahrgang des Strasburgischen Bürgerfreunds gefunden.

Folgende kleine noch ungedruckte Stücke habe ich in Strasburg gesammelt. Die erstere sind in einer Gesellschaft edler Jünglinge abgelesen worden:

Allegorische Idylle auf Schöpflins Tod.

Ein traurig Lied möcht ich jezt singen, den Tod Palämons des Hirten, der Hirten bildete, der Heerden wohlthat. —— Sey also nicht munter, Muse, sey traurig schön! —— Fast achtzig Frühlinge lächelt' er an, dann starb er. —— Nein! — — weinen sollte man nicht, mit unbethräntem Auge nur trauren; denn wisset, Freunde, Thränen weinen den Schmerz aus, und der Schmerz soll ewig bleiben, ewig gefühlt seyn. — — Trocknet also, ihr Thränen! flieset nicht mehr! schwemmt den Gedanken nicht weg, der ihn denket, den Hirtenbilder! ——

Wer sang schöner, als er, Loblieder dem Pan? Wer sang würdiger, als er? —— Süß war die Rede seines Mundes, wie des Zuckerrohrs Mark; sanft einnehmend der Ton seiner

seiner Lippen, wie der Geruch der Lilien (*), unter welchen er, dem Pan singend, saß, lieblich fliesend, wie Lieder der wächsernen Hirtenflöte, und doch hinreisend, wie der felsenglättende Bergstrom. —— Schade, daß den Mund nun Erde füllet! traurig, daß diese Lippen Moder deckt! Denn wer sang schöner, als er, Loblieder dem Pan? wer sang würdiger, als er?

Aber Pan segnete ihn, und Palämon ward der Mächtigste der Hirten. Hörtet ihr ihn nicht, Freunde? Hörtet ihr ihn nicht, Palämon den Alten, wenn er die Geschichten der Vorzeit erzählte?

Die Gegend war um ihn versammelt; fernher kamen die Hirten, den Altvater zu hören, fernher kamen auch Heerden. Jugendlich lebhaft erzählte der Alte, und sein Feuer gieng in die Seelen der Hörenden über. —

Nun

(*) Eine Anspielung auf die jährliche Lobrede, welche von dem öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit in Strasburg im Namen der Stadt gehalten wird; über dem Redner hängt der Lilienwappen.

Nun ist er dahin! —— Aber es brennt noch in uns, dieses sein Feuer. Laßt's nicht verlöschen, Freunde! gebt es vermehrt den Enkeln; gießt es vermehrt in die Herzen der Nachwelt! Nun ist er dahin! — Die Erde hat seinen Leib; sein wohlthätiger Geist ist beym Vater der Götter. Setzt ihm ein Denkmal von Parischem Marmor; setzt es auf sein Grab, und grabet darauf:

Hier liegt Palämon der Hirt,
Der Lobsinger des Pans,
Der Hirten bildete, der Heerden wohlthat.

Ott.

Ode an Jung, da er von Strasburg abreißte.

— — — — — — — — — heiß den Tag still stehen,
Heiß ihn seinen Wagen zurücktreiben, und wieder bringen
Den vergangenen Zeitlauf, die gegebene Stunde wieder geben
— — O könnten gestrige Tage künftig werden!

Young zweyte Nacht.

Jezo brennet mein Herz, voll Gefühl ist jezt meine Seele, drum will ich dichten, dichtend die Wahrheit sagen; klagend will ich, Jung, von deinem Abschiede singen, thränend mein Leiden entwerfen, das dein Abschied zeuget; denn ich liebe dich — sehr.

Hätt' ich die dichtrische Seele von Albions Nachtsänger, meinen Kiel würd' ich dann in Nacht tauchen, um desto heller meine Traurigkeit zu schildern; nervichter würd' ich dann meinen Schmerz mahlen. Doch — laß es seyn —— ohne Muse soll jezt meine Empfindung reden. ——

Ehe sie redet, entferne dich, den die Freundschaft noch nicht gewürdigt, in ihr Heiligthum zu schauen! Unfähig ihre warmen Ausdrücke zu fühlen, würdest du verlachen, Enthusiasmus und Romanenliebe schreyen. ——

Könnt ich Dämme bauen gegen den Einbruch der Zeit! könnt ich ihrem reissenden Strom Einhalt thun! wie gern wollt' ich. —— Aber sie ersäuft den Arbeiter — sie reißt mich fort.

Eins wünscht' ich, brüderliche Seele! neben dir schwimmen zu können, bis an der Zeit Ausfluß; mit dir das stille Meer zu grüßen, welches den Strom der Zeit verschlinget.

Angst beklemmt meine Brust, wenn ich den Zeitpunkt bedenke, der uns trennen wird, wie Sohnes Angst, wenn der Vater stirbt. ——

An dem Tage scheine du Sonne! wirf milde Strahlen in meinen Kummerbehälter, daß der Tag nicht allzugrauenvoll seye —— damit ich weinen könne.

Soll ich denn nimmer am langen Sommerabend die Feuersbrunst des westlichen Himmels staunend mit dir betrachten, wenn das Licht der Welt unsern Gesichtskreis verläßt? —

Nimmer

Nimmer mit dir Erwins prächtiges Denkmal, den Zeigefinger Gottes beschauen? ——

Soll ich dann nimmer — o der Gedanke drückt mich zu Boden — meine Seele in die Deinige giesen, und für dies die Deinige empfangen? — — —

Ich muß inne halten und weinen. — —

O wann ich dann einsam gehe, wird mein Geist, in Schwermuth gehüllt, laut nach dir schreyen —— niemand wird ihn hören (dies weis ich) als —— ich und du, wenn auch Meere uns trenneten, und Königreiche zwischen uns lägen.

Ein Kleinod läßt du uns zurück, auch einen Zögling der Freundschaft; Du kennest ihn wohl, er ist lieblich, wie der holde Lenz; aber —— auch er wird mich verlassen; ein anderer Himmel, der dich und mich nicht decket, wird ihn decken. ——

Wär mirs doch gegeben, den Erdball zusammen drücken zu können, um Entfernung nahe zu machen.

Ott.

Ein Frauenzimmer von treflichem Herzen, und von Körper —— so ziemlich — hatte an einem Ellenbogen ein Muttermählchen. Ich gab ihr ein Pulver, und das Fleckchen vergieng, und ich machte ihr dies Impromptu:

Von tausend engelreinen Seelen
Wählt' Zevs die Reinste aus, und sprach:
Natur! voll Grazie schaff nun ein Bild, hernach
Soll diese Seele es beseelen! ——
Und da gab die Natur Dir einen Leib und schmückte
Mit tausend Reizen ihn, von einem Geist erhöht,
Der Tugendhafte stets entzückte,
Und den dein schönes Aug verräth.
Ich war so oft um Dich, und ach! in jeder Freude
Warst Du so warm, so stark in Deinem Leide;
So immer heiter blieb Dein Blick!
Ich suchte Fehler auf. — Im Herzen fand ich keinen.
Am Körper — nun ich schob den Aermel Dir zurück,
Und endlich, endlich fand ich einen.
Warum, Natur! saß da vom Filet leicht verhüllt,
Ein Fleckchen, schwarz und rauch, am runden Ellenbogen?
So hat die Göttin keins, die süsse Täubchen zogen,

Cythere keins, Dein Ebenbild. ——
Mit einer weisheitsvollen Miene;
Als hätt ich schon den Doktorshut,
Sprach ich: daß gegen das ein magisch Pulver
diene,
Das oft die größten Wunder thut.
Gesagt, gethan! Mein Mittel überwand,
Daß wunderschnell das Muttermählchen schwand.
Vollkommen kam aus Deinen Händen
Die edle Schöne nicht, du Mütterchen Natur!
Welch Glück für mich und meine erste Kur —
Dein Meisterstück konnt' ich vollenden!

Jung.

Friedensgedicht. 1779.

Es staunt Germanien —
Europa staunt mit ihm,
Als Josephs Heer
Halb Bayerland besetzt,
Und schon sein kühner Geist
Sich Teutschland unterwirft —
Werth einer Welt,
Nur Teutschland nicht des Jochs —
Doch Friedrichs groser Geist
Sah tief in Josephs Plan.
Er wog ihn ab —
Und rüstete den Krieg!
So stehet Jupiter,
Den Donner in der Hand,
Wenn er der Welt
Ihr künftig Schicksal wägt.
Es sah mit banger Furcht
Tuiscons Vaterland —
Zu Ruhm und Sieg!
Die Helden in dem Feld.
Brittaniens ferne Welt
Tränkt schon der Teutschen Blut;
Nun rieselt es
Auf seinem eignen Grund,

Als Teutschlands Genius
Mit sieggewohntem Geist
Vom Krieg umringt,
Den Friedensplan entwirft
Und Teutschland Friede schaft.
Heil! jauchzt ihm Teutschland zu,
Heil! für das Blut
Das er dem Teutschen spart!
Vom hohen Himmel lohnt
Der Ahnen Heldengeist,
Mit heil'gem Blick,
Des Enkels größte That.

Wohlthätige Anstalten in Strasburg.

Zwey grose Hospitäler, wovon einer ausschliessend für das Militär bestimmt ist, und nach Art aller Französischer Hospitäler verwaltet wird, und der andere zum Unterschiede der Bürgerhospital genennt wird, ein Armenhaus, ein Blatterhaus, ein Waysenhaus, ein Findlingshaus, und verschiedene Armenstiftungen und allgemeine und besondere Allmosen, sind die Anstalten, die in Strasburg zum Vortheile der darbenden und leidenden Menschheit angetroffen werden. Ich glaube, es ist dem Geschmack unserer Zeiten angemessen, daß ich von jeder derselben eine Beschreibung einrücke; ein Geschmack, der der Menschheit Ehre macht, und bey weitem ein gröserer Lobspruch ist, als Philosophie und Aufklärung nicht geben können.

Der Bürgerhospital steht am Ende der Stadt zwischen Mittag und Abend. Die erfrischenden Ost- und Nordwinde durchwehen erst die ganze Stadt, ehe sie zu ihm kommen, und führen ihm die schädlichen Ausdünstungen von vielen tausend Menschen zu. Eine gewiß nicht glücklich gewählte Lage. Zudem ist der Boden, worauf er steht, tief und feucht. Er hat

hat zwar vor sich einen geräumlichen Hof, und in der Nähe Gärten und keine Häuser. Aber auf der andern Seite ist der Stadtgraben, der eben nicht immer gesundes laufendes Wasser hat.

Das Gebäude ist gros, von Steinen vor 60 Jahren neu erbaut. Die Kranken sind nach ihrer Religion, und nach der Art ihres Uebels in verschiedene Stuben abgetheilt. Jeder Bürger und Einwohner, ja auch jeder Fremder, der einige Tage in der Stadt gearbeitet hat, wird, wenn er krank ist, darinn aufgenommen.

Man hat mich versichert, er habe schon achthundert Personen auf einmal in sich gefaßt. Nun rechnet man ein Jahr in das andere auf 180,000 Tage, indem man die Anzahl der Kranken auf so viel Tage setzt. Das giebt auf jeden Tag im Jahr, einen in den andern gerechnet, etwa 493 $\frac{1}{7}$ Kranke. Jeder kostet dem Hospital des Tags 5 Sols 7 Pfennig, jeder Armer hingegen, der nicht krank oder verwundet darnieder liegt 5 Sols 10 Pfennig, das gäbe eine Summe von über fünfzig tausend fr. Pf. Man will aber behaupten, dieser Hospital habe noch einmal so viel Einkünfte, und könne nichts davon zurücklegen. Es müssen

also unter obiger Angabe nur die täglichen laufenden Unkosten der Nahrung begriffen seyn.

Man ist bemüht, jedem Fremden den Keller zu weisen, in welchem Weine aufbewahrt werden, die 350 Jahre alt seyn sollen.

Neben dem grosen Gebäude ist ein kleines für die unglücklichen Menschen, die im Kopfe verrückt sind. Diese Anstalt wäre groser Verbesserungen fähig. Die Einrichtung und Aufsicht, beydes ist sehr mangelhaft, und macht den Zustand der Tollen bedaurenswürdig. Ich rathe allen empfindsamen mitleidigen Menschenkindern, dieses Tollhaus ungesehen zu lassen.

In die Ammenstube wird jedes schwangere Mädchen, auch jede arme Frau, die es begehrt, ganz ohnentgeltlich aufgenommen. Auch von den zwölf geschwornen Wehmüttern der Stadt werden schwangere Personen, gegen die Bezahlung beherbergt. Um unter die Zahl der Wehmütter zu kommen, muß eine Frau zwey Jahre lang von dem Geburtshelfer der Stadt in der Theorie und Ausübung der Kunst unterrichtet worden seyn, und ein Probexamen vor Deputirten überstanden haben. Sie muß

einen

einen besondern Eyd ablegen, und versprechen, bey kritischen Fällen nichts ohne den Geburtshelfer zu thun, und allem Gebrauch einiger Werkzeuge entsagen. Sie erhält alsdann einen Schild, der ihre Wohnung jedem Vorbeygehenden anzeigt. Die gefallenen, und gefällige Mädchen thun keine Kirchenbuse. Nur müssen sie ihre Schwangerschaft, so bald sie sie gewahr werden, bey dem Fiskal angeben. Wenn sie es versäumen, so verfallen sie bey einer todten Geburt in die Strafe des Edikts Heinrich II. und werden als Kindermörderinnen hingerichtet. Dieses Edikt, und das wegen des Hausdiebstahls, werden auf Befehl des Königs alle drey Monate, von allen Kanzeln abgelesen, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne.

Strasburg — —

Erschrecken Sie nicht, mein Bester, über den traurigen Ton, in dem ich Ihnen diesmal schreiben werde. Ich komme eben von einem Orte zurück, der mir Thränen ausgepreßt, und mich auf viele Tage melancholisch gestimmt hat. Ein Prediger hatte ein Allmosen in dem Bür-

gerhospital auszutheilen. Ich bat ihn mir zu erlauben, ihn dahin zu begleiten. Sie wissen, wie sehr ich besorgt bin, jede solcher Anstalten zu besehen, nicht um mich etwa dadurch, zum wenigsten in meiner Einbildung, an den Erlauchten Reisenden anzuschliessen, der so schief beurtheilt, und so schlecht nachgeahmt worden ist; sondern um mich mit der Schule bekannt zu machen, die grösere Philosophen und Weise gebildet hat, als kein Professor sich schmeichlen kann.

Bey den ersten Sälen, da gieng es noch gut. Ich durchwanderte sie ziemlich standhaft. Es waren gewöhnliche Krankheiten, wie sie fast in jeder Familie bisweilen angetroffen werden. Da aber die Reihe an die andern Stuben kam, wo diejenigen lagen, die mit besondern Krankheiten und Uebeln behaftet waren, Krüppelichte, Lahme, Beschädigte, Zerstümmelte — und ich so eine Person nach der andern sah, ihr inneres und äusseres Elend erfuhr, die Höllenpein, die manche ausstunden, da ich ihre Leiden in ihr hageres Gesicht eingegraben, und ihre ausgeweinte Augen sah, aller Freude entwöhnt; da ich endlich in eine Stube kam, worinn ein runder Tisch stunde, und

man mir sagte, das seye die Schneidstube, und mir zur Seite die Anzahl der Operirten und zu Operirenden wies — da brach mir das Herz, es suchte Linderung in den Thränen, die aus meinen Augen flossen; bin ich denn besser, als diese Unglückliche? Was trage ich zu ihrer Besserung bey? Wie mancher fährt stolz in seinem raschen Wagen daher, der das Armuth in Elend, Krankheit und Verzweiflung gestürzt, und an den Ort gebracht hat, der nur dem Laster und der Bosheit bestimmt seyn sollte! — Der Prediger, welcher meine Thränen wahrnahm, erzählte mir, daß er vor einiger Zeit einen jungen Menschen, welchen kein Zureden von seinem liederlichen leichtsinnigen Leben hatte abbringen können, hieher gebracht habe, um zu versuchen, ob er ihn durch den Anblick des mannigfaltigen Elends, dem der Mensch ausgesetzt ist, zu dem vesten Entschluß einer Sittenänderung vermögen würde. Er machte seine Besuche langsamer, verweilte bey denen, die am meisten gelitten hatten, und am rührensten erzählten. Der Jüngling wurde aufmerksam, still, traurig, bewegt; sein Herz öfnete sich den Eindrücken des Guten; eine mitleidige Thräne stieg ihm in das Aug. — Der Prediger überlies ihn der ganzen Fülle seiner

ner Empfindung; führte ihn auf einen einsamen Spaziergang, verdoppelte seine sanftmüthige Freundschaftsbezeugungen — und hatte die unschätzbare Freude, daß ihm der Jüngling um den Hals fiel, und ihm stillschweigend alles das versprach, was er in der Folge standhaft und edelmüthig ausgeführt hat. — —

Für ansteckende Krankheiten ist ein besondrer Hospital, der aber freylich klein und schlecht ist. Man nennt ihn das Blatterhaus. Der erste Schaffner desselben, der die Aufsicht und Versorgung der ersten siebenzehn Kranken, die von der Liebesseuche angesteckt waren, unentgeltlich übernahm, im Jahr 1504, war Kaspar Hofmeister. Junkher Jacob Zorn schickte ihm dazu drey Schilling zehn Pfenning. So gering war der Anfang dieser Stiftung. Hofmeisters Menschenliebe erwärmte andere wohlthätige Herzen; und bald reichten die Allmosen hin, ein Haus zu kaufen, und die unermüdete Sorgfalt des uneigennützigen menschlichen Schaffners zu unterstützen. Eine so edle Aufopferung verdient der Nachwelt zur Bewundrung und Nachahmung vorgestellt und aufbewahrt zu werden. Jedem wird von selbst die Stiftung des hallischen Waysenhauses, als ein Pendant dazu beyfallen.

Das

Das Armenhaus ist durch die Bemühung des Hrn Prätors Gagot, des Vorfahren des Hrn d'Autigny, vom Magistrat im Jahr 1767. veranstaltet worden, um dem Gassenbettel abzuhelfen. Arme Schirmer beyderley Religion, vom männlichen und weiblichen Geschlechte, die sich nicht selbst erhalten können, wegen Alter oder Unvermögen, werden daselbst beherberget, genährt, und zu mäsiger Arbeit angehalten. Der Hospital, das Stift St. Marx, und die Bürgerschaft tragen durch wöchentliche Beysteuer zum Unterhalt dieser Anstalt bey, aber doch nicht reichlich genug, um ihr die Ausdähnung zu geben, die nöthig wäre, um der Dürftigkeit und dem Mangel gänzlich zu steuern. Deßwegen sieht man auch hin und wieder noch Bettler, welche die Polizey mit Nachsicht behandelt, weil sie für ihren Unterhalt nicht sorgen kann. Man kennt hier die Art nicht durch Bureau dem Armuth zu Hülfe zu eilen, den Dürftigen in seiner Wohnung aufzusuchen, und dem Bettel vorzukommen, wie es in Paris, Amiens, u. a. O. geschieht. Eben so wenig als man Versuche macht, Kranke einheimische eher in ihrer Wohnung mit Geld, Arzneyen und Nahrung zu unterstützen, als mit viel grösern Kosten, in einem

einem prächtigen Gebäude, und mit weitläuftigen und theuren Anstalten zu unterhalten. Doch wird jenem Mangel einigermasen durch die Stiftung zu St. Marx genannt, und diesem durch die Steuern in den Evangelischen lutherischen Kirchen für kranke Hausarme, und durch die Beyträge wohlthätiger Personen, die an Beichtväter zu diesem Zwecke gegeben werden, abgeholfen.

Das Arbeitshaus, oder wie man es hier nennt, das Raspelhaus, ist für Leute, die der Gesellschaft durch den Mißbrauch ihrer Vernunft zur Last sind, oder ihr Schaden zufügen. Man kann es als ein Gefängnis ansehen, in welchem Taugenichtse, und zu gefällige Frauenspersonen, aufbewahrt, abgestraft, und zur Arbeit bey mäsiger Kost angehalten werden. Vorzeiten kam diese Anstalt der Stadt theuer zu stehen, itzt aber müssen die Gefangenen für Fabriken arbeiten, und verdienen den Unterhalt des Hauses selbst, bis auf das Brod, wozu die Stadt noch die Frucht liefert.

Kranke und unvermögende Personen verdienen allerdings der Gegenstand der wohlthätigen

gen Vorsicht des Publikums zu seyn. Aber noch mehr vielleicht Kinder, von deren Erziehung das Glück ihres ganzen Lebens, und die Wohlfart der Gesellschaft abhängt, in welcher sie leben. Auch für diese ist in Strasburg gesorgt. Verwayste Bürgerskinder beyder Religion, und beyderley Geschlechtes, werden in einem reichgestifteten Waysenhaus erhalten und erzogen. Seit einem Jahre ist in diesem Haus der Anfang gemacht worden, den Unterricht und die Erziehung der Kinder, nach den neuen Versuchen zu verbessern.

Die philantropische patriotische Gesellschaft, von der ich in der Folge ein Wort sagen werde, hat auf einen Erziehungsplan, den sie dem Magistrat vorgelegt hat, die Erlaubnis erhalten, auf ihre Kosten Lehrer zu bestellen, die im Schreiben, Rechnen, in der französischen und teutschen Sprache, in Erdbeschreibung, Mathematik und Zeichnen Unterricht ertheilen, und die Aufsicht über die Sitten der Kinder zu haben. Um ihren Zweck zu erreichen, hat sie die berühmten Lehrer des Dessauischen Philantropins, die Herren Schweighäuser und Simon, gebeten, nicht nur einige Stunden des Tages dieser verwaysten Jugend zu widmen, sondern auch eine Sittenverbesserung einzuführen, die

diese

diese Kinder zu brauchbaren und gesitteten Menschen bildet. In dieser Absicht ist auch ein besondrer Sittenaufseher gesetzt worden, der die genommenen Maasregeln, durch seine Wachsamkeit in Ausübung bringe. Zudem versammlen sich jede Woche drey Deputirte der philantropischen Gesellschaft mit den Lehrern, dem Aufseher und dem Schaffner dieses Hauses, um den Bericht anzuhören, die man wegen den verflossenen Tagen von dem Fortgang der Anstalt, abstattet, und gemeinschaftlich über die besten Mittel sich zu berathschlagen, die Erziehung hauptsächlich, und dann auch den Unterricht zu verbessern, und zu vervollkommnen. Im Jahr 1779. ist schon das erste feyerliche Examen angestellt worden, und im Jahr 1780. das zweyte. Die Einweihungsrede des Hrn Professors Blessigs, eine Rede des Hrn Schweighäusers, einige andere Reden, und der Erziehungsplan sind auch gedruckt worden, und haben von den Kunstrichtern gerechten Beyfall erhalten. Diese kleine Schrift, die zum besten des Waysenhauses verkauft wird, ist ein nützlicher Beytrag zu den praktischen Erziehungsbüchern. Vielleicht dörfen wir, bey Gelegenheit des zweyten Examens eine Fortsetzung derselben erwarten.

Erst

Erst seit dem Jahr 1749 ist in Strasburg durch die Vorsorge des Königlichen Prätors Klinglin ein besonderes Haus der Erziehung der Findlingskinder gewiedmet worden. Vorher hat man sie zu Bürgern in die Kost gethan, und so lange bey ihnen gelassen, bis sie zu Handwerkern oder Diensten und andern Geschäften konnten gebraucht werden. Diese Art der Versorgung hatte sehr grose Mängel, welche endlich den Magistrat bewogen haben, die Kinder in ein Haus aufzunehmen, und unter einer guten Aufsicht gemeinschaftlich erziehen zu lassen. Auf diese Art ist sie auch den Nachbarn nützlich worden, und hat durch diese Bequemlichkeit unehlige Kinder erziehen zu lassen, die Kindermorde vermindert.

Das dazu bestimmte Haus bey der Kirche zu St. Wilhelm wurde aber bald zu klein, und der Magistrat fieng im J. 1771 an ein neues zu bauen.

Es ist ganz von Stein aufgeführt, und besteht aus einem Hauptgebäude und zwey Flügeln, und einigen Nebengebäuden, worinn die Beckerey, Schöpfe, u. d. gl. sich befinden.

Es hat zwey Stockwerke, ohne den Retz de Chaussée, und steht auf allen Seiten frey. Vor dem Haus ist ein doppelter geräumiger Hof, und hinter demselben ein Garten.

Dieses Gebäude soll mit dem Hausgeräthe zweyhunderttausend Livres gekostet haben.

Wie ich es sahe, war es mit etwa 280 Personen besetzt.

Die Anzahl der Kinder erstreckte sich zwar auf 482, aber 213 davon waren noch in Kost in der Stadt, und wird für jedes, das unter 3 Jahren ist, 96 Livres und für die von 3 = 7, 64 Livres des Jahrs bezahlt. Einige zwanzig waren in der Lehre bey Handwerksmeistern, oder in Diensten, und nur 243 waren im Hause.

Alle Arbeit wird im Hause durch 21 graue Schwestern versehn, die auch sogar die Apothecke und Arzneyen unter ihrer Aufsicht haben. Zwey von ihnen gehn täglich die Kinder, die in der Kost sind, besuchen, und sind achtsam auf ihre Versorgung. Ungeachtet dieser Aufsicht, sollen doch zwey Drittheil der Kinder unter 7 Jahren wegsterben.

Die Nahrung der Kinder ist gesund. Sie bekommen viermal des Tages zu essen, und ausser den Fasttägen jeden Mittag Fleisch, aber keinen Wein, sondern Wasser.

Sie beschäftigen sich mit Stricken, Nähen, Spinnen, und Bandmachen. Es werden jährlich etwa 6 Centner Hanf im Hause gesponnen; man muß aber überdas noch für ungefähr 2000 Livres Leinwand kaufen, weil jenes nicht hinreicht.

Kein Weber ist im Hause, aber ein Schneider.

Alles Tuch wird aus einer Strasburger Fabricke genommen. Knaben und Mädchen sind blau gekleidet.

Die Betten sind sehr gut. Die kleinere Kinder schlafen jedes besonders; die grösern aber zwey und zwey. Die Mädchen bewohnen den linken- und die Knaben den rechten Flügel des Gebäudes. In der Mitte ist eine artige Kirche.

Für Reinlichkeit wird sehr gesorgt. Die Lacken in den Betten sind sehr weis. Alle Sonntag bekommen alle Kinder weise Wäsche. Die Fenster stehn immer in den Schlafkammern

 offen,

offen, um gesunde Luft einzulassen; deswegen ist auch nirgends kein Geruch. In jedem Flügel steht unten ein groses hölzernes Gefäß, mit zehn Hahnen, und darunter zehn Züber, um durch diese Anstalt die Kinder anzuhalten, oft ihre Hände zu waschen.

Die Kosten des Unterhalts dieses Hauses werden auf jedes Kind 100 Livres des Jahrs gerechnet; in dieser Summe ist aber alles begriffen, der Unterhalt der soeurs grieses, und die 300 Livres douçeur für sie, die Reparationen u. s. f., also zu 500 Kinder, die Summe von 50000 Livres.

Die Arbeitsstunden sind durch Unterrichts- und Spielstunden unterbrochen. Ein Schulmeister giebt Morgens und Nachmittags in der Katholischen Religion Unterricht; bey den Mädchen thun das die Schwestern, und lehren sie lesen, schreiben, rechnen, und andere weibliche Arbeiten.

Jeden Montag werden sie spazieren geführt, vor das nahgelegene Thor, um freye Luft zu athmen, und sich Bewegung zu machen.

Jeden Nachmittag kömmt ein Soldat, der die Jungen im Exerciren übt, welches für einige Vorbereitung zu ihrem künftigen Stande ist.

Diese

Diese grose Anstalt besteht ohne Fond. Sie hat kaum 1200 Livres gewisser Einkünfte. Alles übrige wird aus dem Allmosen oder der Stadtseckel bestritten. Die Baukosten des neuen Gebäudes werden aus einer Lotterie nach und nach abbezahlt.

Jedes gefundene Kind, dessen Mutter oder Vater unbekannt ist, wird unentgeldlich aufgenommen. Jedes andere muß, wenn es in Strasburg das Tageslicht erblickt hat, 300 Livres und ausserhalb derselben 400 Livres beym Eintritt bezahlen. Alle müssen in der Römisch-Katholischen Religion erzogen werden.

Zufolg einer Königlichen Verordnung sind die Handwerker gezwungen, sie unter sich aufzunehmen. Es geschieht aber bisweilen, daß diese Kinder von den Meistern weglaufen, weil sie es nicht so gut bey ihnen haben können, als sie es in dem Findlingshaus gewohnt waren.

Um sie zur Arbeit zu ermuntern, sind sie in drey Classen abgetheilt, und wird dem ersten in jeder Classe ein Kreuz an einem gelben, grünen, oder rothen Band zum Lohn des Wohlverhaltens angehängt. Dieser ist nun bey allen

Cerimonien der erste, bekömmt auch des Sonntags ein Gläsgen Wein. Eine Belohnung, die nicht wohl überdacht ist. Denn ein Glas Wein als eine Belohnung geben, die einen grosen Werth haben soll, und so das Kind auf Essen und Trinken als auf ein zu wünschendes und zu begehrendes Gut aufmerksam machen, heißt es an Leckereyen gewöhnen, und es mehr strafen als belohnen.

Da der Mensch wegen seiner thierischen Natur ohnedies geneigt ist, den leiblichen Bedürfnissen einen grosen Werth beyzulegen, und sie als das höchste Gut zu betrachten; da er durch so viele Beyspiele, insonderheit unter der niedrigsten Classe von Menschen, dazu eingeladen und aufgemuntert wird, so sollte billig die erste Erziehung durch kluge Anstalten schlimmen Folgen zuvorkommen, und den Eindruck böser Exempel vermindern, und unschädlich machen. Das möchte aber am besten dadurch bewirkt werden, daß man alle Aufmerksamkeit der Kinder vom Essen und Trinken wegzieht, sie nie Belohnung und Strafe, sondern nur nothwendige Befriedigung körperlicher Bedürfnisse darinn finden läßt, nie Leckerbissen, oder feine kostbare Gerichte vor ihnen lobt, und eine Glückseligkeit in ihren Genusse sezt.

Auch

Auch ist bey solchen Anstalten ein andrer gewöhnlicher Fehler, daß man solche Kinder, die bestimmt sind ihr Leben auf die mühseligste Art zu verdienen, zu gut hält, verzärtelt, und an eine Lebensart gewöhnt, davon sie sich nicht bald genug entwöhnen können, und meist erst nachdem sie durch das Elend dazu gezwungen werden. Die Vorsteher solcher Anstalten, sind ordentlicherweise aus einem Stande, der von dem Stande solcher Kinder zu weit absteht, als daß ihr wohlthätiges Herz sie nicht verleiten sollte, die Sorgfalt zu übertreiben, und die Bedürfnisse solcher Menschen, nach den ihrigen abzuwägen.

Jeder von diesen Stiftungen sind einige Personen des beständigen Regiments zu Aufsehern oder Pflegern vorgesetzt, die auch für ihre Mühe bald mehr bald weniger davon ziehen.

Einige andere Stiftungen helfen entweder durch Beyträge an Geld oder Brod, oder haben besondere bestimmte Gegenstände, auf welche sie verwendet werden. So finde ich in der gedruckten Regimentsverfassung der Stadt Strasburg viele Legaten und Stipendien für

einheimische sowohl als fremde Studirende, für Schüler, die in das Gymnasium gehen, und auch andere einheimische, die Artium Magistri werden wollen; für Handwerkslehrjungen, denen es am Nothwendigen fehlt; ein andres Legat ist für kunstbegierige Handwerker; zwey Legaten für arme Bürgerstöchter, die sich verheyrathen wollen, wovon das eine ausschließlich für solche ist, die sich an Handwerksgesellen verheyrathen. Auch die Pfarrerswittwen sind nicht vergessen. Weil aber das Legat in Vergleichung mit der Anzahl derselben zu gering ist, so haben die Mitglieder des Kirchenkonvents eine Wittwencasse angelegt, die Pfarrerswittwen, die wegen der geringen Einkünften der Pfarreyen oft der Gefahr des Mangels ausgesetzt sind, für der Dürftigkeit zu schützen.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß der Stadtmagistrat sehr väterlich einige Artikel der Consummation die den gemeinen Mann am meisten angehn, von allen Abgaben befreyt hat, als z. B. die Wellen, oder gebundenen Reiser, und die Lohkäse, welche die gewöhnliche Feuerung der Armen ausmachen. Ueberdas wird jeden Winter bey strenger Kälte theils vom Magistrat, theils von den Kirchen Holz oder Wellen an die Armen ausgetheilt.

Das sind nun freylich viele nützliche wohlthätige Anstalten gegen das drückende Leiden der Menschheit. Und doch scheinten sie nicht ganz hinreichend zu seyn, allen Mangel zu heben.

Wie viel einfacher war doch die mosaische Gesetzgebung. Alles wurde so weislich eingerichtet, daß Moses den Israeliten befehlen konnte: Es seye unter euch kein Dürftiger, kein Bettler. ——

Philantropie; Freymäurerey.

Von zweyen Gesellschaften muß ich noch sprechen, die sich durch Wohlthaten sehr vortheilhaft ausgezeichnet haben.

Die eine nennt sich die philantropische Gesellschaft. Sie existirt erst seit etwa zehn Jahren, hat sich aber so sehr ausgebreitet und bekannt gemacht, daß man sie für sehr alt halten möchte. Wohlthun ist ihr Zweck. Sie sucht ihn, nicht wie die Akademien allein durch gelehrte Ausarbeitungen und Spekulationen, oder wie Allmosen und Hospitalanstalten durch oft übelverstandene, und schlechtverwaltete Beyträge und Hülfleistungen, zu erhalten. Sie vereinigt beyde Mittel. Sie will den Menschen aufklären, und zugleich seine geistige und körperliche Bedürfnisse befriedigen.

Ihre Hauptbeschäftigung ist gleichwol Landbau und Erziehung.

Sie läßt von Zeit zu Zeit einen Band von den Arbeiten ihrer Mitglieder drucken, um ihre Kenntnisse gemeinnütziger zu machen. Der erste ist dem Könige in Schweden gewiedmet; und der zweyte ist wirklich unter der Presse.

In diesem Augenblicke beschäftigt sie sich mit Verbesserung der Anstalten, Ersäufte und Erstickte wieder zum Leben zu bringen.

In Nancy hat die Gesellschaft ein Haus für die unheilbare Kranken gestiftet, die in allen wohlthätigen Anstalten dieser Stadt, welche dem grosen Stanislaus so viel zu danken haben, waren vergessen worden.

In Strasburg hat sie auf ihre Kosten, unter Begünstigung des Magistrats, die Lehrart und Erziehung in dem grosen Waysenhause verbessert, und sie den beyden berühmten Dessauischen Lehrern Schweighäuser und Simon übergeben, die allgemeinen Beyfall einerndten.

Sie ist insonderheit aufmerksam von allen nützlichen Maschinen, die irgendwo erfunden und gebraucht werden, alsbald Modelle machen zu lassen, und bey den Einwohnern einzuführen. So hat sie aus Italien die Stuva des Franklins verbessert, eine Maschine zur Heilung allerley Brüche; aus der Schweiz einen Ofen, der die Ausdünstungen für die Vergulder unschädlich macht; aus Teutschland eine neue Maschine die Aepfel und Birnen zum Aepfel- und Birnenwein zu zerquetschen, u. s. f. erhalten.

Sie

Sie kann ihren Zweck mit desto mehr Nutzen erreichen, da diese Gesellschaft, fast in ganz Europa Mitglieder und Korrespondenten hat, die sie von allen Erfindungen und Anstalten zum Besten der Menschheit benachrichtigen.

Die zweyte wohlthätige Gesellschaft in Strasburg ist die dasige Freymäurerloge.

Sie hat im November 1778. bey der grosen Ueberschwemmung, die alle Mühlen und Backöfen auf dem Lande unbrauchbar gemacht, und manchem Bauren seinen Nahrungsvorrath verderbt hat, an einem der sieben Thore, vor welchem die Noth am grösten schien, acht Tage lang an alle Arme und Nothdürftige vom Lande Brod austheilen lassen.

Im Jenner 1779. hat sie die Niederkunft der Königin, und Geburt der Madame, nicht durch Erleuchtung des Logenhauses, sondern, wie es sich bey einem so wohlthätigen Landesvater vermuthen läßt, auf eine desselben würdige Art, durch Austheilung von Brod an zweyhundert Arme der Stadt gefeyert.

Endlich

Endlich hat sie diese vorübergehende Wohlthaten durch eine bleibende und überwiegend nützliche Anstalt krönen wollen. Sie beschloß, sich der leidenden Menschheit auf dem Lande anzunehmen, und auf ihre Kosten jährlich zwo Wehmütter oder Gebärmütter bey dem geschickten Geburtshelfer der Stadt unterrichten zu lassen. Allein der Intendant der Provinz vereitelte ihr Vorhaben durch dieselbe Anstalt ins Grose. Sie wendete sich alsdann auf einen andern Gegenstand, und kleidet und ernährt nun vier Kinder beyderley Religion in dem Strasburgischen Waysenhaus, und will auch ihre künftige Versorgung sich angelegen seyn lassen.

Diese grosen Wohlthaten hindern nicht, daß nicht noch eine Menge kleinerer Allmosen an Dürftige und Nothleidende ausgetheilt werden, die den dringendsten Bedürfnissen abhelfen.

Scheide-

Scheidemünze.

In Nancy ist ein Schild auf der Place royale, jci l'on donne des lavemens.

In Nißmes ließt man über einer Thüre Espere en Dieu Notaire, und daneben bouchon, apoticaire.

In Lyon, steht auf einem Schild bey dem Quay monsieur: Fabrique de vieux livres, zu teutsch: eine Bücherwalke.

In G. ließt man: diese Brücke ist hier gemacht worden.

In Strasburg bewunderten zwey französische Soldaten den hohen Thurn; da sagt der eine, ein Pariser; wie man nur immer ein solches Werk in der Provinz hat machen können; Thor, antwortete sein Freund; er ist in Paris gemacht, und nach Strasburg geführt worden.

In einem Geschichtbuch findet man folgendes: Hier ist ein schreckliches Treffen geliefert worden, aber, Gottlob! es ist doch Niemand ums Leben gekommen.

Auf der Londner Schenke in Hannover war guter alter Rheinwein zu haben. Jedermann forderte also sechs und zwanziger. Der Vorrath

rath wurde geringer; der Wirth kaufte nun acht und vierziger. Die Fremden fuhren fort sechs und zwanziger zu fodern; da fragte der Keller? wollen sie alten oder neuen sechs und zwanziger?

So wußte der Schweizer der in Versailles an dem Schloß stand, mit Befehl niemand einzulassen, daß alles nur auf die Worte ankäme. Deswegen als ihm ein Franzos sagte, er wolle nicht entrer, sondern sortis de dans, so lies er ihn passiren. ——

Ein Domherr in K. starb, und hinterlies 574 Perucken.

Der Direkteur einer Komödie beklagte sich einst, daß niemand den ersten Bal besuchen wollte, und er die Unkosten immer vergebens verwendete. Ey, sagte ihm ein witziger Spaßvogel, es ist Ihre eigene Schuld; warum geben Sie nicht gleich den zweyten?

Es giebt grose Herren, bey denen man die Audienzen theuer erkaufen muß. Hr G. v. N. war Minister eines grosen Hofes. Er starb, und wurde auf das Paradebett gelegt. Die Einwohner der Residenz schrieben an seine Thüre: Heute kann man den Hrn Minister ohnentgeltlich sehen.

Lyon.

Die gröste und volkreichste Stadt in Frankreich nach Paris. Sie liegt bey dem Zusammenfluß der Saone und des Rhones, wodurch sie mit Burgund und der Provence, mit dem Norden und Süden zusammenhängt. Die alte Stadt, als eine Römische Kolonie 50 Jahr vor Christo angelegt, lag, wie die meisten Römischen Städte, am Abhang des Bergs Fourvieres, (forum veneris) und reichte bis an das rechte Ufer der Saone. Die Strecke Lands zwischen diesem Fluß und dem Rhone war sumpfig und unbewohnt. In neuern Zeiten rückten die Einwohner in die Ebene herunter, und dehnten sich auf allen Seiten aus. Daher entstund die unregelmäsige, eckigtlange Gestalt dieser Stadt, die auch auf dem grosen Plan nicht ganz mit allen Vorstädten zu finden ist, und nirgends ganz übersehen werden kann.

Seit einigen Jahren ist der Lauf des Rhones in etwas verändert worden. Er lief gleich an der Stadt bey der alten Kirche Ainai, mit Ungestümm auf die Saone zu, und verursachte bey jedem Anwachs grosen Schaden an den Mühlen, die da stunden. Um ihm für das

Künftige

Künftige vorzubeugen, unterstützten einige reiche Bürger den Herrn Perrache mit Geld um nach seinem vorgelegten Plan, den Rhone gerade fort noch eine halbe Stunde weit zu führen, und ihm alsdann erst zu erlauben, sich mit der Saone zu vereinigen, wo es ohne Schaden geschehen kann. Der diesem Flusse abgewonnene Boden wurde zum Theil zur Stadt gezogen, zum Theil mit Promenaden angelegt, und mit Kanälen durchschnitten, in welchen nun die Mühlen ohne einige Gefahr stehen. Eine kleine Insel ist auf diese Art mit der Stadt verbunden worden, und man ist gesonnen am Ende dieser Ouvrages de Perrache eine Brücke über die Saone zu schlagen, um auf dieser Seite eine Chaussée nach Languedoc anzulegen, die den Transport erleichtern soll.

Klima in Lyon.

Wer aus dem Elsas nach Helvetien reist, kann nur aus der Landcharte erkennen, daß er sich dem Mittag nähere. Ganz andere Wirkungen sieht er bey einer Reise nach Lyon. Alles verkündigt ihm die Nachbarschaft Italiens, und der Provence. Die grosen Waldungen, die gegen Norden Berge und Thäler decken, verschwinden allmählig. Die Fusböden in den Häusern sind durchgängig mit achteckigten gebrannten Steinen belegt. Die Dächer sind flach, weil der Schnee nicht häufig genug fällt, noch lange genug verweilt, um die hohen, zum Ablaufen geschickten Dächer nothwendig zu machen. Es wäre aber ungeschickt beydes in kalten Nordländern nachahmen zu wollen, und nahe an den Eispolen mit flachen Dächern, und einer Ballustrade darum, und mit steinernen Fusböden zu prangen. Auch der Gebrauch der Kaminfeuer ist nur für wärmere Himmelsstriche, und in Lyon sowohl als in Paris hat man angefangen, in viele Stuben Oefen setzen zu lassen. Wenn diese aber eine Holzersparnis sind, und eine grösere und gleichere Wärme in den Stuben verbreiten, so haben die Kaminfeuer den Vortheil die Luft zu reinigen und

abzu-

abzuändern, und müssigen Personen einen angenehmen Zeitvertreib und Gesellschaft zu verschaffen, deswegen wählen kluge Hausväter die Oefen für Arbeitsstuben, und Kamine für Schlafzimmer.

Beredsamkeit eines Charlatan.

Man sieht immer in Lyon eine Menge Marktschreyer. Die feuchte dicke Luft und die häufige Nebel erzeugen viel Zahnweh, und was man Flüsse nennt, und die grose Armuth der meisten Einwohner, verhindert sie, sich an geschickte Aerzte und Wundärzte zu wenden. Und leichtglaubig ist das gemeine Volk überall.

Die Beredsamkeit dieser Marktschreyer könnte manchem Redner zum Muster dienen. Sie verstehn die Kunst meisterlich die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erregen, und zu unterhalten. Alles spricht an ihnen; ihr Körper ist in einer immerwährenden Bewegung; alles was sie sagen, machen sie durch ihre Gestus anschauend. Fordert nicht Cicero dasselbe von einem guten Redner? und erfüllen wohl die kalte Bewegungen der Hände, alle Erfordernisse?

Ein Französischer Marktschreyer aus dem pays de vaud zeichnete sich insonderheit, durch seine fliesende und einnehmende Beredsamkeit aus.

Einst fieng er seine Rede ungefehr folgender masen an:

„Die

„Die Welt ist mit einer Menge Thiere, Pflanzen und Mineralien angefüllt, die zur Erhaltung des Menschen dienen. Selbst die Eingeweyde der Erde sind eine reiche Vorraths-kammer von Heilungsmitteln. Ich will mich diesmal nur bey zweyen verweilen. Das eine eilt der leidenden Schönheit zu Hülfe; das andere hilft denen, die durch die Schönheit leiden.„

Ein andermal redete er seine Zuhörer nach einer unerwarteten geschwinden Zurückkunft also an:

Vous êtes peut être Surpris, de me revoir si tôt de retour dans cette ville. Mais vous Savés que mon art exige beaucoup de Simples, & je les trouve mieux ici qu'ailleurs. Man muß wissen, daß Simples sowohl Kräuter, als einfältige Leute andeutet.

Kriegsverfassung.

Von alters her soll die Stadt Lyon unabhängig gewesen seyn. Auch unter den Römern, und Teutschen Kaisern, und selbst unter den Erzbischöffen, und den Königen in Frankreich, unter deren Schutz sie sich im J. 1271 begeben, hat sie immer eine gewisse Freyheit behauptet. Und im J. 1315, da sich Lyon den Französischen Königen freywillig unterworfen hat, sind ihr ihre Freyheiten, und Rechten, und unter andern ausdrücklich die Bewachung der Stadt bestätigt worden. Und noch heutzutag ernennt die Obrigkeit in Lyon ihre Officiere; und vereinigt die Civilgewalt mit der Militärischen.

Das wird in Lyon Pennouage genannt, von Pennon, eine geringere Fahne als Banniere, welche jeder Hauptmann vor seiner Compagnie vortrug.

Die ganze Bürgerschaft ist in 28 Quartiere oder Compagnien eingetheilt, wovon jede ihren Hauptmann, ihre Ober- und Unterofficiere hat.

Seit 1670 hat die sogenannte Compagnie Franche, welche man von dem Regiment Lyonois getrennt hat, die äussere Wache der Stadtthore.

Die

Die Patrouille oder Compagnie du Guet besteht aus 50 Mann. Sie steht unter dem Befehlshaber der Stadt, und wacht über die innere Ruhe und Sicherheit.

Es ist noch eine Compagnie des Arquebusiers, von 200 Mann, die dem Consulat zur Wache dient, und unter seinen Befehlen steht.

Eine Compagnie de miliçe bourgeoise, bestehend aus 72 Mann, errichtet um das Schloß von Pierre en scise zu bewachen, verstärkt und unterstützt auf den ersten Wink die Garnison dieses Schlosses.

Die Chevaliers de l'Arc, Chevaliers de l'Arquebuse de Lyon, und Chevaliers de l'Arquebuse de Villeneuve de Lyon, sind Mitglieder von Schützengesellschaften.

Endlich ist hier eine Maréchaussée générale du Gouvernement de Lyonnois, Forez & Beaujolois, die unter einem Prevot général (der den Rang eines Obristleutenant bey der Cavalerie hat) steht, und drey Lieutenances zu Lyon, Montbrison und Roanne unter sich hat.

Regierungsform.

Als Republick wurde Lyon durch funfzig Rathsherrn regiert, die aus den Notables gewählt wurden.

Unter Französischer Botmäsigkeit wurde die Zahl des Conseillers - Echevins auf zwölfe gesetzt.

Karl 8te vereinigte den erblichen Adel mit der Schöffenwürde.

Heinrich 4te setzte hundert Jahre hernach 1595, wie in Paris, einen Prevôt des Marchands, und vier Schöffen; und im J. 1764 wurden 12 Rathsherrn für die wichtigen Geschäfte, und noch 19 Notables hinzugethan.

Dieser Magistrat stellt die ganze Stadt vor.

Von ihm hängt der berühmte Gerichtshof über Handelssachen ab, der schon im J. 504 durch die loi Gombete errichtet, und seither Conservation ist genennt worden, weil er über die Meßfreyheiten wacht. Er urtheilt ohne Appellation bis auf 100 Livres die Hauptsumme, und besteht aus dem Prevôt des Marchands den vier Schöffen, einem Procureur und einem Trésories.

Um Prevôt des Marchands zu werden, muß einer von Adel, und aus der Stadt gebürtig seyn. Um Rathsherr und Schöff zu werden, muß man entweder Verwalter des einen oder andern Hospitals, oder homme du Roi in der Conservation, oder nach einander Verwalter und Schatzmeister eines Hospitals gewesen seyn. Einer von den Schöffen muß Advocat seyn, um Urtheile sprechen zu können.

Notable kann ein jeder werden, der Mitglied eines Bürgercorps ist. Die Versammlung der Notables nennt am Ende eines jeden Jahrs, diejenigen, welche künftiges Jahr in dieser Versammlung sitzen sollen. Die Mehrheit entscheidet. Nach zwey Jahren geht man ab.

Das Consulat, oder der Magistrat, ist im Besitz der Polizeygerichtsbarkeit. Von ihm hängt der Lieutenant général de Police de la ville, Fauxbourgs & banlieue de Lyon ab. Er hat auch die Gerichtsbarkeit über die Künste und Handwerker, und spricht ohne Appellation bis auf 150 Livres Hauptsumme.

Aber Frucht, Obst und Gemüs, die in den halles de la Grenette verkauft werden,

ist ein besondrer Aufseher gesetzt, der Chatelain de la Grenette heißt. Er hält ein genaues Register über die Getraidepreise, und entscheidet alle Streitigkeit die auf der Stelle entstehn, und geschwinde Hülfe fordern.

Die Stadt hat einen beständigen député du commerce in Paris, der in ihrem Namen bey dem Minister ihr Interesse besorgt.

Einkünfte der Stadt Lyon.

Alle Octrois sind für zwey Millionen und 200,000 Livres verpachtet. Der einheimische Landwein bezahlt von der anée, oder der Last eines Esels, 80 Bouteillen, eilf Pfund. Die fremden Weine bezahlen viermal mehr; es wird aber nicht eingetrieben um der Contrebande zu steuren.

Einheimische rohe Seide bezahlt nichts.

Die Fremde bezahlt etwa vom Pfund 20 Sols.

Unter der Pachtung sind nicht begriffen, die Einkünften der Taille, und der Patrimonialgüter der Stadt, die beträchtlich seyn sollen.

Bevölkerung.

In einem gedruckten Memoire vom J. 1768 wird die Menschenanzahl auf 140 bis 150 tausend geschätzt.

Darunter sind 2000 Geistliche und Mönche. Sie verhalten sich zu den übrigen Bürgern wie 1:60. In Schweden ist das Verhältnis wie 1:500; in England wie 1:400; in Paris wie 1:120; in Spanien wie 1:20; in Rom wie 1:10.

Dreyhundert Familien sind mit der Ausübung der Gerechtigkeit beschäftigt; 150 Familien gehören zur Finance. Dreyhundert haben weder Amt, noch Geschäfte, noch Handel; unter diesen sind 40 altadeliche Familien. Sechshundert Handelshäuser, die zum wenigsten 1200 Handelsleute geben; ohne die Krämer, die Handelsbedienten, und die Arbeiter zu zählen.

Unter der ganzen Anzahl der Einwohner sind nur 20,000 die sich nicht mit dem Handel beschäftigen.

Man kann alle Einwohner in drey Classen abtheilen;

1) Die Besitzer unbeweglicher Güter in der Stadt und auf dem Lande.

2) Die Handelsleute, Banquiers, Entrespreneurs, Commissionaires und Consommateurs.

3) Die Arbeiter und Handwerksleute.

Diese letztere ist viermal zahlreicher, als die beyden erstern zusammengenommen.

Die grose Bevölkerung macht die Wohnungen ungemein theuer. Man bezahlt für ein mittelmäsiges Logie im ersten Stock 3000. Livres. Es wohnen von den gemeinen Arbeitern, oft zwey, ja bisweilen drey Familien auf einer Stube. Für die gevierte Ruthe von einem Platz worauf ein Haus gebauet werden kann, bezalt man 1400. Livres. — $\frac{3}{8}$ der Häuser in der Stadt gehören der todten Hand. Insonderheit Fourvieres, den man daher den heiligen, oder vielmehr geistlichen Berg nennen könnte.

Die Consummation der Lebensmittel, ist sehr gros, und diese also sehr theuer. Daher giebt es Dörfer nah bey der Stadt die 10 tausend Thaler jährliche Taille bezalen.

Auser diesen christlichen Einwohnern, wohnen noch etwa 70. Judenfamilien in Lyon.

Merk=

Merkwürdige Gebäude und Plätze.

Das Rathhaus. Das Schauspielhaus.

Das Kloster von St. Pierre.

Die Börse. Die jetzige Inschrift ist:
virtute duce, comite fortuna.

vorher hieß sie anders:
virtute & industria.

man mußte sie ändern, weil das letztere Wort von vielen durch industrie, ironisch Betrug, erklärt wurde.

Die Terreaux.

Bellecour: ein ungemein schöner Platz auf welchem die Statue Ludwigs XIV. zu Pferd in Erz steht.

Das Hôtel Dieu und die Charité u. s. f.

Das ehemalige Tempelherrenhaus.

Und das Kloster des H. Irenäus.

Und nahe dabey die Kirche St. Just.

Ein Spaziergang über dem Rhone les Brotteaux genannt. Er hängt mit der Stadt mittelst einer sehr schönen hölzernen Brücke zu-

sammen,

sammen, welche eine Gesellschaft mit dem Beding hat bauen lassen, daß sie dreisig Jahre lang von jeder Person, die darüber geht ½ Sols oder 6. Deniers nehmen dürfe. Der Baumeister heißt Morand, und die Brücke pont Morand, oder pont St. Claire, von dem Namen des schönen neugebauten Staden an der linken Rhonseite.

Die schönste Aussicht hat man von Fourvieres herunter, weil man das flache Dauphiné bis an die immer wachsende und sich endlich in den Wolken verlierende mit Schnee und Eis bedeckte Alpengebirge vor sich liegen hat.

Sehr ländlich und malerisch ist die Gegend an der Saone hinauf.

Alter-

Alterthümer in Lyon.

Die alte Stadt brannte ab unter Nero und Sever. Bey Gelegenheit der erstern sagt Seneca: una nox interfuit inter urbem maximam & nullam.

In dem Rebberg der Miniman sieht man die Ueberbleibsel eines alten Theaters. Aber die geistlichen Herrn sparen keine Mühe sie so bald wie möglich zu zernichten, und sie in Wein zu verwandeln.

Bey St. Just findet man in dem Rebgarten der Ursulinen ein unterirrdisches Gewölbe. Es ist viereckigt, in Galerien abgesondert, und soll den Römern zum Baden gedient haben. Der Kalk oder Kitt, womit die Mauren beworfen sind, ist so hart und so glatt, wie ein gehauener Stein.

Weiter hinauf ist ein Nonnenkloster de la visitation, welches man Antiquaille nennt, weil man glaubt, daß hier die römischen Stadthalter gewohnt haben. Unter der Erde sind einige Reste von Wasserleitungen.

Das Quartier und die Kirche zum heil. Irenäus haben den Namen von dem zweyten Bischof in Lyon. Man zeigt in der letztern ein Stück seines Hirnschädels. Gleich beym Eintritt in die Kirche sieht man schöne Reste Mosaischer Arbeit. Die lateinischen Verse, die in dersel-

ben

ben zu lesen sind, steigen nur etwa in das zehnte Jahrhundert, und sollen das Gedächtniß der neunzehntausend Märtyrer erhalten.

Unter der Kirche ist eine unterirdische Kapelle mit einem Brunnen, worin der meisten Gebeine aufbewahrt sind. Die Erde, die man herausnimmt, ist röthlicht, wie mit Blut gefärbt, und wird vom Volke als ein Mittel gegen das Fieber gebraucht.

Vor dem Irenäerthor sind schöne Ruinen römischer Wasserleitungen.

Pierre scise, oder Pierre en scise ist nun ein Staatsgefängnis. Da Lyon noch den Erzbischöffen gehörte, residierten sie daselbst. Der Name kommt von Petra scissa.

In der Kirche zu St. Laurent, bey der von St. Paul, ist das Grab des J. Gerson, des Verfassers des bekannten Buches de imitatione. Hier ist dessen Inschrift:

Magnum parva tenet virtutibus urna Joannem,
Præcelsum meritis Gerson cognomine dictum
Parisiis Sacræ Professor Theologiæ.
Claruit ecclesiæ qui Cancellarius anno
Milleno Domini centum quater atque vigeno
Nono, luce petit Superos Julii duodena.
Pœnitemini
& credite Evangelio.

Von Ainai werde ich im Artikel von den Kirchen sprechen.

Strasen; Begräbniß.

Die Gegend des Terreaux, Bellecour, und die Staden ausgenommen, sind die übrigen Strasen in Lyon eng und finster, wegen der hohen Häuser. Dieser Nachtheil wird noch grösser durch die Unreinlichkeit, die überall herrscht. Man kehrt die Gasse kaum die Woche einmal, und die vielen Maulesel, Pferde und Kärche, die den ganzen Tag herumfahren um den Horb wegzuschaffen, verbreiten einen unerträglichen Gestank. Denn dahin hat es die Polizey in dem freyen Lyon noch nicht bringen können, den Horb, wie in Strasburg, Paris u. a. geschieht, an gewisse Leute zu verpachten. Jeder der einen Garten oder Landgut in der Nähe von Lyon hat, hält einen Esel, oder sonst etwas ähnliches, und läßt jeden Morgen in der Stadt Horb holen, so viel er tragen mag; das dient anstatt des Düngers. Und dieses verjährte Recht läßt sich nun niemand rauben.

Was die Strasen noch mehr verengt und entstellt, sind die grose Menge von Krämern, die aus Mangel an Raum, ihre Kramläden vor den Häusern aufgeschlagen haben. Dazu kommt noch ein Heer Kastanienkrämer, die den ganzen

Tag auf öffentlicher Strase zum Verkauf Kastanien braten oder kochen. Denn der Kastanien giebt es hier so viele, daß sie die tägliche Nahrung der gemeinen Leute sind, und fast ganz Frankreich noch damit versehen wird.

Lyon ist zwar des Nachts erleuchtet; aber die Lampen sind so sparsam angebracht, daß man nicht wohl ohne Licht gehen kann. Sie hängen mitten in den Strasen, wie in Paris, und haben reverberes; aber entweder sind sie schlecht gemacht, oder man hat ihnen zu viel zugetraut.

Auch hierinn ist Lyon noch zurück, daß die Todten innerhalb der Stadt, und selbst noch häufig in die Kirchen begraben werden.

Aufschriften.

Die Häuser sind in Lyon, wie in Paris, mit Inschriften überdeckt. Sie sagen dem vorübergehenden Publikum auf das genaueste die Einwohner jedes Hauses und ihre Beschäftigung.

Wenn man die Stadt einem Buche vergliche, in welchem verschiedene Materien abgehandelt sind, so könnte man diese Aufschriften als das Regiſter dazu ansehen.

Nahe bey dem Quay Monsieur ist eine Fonderie de vieux livres, eine Bücherwalke, aber nicht um wieder neues Druckpapier daraus zu machen, sondern um Pappe zum Einpacken zu verfertigen.

Ueber einer Apothecke war ausser der Aufschrift noch eine Sonne in Messing. Eine bedeutende Hieroglyph für alles was zur Arzneywissenschaft gehört. Alle unsere Wissenschaften scheinen ein bischen die Koketten zu spielen, und den Klast der Lampen und Lichter, den blendenden Sonnenstralen vorzuziehen; und warten noch auf ein allmächtiges: Es werde Licht!

Bürgerrecht in Lyon.

Die Rechte und Freyheiten, welche die Bürger in Lyon geniesen, sind beträchtlich. Sie bezahlen nur nicht livres octrois von dem Wein, der auf ihren Reben gewachsen ist, wenn sie ihn in die Stadt führen lassen. Sie können sogar ins Grose nach Belieben verkaufen, oder im Kleinen in ihrem Hause ausschenken, ohne daß man ihnen das Geringste dafür abfodere. Jeder Bürger kann frey und ohngehindert aus seinem Hause eine Weinschenke machen, aber nur von seinem eigenen Weinwachs, und ohne Brod oder sonst etwas dazu zu essen geben zu dürfen.

Ausser diesem erheblichen Rechte geniesen die Lyoner Bürger auch die Befreyung von Personalabgaben (taille personnelle).

Das sind die Ursachen, warum eine Menge Landbesitzer auf alle Arten gesucht haben, das Lyoner Bürgerrecht zu erhalten. Sie konnten ihren Wein nicht besser verkaufen. Aber nun hat man diese Leichtigkeit Bürger zu seyn, in etwas erschweret, und zwingt jeden Bürger zum wenigsten sieben Monate des Jahrs in Lyon zu wohnen, und jedes Jahr schriftlich einzuge-

ben, wie viel er Wein gemacht habe auf seinen Weinbergen, und noch dazu bisweilen einen Auszug aus dem Kauf- oder Pachtbrief beyzulegen, kraft dessen er Besitzer dieser Güter ist.

Wer Bürger werden will, muß sich bey der Stadt einschreiben, es in dem Orte, wo er bisher gewohnt hat, öffentlich von der Kanzel ablesen und verkündigen lassen, und zehn Jahre nacheinander seine beständige Wohnung in Lyon gehabt haben.

Toleranz.

Die grose Menge Reformirte und die wenige Lutheraner, die in Lyon wohnen, geniesen auch in Ansehung der Religion viele Duldung. Zwey Prediger wohnen in der Stadt, gehen aber in weltlicher Kleidung herum, und halten des Sonntags Gottesdienst in einem Hause über dem Rhone, eine halbe Stunde vor der Stadt, ganz ohngestört.

Die Hochzeiten und Kindtaufen werden auch von diesen unbekannten Geistlichen celebrirt. Viele gehen aber in die Schweiz um sich allda kopuliren zu lassen.

Die Schweizer und Teutsche aus den Hansee- und freyen Reichsstädten haben die Erlaubnis ihre Todten öffentlich, wiewohl bey Nachtzeit, zu begraben, welches oft mit einer gewissen Pracht geschieht, indem 12 und mehrere Kutschen mit vielen Bedienten und Wachsfackeln dem Sarge folgen.

Die Ceremonie geschieht unter dem Schutz eines Detachements des Guet, das nach Beschaffenheit der Umstände gros oder klein ist.

Auch die reformirte Franzosen, ob sie gleich nicht derselben Freyheiten fähig sind, bedienen sich dieser Erlaubnis ohngestört.

Der Begräbnisort ist im Hotel Dieu, wo die Gemeinde für ein groses Stück Geld einen Platz gekauft hat.

Wenn das Leichenbegängnis gros ist, so wird die Leiche an den Thoren des Hospitals von den Administrateurs empfangen; die auch beym Zurückgehen auf Schüsseln ansehnliche Allmosen für den Hospital einsammlen, die nach Verhältnis des Wohlstands des Verstorbenen ansehnlich oder gering sind. Die Familie allein giebt zum wenigsten von jeder Kutsche einen Louisdor, das ungerechnet, was die übrigen Begleiter für sich einlegen.

Ueber die Todten wird im Hospital ein Verzeichnis gehalten, woraus Auszüge, Scheine und Zeugnisse gegeben werden.

Sitten und Karakter der Lyoner.

In Lyon ist der Karakter der Einwohner anders als in den Seestädten, wo man weniger arbeitet, und wo die Natur des Handels mehr aufklärt. Es ist hier nicht wie in den kleinen Städten, wo der Adel alle äusserliche Achtung an sich zieht. Auch nicht wie in mittelmäsigen Städten, die sich nur durch die Wichtigkeit und das Verhältnis der Gerichtshöfe erhalten.

In Lyon schätzt man die Menschen nur nach ihrem Reichthum und Einfluß in die Handelsgeschäfte. Die verfeinerte Höflichkeit, die Frucht des Müßiggangs kennt man hier nicht. Man strebt mehr nach Gewinn als nach Vergnügen und Zerstreuung; man hat mehr Verstand und Einsichten als Geschmack.

Die Lage, der Handel, die jährlichen Messen verursachen einen Zusammenfluß von vielerley Nationen. Man untersucht aber weniger die Titel als das Vermögen der Personen, und man fragt weniger nach Religion als nach Rechtschaffenheit.

Eine Menge Fremder haben die Vortheile des Handels nach Lyon gezogen. Die Refor-

mirten und Lutheraner sind unter dem Namen der Nation bekannt. Die Helvetier und Teutsche geniesen vieler Freyheiten, deren andere entbehren müssen, insonderheit einer Befreyung von Zoll während den Messen und noch 14. Tage hernach, das ist des Jahres 16. Wochen lang.

Die Vermischung mit Fremden giebt den Gesellschaften einen gewissen Ton, den man sonst nirgends in Frankreich antrift.

Wie in allen Handelsstädten, wo man das Geld liebt und schätzt, weil man weiß, was es kostet, und was es kann, so ist auch in Lyon das Geld der Maasstab der Verdienste.

Die Frauenspersonen sind hier weniger verehrt als in andern Französischen Städten, weil der Handelsmann zu sehr beschäftigt ist, und den Kopf mit unangenehmem detail angefüllt hat.

Die Spiele sind theuer, weil sie von vielen als eine Handelsspeculation getrieben werden, und die Menge des Gelds seinen Werth verringert.

Fremde, die keine Handelsleute sind, können hier der Langenweile nicht entgehn. Die Gesell=

Gesellschaften sind seltener als anderwärts. Die einzige gewisse Zuflucht ist die Schaubühne, und des Winters die Gesellschaften der Nation, die Wochenweis zusammen kömmt, und alle Fremde, die an jemand von ihnen empfohlen sind, zuläßt. Diese wöchentliche Versammlungen, die unter etwa zwanzig Häusern herumgehn, werden *Semaines* genannt, weil man eine ganze Woche hindurch alle Abend in dasselbe Haus geht, und spielt; sie sind eine grose Bequemlichkeit für Einheimische und Fremde.

Tanz und Musik der Franzosen.

Ich war in Teutschland bey Tänzen; mein Geist wurde heiter und frölich bey der muntern Musik. Selbst die Franzosen haben es gefühlt, und schon seit einigen Jahren tanzt man Allemandes in Paris und andern Städten, und spielt sie selbst vor den Regimentern, als lebhafte Kriegsmusik.

Ich habe in Frankreich tanzen sehen; die ächt französische Tanzmusik ist pflegmatisch, leyrisch, einschläfernd, traurig. Die Gegentänze, (Contredanses) haben meist neuere verbesserte Musik; aber die ältern, die man auch hin und wieder auf Dörfern und in kleinen Städten hört, ja selbst die Provinzialtänze gleichen der Beschreibung die ich angebe. — Wer hätte das bey dem lebhaften Volk suchen sollen?

Alle alte französische Volkslieder, gehn aus einem Molton.

Der Franzose singt oder leyert viel. Aber gar nicht musikalisch. Alle Arien sind ohne Baß. Vom Accompagnement weiß der ungelehrte Franzos gar nichts. Ein Bauer und ein vornehmer Pariser singen die gleiche

Arie, dieser mit einem zierlichen Modetext; aber alle singen nur die Melodie; und wenn noch zwanzig mitsingen, so singen sie alle Unison. Ganz anders hört man es in Teutschland, wo die Bauren, immer zwey, drey oder vierstimmig singen. Dieser Unterschied muß jedem auffallen der die herumziehende Musik beyder Nationen vergleicht.

Ists nicht sonderbar, daß der pflegmatische Engländer die lebhafteste Musik und Tänze hat?

Die Berner Tänze, die man im pays de vaud auch oft sieht, gehören zu den gesetztesten.

Noch gesetzter ist der spanische Tanz.

So muß es seyn. Je lebhafter die Nation ist, je geschwinder das Blut bey ihr umläuft, je weniger bedarf sie einer Aufmunterung. Je stockender, dicker das Geblüt ist, je lebhafter muß die Musik und der Tanz seyn, der es in stärkern Umlauf bringen soll.

Die weisen Handschuhe.

= Jakob, leuchtet mir vor; ich gehe auf den Ball, sagte ein junger Handelsherr zu seinem alten treuen Diener. = Sie wollen auf den Ball gehn? — Bedenken sie doch, wie theuer sie durchwachte Nächte zu stehen kommen. Während als sie den andern Morgen ausschlafen, thun ihre Leute nichts im Magasin, und versäumen die wichtigsten Geschäfte. Erinnern sie sich was sie ihrem Herrn Vater, seliger Gedächtnis, versprochen haben. = Räsonnire nicht; ich will auf den Ball, sage ich dir. — Der Bediente nimmt traurig die Fallot, und leuchtet seinem Herrn vor. Sie gehn. — Jakob; du mußt umkehren; ich habe vergessen weise Handschuhe mitzunehmen. — Er greift in die Tasche. = Da haben sie welche; sie sind noch von dem Begräbnis ihres Herrn Vaters. ——

Beyspiele von Uneigennützigkeit.

Herr L. Sp. C. in L. ist ein Beweis, daß man ein Kaufmann und reich, und doch uneigennützig seyn, daß man einen alten reichen unverehlichten Oheim haben, und ihn doch lieben könne.

Sein Oheim wurde krank. Nur sein Neffe durfte vor ihn gelassen werden. Er wich ihm nicht vom Bette. Die Krankheit nahm zu. Wehmuth erfüllte die Brust des Neffen. Nichts wurde vergessen um Rettung oder Linderung zu verschaffen; aber nichts wollte helfen. Alle Hofnung verschwand. Der traurige Neffe geht aus dem Zimmer um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen. In dem Augenblick tritt eine niederträchtige Seele zu ihm, und wünscht ihm zur reichen Erbschaft Glück. Dies Wort weckt den Neffen wie aus einem Schlaf auf. — Ich der Erbe? — Schnell geht er in das Krankenzimmer zurück. Nein, sagt er zu seinem Oheim, das kann nicht seyn. Sie müssen noch ein Testament machen, und ihren Vettern zum Erben einsetzen, der es besser braucht wie ich. Vergebens weigert sich der Alte seinem lieben Neffen die Erbschaft zu entziehen. — Ich lasse ihnen keine Ruhe; thun sie es mir

zur

zur Gefälligkeit; sonst setzen sie mich dem Tadel und dem Neide aus, wenn ich die mir zugefallene Erbschaft, ihren bedürftigern Vettern überliefere. Meine Liebe zu ihnen hatte nicht Interesse zum Grund; warum wollen sie mich einem widrigen Argwohn blos stellen? Ich brauche nichts; aber ihr Vetter braucht es. — Er bat so dringend, daß der gerührte Oheim noch eine halbe Stunde vor seinem Tod ihn in einem Testament enterbte. — Er hinterlies 150,000. Livres.

Herr S. hatte einem andern eine Commandite von 300,000. Livres gemacht. Die Geschäften geriethen in Unordnung. Herr S. läßt sich die Bücher weisen. Er sieht, daß er sich könnte bezahlt machen, wenn er den Banquerot noch 3. Monate aufhalten wollte. Aber alsdann wären alle übrige Gläubiger die in Menge, und meist mittelmäsige Fabrikanten waren, um ihre Schuld gekommen. Nein; da behüte Gott vor; sagte dieser würdige Banquier. Die Summe ist zwar stark — aber ich will lieber alles verlieren, als es mit so vieler andrer Verlust wieder erhalten. Alsbald declarirte er den Banquerot, und stund mit allen Glaubigern in gleiche Rechte. —

Ein

Ein Diebsstreich feinerer Art.

Der Sohn eines Postmeisters in Frankreich reist nach dem Tode seines Vaters nach Paris, um ihm in der Stelle als Postmeister nachzufolgen. Er versieht sich mit vielem Geld, um auf ereignenden Fall mit Nachdruck negoziiren zu können. Er kömmt an, präsentirt sich, und erhält ohne Schwierigkeit und Kosten, was er begehrt. Nun reist er wieder frölich und mit vollem Beutel von Paris weg. Auf der Diligence trift er einen andern Reisenden an, mit dem er Bekanntschaft macht. Es findet sich, daß sie beyde nach L. gehn. Aber der Postmeister will sich in dieser Stadt nicht aufhalten, sondern eilt nach Hause. Der Fremde spricht ihm zu, dehnt sich über die Schönheit, Gröse und Merkwürdigkeit der Stadt aus, rühmt ihm insonderheit die schätzbaren Alterthümer, welche kein Fremder von Erziehung, Geschmack und einiger Wisbegierde ohngesehen vorbeyreisen darf. Der Postmeister läßt sich bereden. Der erste Tag wird auf Besehung der schönen Staden, Plätze, Gebäude, der Ouvrages de Perrache, und der Komödie verwendet. Der zweyte Tag sollte den Alterthümern gewidmet seyn. Um neun Uhr des Morgens holt der Fremde den Post-

meister ab. Sie frühstücken miteinander, und treten muthig die Reise nach den Ueberbleibseln römischer Gröse an. Sie gehn in den Garten der Ursulines, zu den Minimes, besehn die Anticailles, Fourvieres, und die übrigen Stadtmauren auf dem Berg, wenden sich hernach zur Linken nach St. Just, St. Irénée hin zu den berühmten Aqueducs. Der Weg ist weit; und um genau zu sehn, erfodert es viele Zeit. Schon lange hatte der anwachsende Hunger den müden Postmeister an die verstrichene Mittagszeit erinnert. Der Fremde schien aber ein so groser Liebhaber und Kenner der Alterthümer, daß er ihn in seinem Genusse nicht stören mochte. Es war schon zwey Uhr, als sie den Rückweg antraten. = Schon zwey Uhr, sagte der Fremde; nun hat man in unserer Auberge abgespeist, und der Weg ist weit; wir müssen suchen, anderwärts etwas zu essen zu bekommen. = Wissen sie keinen Gasthof in der Nähe, versetzte der leere ermattete Postmeister: = Ich erinnere mich hier in der Nachbarschaft ehemals bey einem Traiteur recht gut gespeist zu haben. Wenn sie wollen, so fragen wir an. = Der Traiteur empfängt sie mit offenen Armen; läßt decken, und trägt auf. Wie sie mit Verzehrung oder Verschlingung einer fetten Poularde

larde beschäftiget sind, und dem gierigen Postmeister der Saft an dem Munde herunterläuft, treten zwey andere Fremde in die Stube, grüssen die Gäste, setzen sich hin, und spielen Piket. Nach der Tafel stellen sich unsere zwey Alterthumsläufer hinter sie, und sehen zu = Spielen sie Piket, fragt der Fremde den Postmeister? = Ich spiele es wohl; aber mein Vater selig hat mir verboten, es jemals mit Fremden zu spielen. — Alsbald nimmt die Partie ein Ende, und man fragt den Postmeister, ob man ihm denn gar kein Spiel anbieten könne. Er zeigt eine Abneigung gegen alles Kartenspiel. = Womit beschäftigen sie sich denn an Sonn- und Feyertägen? = Wir spielen mit Kuglen, à la boule. Es findet sich, daß die Fremden dieses Spiel gleichfalls lieben. Man richtet eine Partie ein, und die zwey Archäologen spielen gegen die zwey Fremden. Der Postmeister spielt gut. Er kann es besser, als alle andere; er gewinnt alle Partien, und läßt keinen gegen sich aufkommen. Doch das Glück wendet sich. Der Postmeister fängt an zu verlieren, und in zwey Stunden ist er um achtzig Louisd'or leichter. Wie er nach Hause kommt, und sein Schicksal überdenkt, schwant es ihm, er seye unter eine Bande Beutelschneider gefallen. Er geht zu dem

Polizeylieutenant; man sucht nach, und erhascht den Fremden noch, der den Postmeister so sehr auf die Alterthümer aufmerksam gemacht hatte. Er wird verhört. Der Polizeylieutenant kann nicht begreifen, wie man einem guten Spieler, ohne offenbaren Betrug oder Raub, à la boule achtzig Louisd'or abgewinnen könne. Er ruht nicht, bis er das Räthsel aufgelöst hat. Der Spitzbub giebt ihm endlich selbst den Schlüssel dazu: — Allerdings, sagte er, spielte der Postmeister besser, als wir alle. Aber um gut zu spielen, muß man ein richtiges Augenmaas, und eine sichere ståte Hand haben. Dieses mußten wir ihm nehmen, sonst konnten wir nichts gewinnen. Ich fieng also an schlecht zu spielen. Der Postmeister machte mir Vorwürfe, ich gab ihm böse Antworten, und spielte noch schlechter. Der Postmeister kam in den Zorn, und schalt mich; ich schalt wieder, und brachte ihn so in die Hitze, daß Augen und Hand ihre Dienste nicht mehr thun konnten. Der Postmeister that nun keinen guten Wurf mehr; ich half mein Theil dazu, und die zwey Freunde, die ich deswegen zu dem Traiteur bestellt hatte, und bey kaltem Blut geblieben waren, gewannen alle Partien. Je mehr der Postmeister verlor, je eifriger wurde er, weil er seine Stärke fühlte.

Man

Man verdoppelte den Preis, und so dauerte es, bis der Postmeister nichts mehr hatte. ——

Ist das nicht mehr Menschenkenntnis, als mancher Gelehrte nicht hat? ——

Für viele eine Kleinigkeit.

Ein Mann, ganz einfach gekleidet, gieng auf der Strase vor mir her. Er stößt an einen Stein, der mitten im Wege lag, bückt sich, und trägt ihn auf die Seite. — Ich laufe eilig vor den wohlthätigen Mann hin; erkenne in ihm den Minister des Landesfürsten. O glückliches Land, dessen Minister den Unterthanen die Steine selbst aus dem Wege trägt!

So habe ich einen Taglöhner gesehn, der aus thätiger Menschenliebe den ganzen Sommer über, die Stunden nach dem Feyerabend, wenn er von der schweren Tagesarbeit nach Hause kam, dahin verwendet hat, unentgeltlich auf der Heerstrase, die an der Loire hinlief, um künftigem mehrerem Unglücke vorzukommen, eine Mauer von Leimen aufzuführen, und dadurch, so viel an ihm war, zu der öffentlichen Fürsorge sein Theil beyzutragen. Gewis dieser Menschenfreund verdiente eine höhere Stufe!

Von

Von dem schönen Geschlechte in Lyon.

Es ist keine Stadt in Frankreich, Paris kaum ausgenommen, wo sich die Frauenspersonen mit mehr Geschmack und in die Augen fallender kleiden. Die gemeinste Handwerksfrau sieht äusserlich einer Dame gleich.

Das Frauenzimmer, das in Lyon für die schönste Person gehalten war, aber seit einem Jahre in einem Kloster wohnt, ist die Tochter des Vertheidigers der Dardanellen: sie hat dabey den schmeichelhaften Ruhm noch liebenswürdiger zu seyn, als sie schön ist. Ihr Wuchs ist ganz griechisch.

In Gesellschaft ist das schöne Geschlecht etwas zurückhaltend. Die Unterredung ist nicht munter, und man eilt zum Spiel, sobald man kann.

Unter den beliebten Spielen behält noch immer das Lotto einen merklichen Vorzug. Es fehlt zwar nicht an Leuten, die es als langweilig verschreyen, und verdammen. Aber es hat so viele gute Eigenschaften, daß es noch lange seinen Rang behaupten wird. Die Dame vom Haus, welche Gesellschaft bey sich empfängt, darf nicht

lange darauf sinnen, wie sie die Partien einrichten wolle, wo bald eine Person fehlt, bald eine gar nicht, oder nicht mit gewissen Personen spielen will, eine dieses, eine andere ein anderes Spiel nicht kann oder nicht liebt. — Das Lotto macht aller dieser Verlegenheit ein Ende. Jede Anzahl ist gros genug, jedermann kann das Spiel, man kann es anfangen und endigen, wenn man will; es beschäftigt nicht genug, um nicht Bekannten oder Verliebten Zeit zu lassen sich zu unterhalten; und ist doch interessant genug, um ältere Personen, die gern gewinnen, anzuheften: es geniert niemand, und macht jedermann gleich, weil jedermann das Spiel gleich gut kann.

Ueberhaupt genommen wird in Lyon nicht so hoch gespielt, als in andern grosen Städten. Das geringste Lotto ist zu 3 Livres die Karte, alle Amben und Ternen gleich bezahlt. Gemeiniglich aber spielt man es zu 6 Livres, 12 Livres und einer neuen Louisd'or. Das Wist zu 6 Sols die Fisch, à l'enfilade. Mannspersonen spielen stark Piket.

Die Zahl der unterhaltenen Mädchen ist gros. In dem Schauspielhaus ist Amphitheatre, Orcheſtre oder Parquet, und secondes Loges, fast allein mit ihnen besetzt. Offentliche B.

giebt

giebt es zwar keine, aber doch debauche genug. Es ist keine Mannsperson, die nicht fast jeden Abend auf der Strase zu einer geheimen Parthie eingeladen wird. Doch thun es die Mädchen nicht allemal selbst, wie in Paris; sondern sie halten sich bisweilen ihre Boten.

Verächtliches oder erniedrigendes hat auch das Laster nichts mehr an sich. Im Gegentheil sehen sich Mannspersonen, die sich ihm ergeben, in manchen Gesellschaften von den Frauenzimmern vorgezogen. — Das Laster ist auf das höchste gestiegen, wenn es die Rechte der Tugend sich anmaßt.

Die Erziehung der Kinder ist sehr vernachläsiget. Sie werden despotisch zum Gehorsam gezogen; aber an Unterricht läßt man es ziemlich fehlen. Nur wenige Frauenzimmer bekommen, nebst Schreiben, Rechnen und Religionsunterricht, noch die ersten Grundlinien der Erdbeschreibung und Geschichte zu wissen. Und um die Haushaltung bekümmern sie sich wenig. Selten trift man welche an, die sich mit einem nützlichen Buche beschäftigen, ihren Verstand ausbilden, und ihr Herz verbessern. Alle Seelenkräfte scheinen auf den einigen Putz gerichtet.

Theater.

Das Theater in Lyon gehört unter die besten Provincialtheater in Frankreich. Das Gebäude ist nach einem guten Geschmacke von Herrn Souflot Königlichen Baumeister, aufgeführt. Die Dekorationen sind schön, und die Acteurs so gut als in Strasburg, und werden aus diesen beyden Städten öfters in die Hauptstadt berufen, um die dortigen Acteurs zu ersetzen.

Man liebt Schauspiele sehr in Lyon. Sechs Tage die Woche ist die Schaubühne geöfnet. Man abonnirt sich des Jahrs für 5. Louisd'or für Mannspersonen, und 3. Louisd'or für Frauenszimmer und des Monats für eine neue Louisd'or.

Die Directrice des Theaters, ist Madame Lobrault; von allen Einnahmen von Koncerten und aller Arten von Schauspielen kann sie den vierten Theil fordern.

Sie bezahlt für das Komödienhaus jährlich der Stadt 20,000. Livres Miethe.

Es ist auch hier auser den Operetten noch ein Ballet, das aber unter die mittelmäsigen gehört.

Die

Die Operettensängerin Mademoiselle Hedoux ist bekannt wegen ihrer schönen Stimme, und ihres geschmackvollen Gesangs. Ungeachtet sie mit Natur und Gesundheit, und schwachem Organe zu kämpfen hatte, ist sie so glücklich gewesen, durch Fleis und Mühe alle Hindernisse zu überwinden, die Unvollkommenheiten in Schönheiten zu verwandlen, und die Lieblingssängerin des Publikums zu werden.

Handel

Handel in Lyon.

Die meisten Leute geben den Gewinn und Arbeitslohn der Stadt bey ihrer Handlung auf das Drittheil an; so daß, wenn Lyon jährlich für 40. Millionen Waaren verkauft, etwa 12. Millionen Gewinn heraus kämen; eine ungeheure Summe, die den Reichthum dieser Fabriken-Stadt ungemein vermehren müßte. Allein wenn man bedenkt, daß von diesem Gelde bey zweymalhunderttausend Menschen leben müssen; daß die Stadt und der König den dritten Theil davon wegnehmen, unter dem Namen von Abgaben, taille, octrois u. s. f. und daß keine Stadt mehr in Banqueroten verliert, weil keine ausserhalb Landes mehr Kredit giebt als sie, so schmelzt die grose Summe ziemlich klein zusammen. Doch hält man Lyon für die reichste Stadt nach Paris, obgleich Bourdeaux, reich genug war, um im itzigen engländischen Kriege in einem Jahre 50. Millionen verlieren zu können, ohne ruinirt zu seyn, oder viele Banqueroten erfolgen zu sehn.

Der Handel von Lyon ist noch immer im Anwachsen, ohngeachtet des widrigen Rufs. Er wächst im Ganzen, und fällt in Ansehung besonders

besonders einzelner Häuser, weil die Zahl der Handelsleute, oder der Theilnehmer an dem allgemeinen Gewinnst, zunimmt. Die Reisen, welche die Lyoner fast in die ganze Welt, und bis nach Egypten thun lassen, beweisen die Verringerung des Handels nicht, sondern auf das höchste nur die Vermehrung der Handelsleute. Und das Reisen ist ja in ganz Europa Mode; die Engländer, Italiäner und Teutschen reisen eben sowol als die Rouener und Lyoner Kaufleute. Auch die Vermehrung der auswärtigen Fabriken, hat mehr den Zuwachs verringert, als gehemmt.

Denn nicht nur hat sich Lyon immer im Besitz der Mode und des Geschmacks erhalten, sondern die Zahl der seidetragenden Personen hat so sehr zugenommen, daß alle Fabriken genug zu thun haben. Franz II. K. in Fr. trug die ersten seidenen Strümpfe, und man schäzte sie höher als Gold. Schon seit vielen Jahren zieht der König in Frankreich täglich ein neues Paar Strümpfe an, und nicht nur die Einwohner groser und kleiner Städte, sondern sogar Landbauer tragen seidene Strümpfe, und ihre Weiber seidene Bänder und Halstücher, und vielleicht sehen unsere Nachkommen den Bauer in seidenen Strümpfen das Feld pflügen.

Die Arbeitsamkeit ist ganz besonders gros in Lyon. Der Handelsmann und Fabrikant weicht den ganzen Tag nicht aus seinem Magasin, die wenigen Stunden ausgenommen, die er in der vierteljährigen Börse, oder unmittelbar vor und nach der Mahlzeit in den Kaffeehäusern auf der place des Terreaux zubringt, die man als beständige Börsen ansehn kann. Selbst den Abend ist er über der Arbeit, und überläßt es seiner Frau Komödie und Gesellschaften zu besuchen, und begnügt sich etwa eine Stunde vor dem Abendessen in der einen oder den andern auszuruhen.

Die Art der Handlung dieser Stadt macht auch diese anhaltende Arbeit nothwendig. Fabriken und Manufakturen sind ein aus fast unendlichen Theilchen zusammengesetztes Ganze, wovon das Kleinste, wegen der öftern Wiederholung wichtig wird. Ein solches detail erfordert grose Aufmerksamkeit, eine ungemeine Genauigkeit, vieles Schreiben, und das Aug des Patronen. In den Seehäfen hat der Handel eine ganz andere Gestalt. Die Geschäften geschehn ins Grose, und bestehn oft in einem Federstrich. Sie erfordern mehr Nachdenken und Ueberlegung, als einen einförmigen Mechanismus von

von Schreiben, und Rechnen, und Fäden zählen, und Striche und Blümchen versetzen.

Die Sitten scheinen überhaupt genommen besser als in Paris und Marseille. Unter die verderbteste Menschenart gehören die Arbeiter. Sechs Tage der Woche verdienen sie mit saurer Mühe den kleinen Lohn, den man ihnen darreicht. Sie müssen von Morgens 4. Uhr bis um Mitternacht arbeiten, und der beste geschickteste Arbeiter in brochirten Stoffen verdient etwa 4. Livres 10. Sols des Tages. Wenn nun der Sonntag kömmt, oder sonst ein Feyertag, so kennen diese Leute keine Schranken der Mäsigkeit, und glauben sich jede Ausschweifung erlaubt. Wenn sie sich die Woche über mit Kastanien oder Kartoffeln nähren, so muß an solchen Tagen das beste Essen und der beste Wein aufgetragen werden, und die Sonne darf nicht untergehn, bis der letzte Heller des Wochenlohns verzehrt ist, sollten auch Frau und Kinder zu Hause darben. Diese Lebensart ist der Fabriken Flor. Hunger und Bedürfnisse müssen den Arbeiter zwingen, sich um den geringen Lohn zu verdingen; sobald er etwas vorgespart hat, ist er nicht zu bändigen. Er darf seine Stärke nicht fühlen, sonst wird der Fabrikant sein

Sklav,

Sklav, und der Handel liegt, wegen des theuren Arbeitslohns, zu Boden.

Durch diese Erfahrung wird auch zugleich die Beobachtung bestätigt, daß, je härter der Mensch arbeitet, je ausschweifender ist er in seinen Vergnügungen, sobald er davon frey ist. Ein Beweis sind Matrosen, Bergleute, und die Lyoner Taffetatiers.

Man klagt den Fabrikanten eines Mangels an wohlthätigem Gefühl und Mitleiden an. Es scheint doch die schönen Hospitalanstalten, die willkührliche Aufopferung eines Theils ihres Vermögens bey der Verwaltung der Armenanstalten, beweisen das Gegentheil. In der grossen Theurung von 1771. da die Taffetatiers wegen des Stillstands der Fabriken mit dem grösten Elende rangen, sammelten die Kaufleute und Fabrikanten eine Steur für sie, die sich bey dem Zusammenrechnen der verschiedenen Beyträge, die ganze Zeit über auf zwey Millionen belief.

Die Hartherzigkeit, die man den Fabrikkanten vorwirft, ist bey ihnen beynahe eine Tugend. Wer den gemeinen Mann kennt, insonderheit

derheit in grosen Städten, wo er sehr verderbt und lasterhaft ist, der weiß, wie schwer es ist, ihn zu befriedigen. Wenn er alles durchgebracht und verzehrt hat, so fällt er dem Fabrikant zu Füssen, und schreyt um eine Vermehrung des Lohns. Das kann ihm aber niemand zugestehn, wegen den Folgen. Bekäme einer eine Vermehrung, so würden sie alle Arbeiter begehren, und der Gewinn des Fabrikanten gieng in die Weinschenken und Wirthshäuser. Wollte sich der Arbeiter zum Sparen bequemen, und mit dem Seinigen gut haushalten, so wäre sein Lohn hinreichend ihn zu ernähren; und wird er krank oder unvermögend, so geht er in den Hospital.

Fabriken.

Den seidenen Stofffabriken ist Lyon seinen Reichthum und seine Bevölkerung schuldig. Ihr Ursprung steigt in das Jahr 1534.

Die Niederlagshandlung ist durch die Verbesserung und Verfertigung neuer Strasen, sehr vermindert worden.

Im Jahr 1758 zählte man in Lyon zwölftausend Weberstühle. Im J. 1761 wurden sie durch die Trauer bis auf neuntausend vermindert. Seitdem sind sie wieder gestiegen, und durch eine grose Menge von Gazestühlen vermehrt worden. Hierzu sind alle die viele Band= Galonen= Huth= Strümpf= Stickerey= und Modefabriken nicht gerechnet, die, wie jene fast ganz Europa versehen.

In einfärbigen Stoffen thut Italien den Lyoner Fabriken grosen Abbruch. Auch die teutschen Fabriken können die Concurrenz hierin aushalten. Aber in den übrigen Stoffen, wo es auf Geschmack und Erfindung ankommt, hat Lyon vor allen Städten den Vorzug.

Es giebt metiers, deren Einrichtung allein dem Arbeiter viele Wochen, ja Monate, wegnimmt. Das ganze Dessein steckt in den Fäden, die an dem obern Boden angemacht, und eine Frucht von grosen Rechnungen und Combinationen sind. Es ist zu verwundern, wie ein sammetes Kleid mit einer Bordure, die hineingewebt ist, nicht mehr als 600 Livres koste?

Eine schöne Arbeit ist die Verfertigung der Taffetas chinés. Alles geschieht durch das Färben; und wenn die Seidenfäden eingerichtet und ausgespannt sind, sieht man die ganze Zeichnung vor sich, noch ehe der Weber anfängt zu arbeiten.

Ich darf nicht vergessen von der sinnreichen Erfindung des Herrn La Salle zu sprechen, die wegen der grosen Vortheile, welche sie giebt, unter dem Ministerio des Herrn Turgot von dem König mit dem Michaelskreuz und einer jährlichen Pension von 6000 Livres ist belohnt worden. Ich muß die Nachricht in französischer Sprache einrücken, weil ich die teutsche Kunstsprache der Stofffabriken nicht kenne.

Monſieur La Salle deſſinateur & fabricant de Lyon a inventé un metier, qui eſt d'une très grande utilité pour l'exécution des grands deſſins, comme pour meubles &c. Il réunit le double avantage de pouvoir laiſſer travailler ces métiers, tandis qu'on lit un nouveau deſſin ailleurs, qui peut y être appliqué dans une minute, & de conſerver les deſſins, quand même ils ne ſont plus ſur le metier. Il abrége même le travail du liſage de moitié, attendu qu'il ne fait pas lire ce qu'on appelle le contreſample, & que cependant le même effet s'opere ſur l'étoffe, ſeulement par la poſition de la tireuſe, qui tire, tantôt le viſage tourné contre le métier, tantôt le dos.

Von der Seide, in Rücksicht auf Lyon.

Man rechnet auf jede Woche ungefähr 200 Ballen Seide, von 115 bis 120 Pfunden jeder, die in Lyon verarbeitet werden. Nach dieser Angabe wären des Jahrs bey zehntausend Ballen, oder zwölfmal hunderttausend Pfund Seide, der Gegenstand des Lyoner Handels, die eine Summe von etwa vierzig Millionen betragen.

Zwey Drittheile dieser Seide werden in Italien gegen baares Geld gekauft; ein Drittheil liefert Dauphiné, Provence und Languedoc. Es wird aber viel mehr als dieses Drittheil in Frankreich gebaut; denn in Nismes, Ganges, Marseille u. a. wird sehr viele Landseide verarbeitet. Die Strümpfe, die man in Ganges macht, sind besser und weisser in der Farbe als die Lyoner.

Aus der Sinesischen Seide wird Gaze gemacht.

Die französische Seide wird meist zum Zettel (trame) gebraucht, wozu sie weit besser

seyn soll als die Italische, welche den Eintrag (organsin) abgiebt. Man macht aber auch organsin à trois bouts, dreydräthigen Eintrag, welcher, wenn er von guten Fabriken ist, dem Piemontesischen vorgezogen wird.

Wie gewiß der Lyoner Fabrikant von der Güte seiner Waare, und dem nothwendigen Absatze derselben ist, sieht man aus der Art, wie er seine Geschäften macht. Denn ohngeachtet des baaren Einkaufs der Seide, und der theuren Lebensmittel, verkauft er seine Waare auf 4 bis 5 Bezahlungen (paiemens), das ist auf soviel Vierteljahre Credit.

Eine Gattung einfärbigen Stoffs ist der Stadt Lyon eigen. Ich meyne den schwarzen Taffet für Frauenzimmermäntel. Dieser Taffetas besteht ganz aus organsin. Die Chaine ist so fein, daß da, wo die Luft nicht die gehörige Feuchtigkeit hat, die Seide bricht, oder gefeuchtet werden muß. Dieses letztere verringert den Werth des Taffets, weil das Wasser die Seide aufschwellt und gröber macht, und weil, wenn sie hernach trocken wird, der Taffet an Dichte und Vestigkeit verliert. In Lyon allein ist die gehörige Temperatur der Luft,

die

die das Anfeuchten überflüssig macht, und dem Taffet einen Grad von Schönheit und Vollkommenheit giebt, der an andern Orten unmöglich ist.

Je feiner die Seide ist, bey übriger gleicher Güte, desto theurer ist sie. Um diesen Unterschied genau zu bestimmen, hat man sich zu einem gewissen Maaße von 200 Ellen verstanden, welches nach seinem Gewichte in deniers angegeben wird. So sind also 200 Ellen, die 22 deniers wiegen, theurer, als eben so viel Ellen, die 30 deniers schwer sind. Das angenommene Maas wird daher verschwiegen, und im Handel nur das Gewicht angegeben, um die Qualität der Seide zu bezeichnen. Man könnte also die Formel festsetzen: Der Preis der Seide fällt, wenn ihr Gewicht steigt.

Handelsgerichtsbarkeit.

Ausser der Conservation, wovon im Artikel der Regierungsform Meldung geschehen, ist noch in Lyon seit 1701 eine Kommerzienkammer, die über den Zuwachs und Ausbreitung der Handlung ein wachsames Auge haben, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung machen soll. Der Intendant ist Präsident dieser Kammer.

Im Jahr 1679 sind auch besondere Syndics du Commerce & de la place des Changes de Lyon ernennt worden, die über die Execution der Gesetze und Reglemens wachen, der Oeffnung der Zahlungen beywohnen, und den Prevôt des Marchands oder den ersten Schöffen dazu einladen sollen.

Zufolg eines Königlichen Arrét vom October 1767, sind lettres de banquiers creirt worden. Wer sie erhält, wird angesehen, comme vivant noblement, und hat als solcher Rang und Sitz in den Versammlungen der Bürgerschaft; er ist von Milizenziehen für ihn und seine Kinder, von Wachen und andern Beschwernissen befreyt, darf überall den Degen tragen,

tragen, und kömmt unter die Zahl derer, aus denen der König jährlich zweyen, besondere Adelsbriefe ertheilen will.

Vierzig Agens de Change oder Wechsler und Mackler, wovon sich die Hälfte mit Waaren, die andere Hälfte mit Wechselbriefen abgiebt.

Vierzig Königliche Notarien sind in Lyon. Ueberdas

Ein bureau des negociants & des marchands.

Ein bureau de la communauté des Epiciers.

Ein bureau de la communauté des Marchands orfevres & jouailliers.

wo alles, was diese Corps angeht, Schau, Zeichnung, Untersuchung der Waaren u. a. m. in besondern Sitzungen vorgenommen wird.

Ein besonders bureau des fabriques erkennt über die Fabrikenstreitigkeiten in erster Instanz.

Börse in Lyon.

Der Gebrauch der Börse ist in Lyon nicht derselbe, wie in andern grosen Handelsstädten, Marseille, Bourdeaux, Hamburg, London, Amsterdam u. s. f. Sie wird nur viermal des Jahrs besucht, und dient den Kaufleuten nach den Messen ihre gegenseitige Rechnungen zu saldiren. Die vier Messen sind drey Monate von einander entfernt. Daher geschehn die meisten Bezahlungen auf diese Zeiten, und fast alle Wechsel werden auf sie gestellt. Zu Anfang des März, Juny, Septembers, und Decembers, geschieht die feyerliche Eröfnung der Börse durch den Prevôt des Marchands mit einer kleinen Rede, die sich auf die Umstände schickt. Vierzehn Tage hernach, das ist, den 16ten der genannten Monate, kommen alle Morgen die Kaufleute selbst, oder ihre ersten commis von neun bis zwölf Uhr daselbst zusammen, und besprechen sich wegen ihrer gegenseitigen Forderungen. Das ganze Geschäft besteht in wechselseitigen Compensationen. Hier ist ein Beyspiel. Ich K. bin an F. 6000. Livres schuldig. Aber B. ist mir 4000. Livres und C. 2000. Livres schuldig. Ich frage also den F. ob er nicht an diese zwey B. und C. schuldig

schuldig seye. F. sieht auf seinem Verzeichnisse nach. Es findet sich, daß er an B. 3000. Livres schuldig ist; da ist nun schon die Hälfte der Schuld compensirt. An C. ist er auch 3000. Livres schuldig; er nimmt also auch diese Schuld an; und da C. an B. 1000. Livres schuldig ist, so ist ohne Geld, durch wechselseitige Cession und Compensation, welche man mit einem Kunstwort virements oder virements de parties nennt, die ganze Schuld der 6000. Livres getilgt. Hier ist die Art wie es geschrieben wird:

Debiteur Jean paye livre - - 3000. — le virement est composé de trois parties contractantes de Charles qui ecrit ce virement & paye Jean; celui - ci paye Pierre, qui paye Charles.

Es ist ein Zirkel, der bald gros bald klein ist; denn oft sind acht und neun Partien bey einem virement. Wenn es einmal von den Partien unterschrieben ist, so ist die Schuld getilgt.

Diese Art zu bezahlen wäre in der Ausführung unmöglich, wenn man nicht den Vortheil hätte, alle Kaufleute jeden Tag an einem bestimmten Ort anzutreffen.

Die

Die Lyoner Kaufleute halten diese Art zu bezahlen, für den Handel sehr vortheilhaft. Denn sie macht eine Menge Geldbezahlungen und hin- und hertragen der Geldsäcke überflüssig. Es ist genug, daß dasjenige, was nicht kann cedirt und compensirt werden, mit baarem Gelde getilget werde. Deswegen sieht man in den ersten drey Tagen, in den Monaten, welche auf die obengenannte folgen, eine Menge Geld über die Strasen tragen. Die Wechselbriefe, welche auf die vierteljährige Bezahlungen gestellt sind, können vor dem siebenten nicht wegen non acceptation protestirt werden. Der Besitzer des Wechselbriefs kann aber dennoch bis auf den letzten Tag des Monats mit der acceptation anhalten, ohne das Wechselrecht zu verlieren; alsdann aber muß der Wechselbrief wegen non acceptation und non payement protestirt werden.

Ein Hauptvortheil dieser virements besteht darinn, daß jeder Handelsmann alle drey Monate seinen Bilan für diese Bezahlung machen, und sehen muß, wie seine Geschäften alsdann beschaffen sind. Steht er schlecht, so zeigt es sich bald, weil alle Bezahlungen zusammen kommen. Deswegen brechen auch fast alle Banquerote um diese Zeit aus.

Wer gute Augen mitbringt, kann bisweilen manche Banquerot vorhersehn, und sich beyzeiten zurückziehen. Es kann ihm auch nicht leicht entgehn, was für Geschäften ein jeder macht, mit wem und auf was Art er arbeitet; und so auf seine Solidität, Wissenschaft, und dergl. schliesen.

Die Geschäften hätten in Marseille vor einigen Jahren, nicht in so grose Unordnung kommen können, wenn bey ihnen die vierteljährigen virements eingeführt gewesen wären.

Lyon,

Lyon, Erzbistum. Geistlichkeit.

Der Herr von Montazet ist bekannt wegen seiner Gelehrsamkeit, und wegen den grosen Streitigkeiten mit seinem Domkapitel.

Er hat sechs Bischöffe unter sich, und zählt in seinem Distrikt 707 Pfarrkirchen, und 131 Filialen oder Annexes.

Er ist weltlicher Herr von Pierre-scise und seinem Gebiete, und von Oullins und Ternand.

Eine vortrefliche Anstalt ist das bureau oder Conseil charitable, welches alle Streitigkeiten gütlich beyzulegen sucht, und für die Armen Processe führt, oder ihnen die Kosten bezahlt um sie zu betreiben, wenn es ihre Klage gegründet gefunden hat. Weil die meisten Streitigkeiten aus Misverständnissen herrühren, so ist seine Hauptbeschäftigung Licht über die Sachen zu verbreiten, die man ihm vorlegt. Es versammelt sich jeden Donnerstag, unter dem Vorsitz des Erzbischofs selbst.

Sonst sind hier drey geistliche Instanzen: Officialité ordinaire; von dieser an die Officialité

ficialité metropolitaine, und von dieser geht die Appellation auch sogar von Paris, Tours und Sens an die Primatie von Lyon.

Die Sachen, welche Zehnten und Auflagen betreffen, kommen vor die Chambre diocésaine, und durch Appellation an die Chambre souveraine du Clergé.

Bey der Hauptkirche zum heil. Johannes dem Täufer sind 32. Domherrn, die den Titel Grafen von Lyon führen.

Der Erzbischof gewann im J. 1777. einen Proceß gegen sie, und brachte es dahin, daß der alte ächte Gregorianische Gedächtnisgesang abgeschaft, und auch bey diesem Kapitel die gewöhnlichen Bücher sind eingeführt worden. Das Parlement von Paris soll dafür gehalten haben, man könne seine Zeit besser anwenden, als auf das Auswendiglernen des alten Gesangs.

Unter den vierzehn Kollegiatkirchen ist die von Ainai merkwürdig.

Zu Augustus Zeiten haben 60 Gallische Völker diesem Kayser hier einen Tempel errichtet.

Caligula

Caligula stellte griechische und lateinische Spiele in der Beredsamkeit daselbst an, unter der Bedingung, daß der überwundene Dichter oder Redner seinen Ueberwinder belohnen, und ihm eine Lobrede halten sollte; und daß derjenige, welcher eine schlechte Arbeit vorlegte, dieselbe mit seiner Zunge oder mit einem Schwamm auslöschen, und noch überdas in der Rhone eingetaucht werden sollte. Deswegen sagt Juvenal:

Palleat, ut nudis pressit qui calcibus anguem,
Aut Lugdunensem Rhetor dicturus ad aram.

Die 48 ersten Lyonischen Märtyrer haben hier ihr Leben verloren, und wurden deswegen die Märtyrer von Ainai genennt.

Sonst sind in Lyon Dominikaner oder Jakobiten, Cordeliers, Carmeliter, Augustiner, Celestiner, ein königliches Kloster der Cordeliers, Minimes, zwey von Kapucinern, Karthäuser, Franziskaner, Barfüsser, Feuillans, Recolets, Augustins reformés, Trinitarier, Antoniter, Pretres de l'oratoire, Missionarien von St. Joseph, und von St. Lazare.

Das schöne Gebäude der Celestiner gehörte den Tempelherrn. Bey ihrer Ausrottung bekamen

kamen es die Johanniter, die es gegen andere Einkünfte an Amedeum von Savoyen vertauschten, der es A. 1407. den Celestinern gab. Die itzige Façade steht seit 1747.

Ausser dem Erzbischof, und dem Kapitel der Grafen von Lyon sind noch hier

5 Collegiatkirchen.

14 Pfarrkirchen.

3 Seminarien.

21 Mannsklöster, und

17 Frauenklöster.

Schulanstalten.

Die sogenannten kleinen Schulen sind vom Erzbischof Canulle de Neuville de Villeroy, im Jahr 1670, nebst einem Seminarium errichtet worden. Der Zweck dieser Anstalt ist die armen Kinder beyderley Geschlechtes in der Stadt und in den Vorstädten im Lesen, Schreiben und der Religion zu unterrichten. Achtzehn junge Geistliche lehren die Knaben, und dreisig Schwestern unterrichten die Mädchen. Die Anzahl der Knabenschulen beläuft sich auf neune, und der Mädchenschulen auf zehne, ausser vier andern in den Vorstädten.

Ueberdas sind noch zwey Arbeitsschulen auf der place des Cordeliers und place neuve des Carmes errichtet worden, wo diejenigen Mädchen, welche jene Schulen besucht haben, in Frauenzimmerarbeiten ihrer Bestimmung gemäs unterrichtet werden. Was ihre Arbeit abwirft, wird zusammengelegt, und am Ende der Lehrjahre unter sie vertheilt. Es hat eines schon 300 Livres bekommen.

Die Zahl der Kinder überhaupt beläuft sich über viertausend.

Man

Man möchte gern diese Anstalt mehr ausbreiten und gemeinnützjger machen, wenn man durch die Beyträge wohlthätiger Personen dazu in den Stand gesetzt würde.

Ausser diesen Trivialschulen sind noch zwey Colleges in Lyon, worinn die Jugend unentgeltlich in den ersten Grundlinien der Wissenschaften unterrichtet wird. Das eine de la Trinité hat die Väter de l'oratoire, das andere de Notre-Dame, Weltpriester zu Lehrern.

Die Aufsicht und Verwaltung beyder Colleges ist durch ein Edikt vom Februar 1763 einem bureau übergeben worden, wovon der Erzbischof der Präsident ist.

Die Königliche Pension oder Akademie zur Erziehung junger Edelleute, in welcher in der Mathematik, den Sprachen und Leibesübungen Unterricht ertheilt wird, ist fast ganz eingegangen.

Weltliche Gerichtsbarkeit.

Die sénéchaussée und présidial in Lyon sind weltliche Richter, in Sachen die die Handlung nicht betreffen. Von ihnen geht die Appellation an das Parlement von Paris. Sogar die peinliche Processe müssen in Paris noch einmal instruirt und deswegen die Akten und Uebelthäter mit schweren Kosten dahin geschickt werden.

In Lyon gilt das römische Recht.

Es kann kein Parlament in Lyon seyn, weil der Rang der Parlamentsglieder zu weit von dem Handelsmann absteht. Die Handlung erfordert nothwendigerweis öffentliche Achtung und Ansehen, sonst wird sie zu einer unangenehmen Beschäftigung, die viele Mühe und Unruhe verursacht, und die man sobald möglich gegen eine andere vertauscht. Wenn die Handlung blühen soll, so muß der Sohn ohne Erröthen seinem reichen Vater nachfolgen können, und ohne durch Erkaufung von Titeln und Stellen, die Quelle seines Vermögens verbergen zu müssen. Arbeit und Fleis muß zum Wohlstand, Rechtschaffenheit zu Hochachtung, und geleistete Dienste müssen zu Ehren und Belohnungen führen.

Hospitäler in Lyon.

Ein Muster guter Einrichtung sind die beyden Hospitäler in Lyon.

Der erste französische Hospital war das Hotel-Dieu in Lyon, welches der König Childebert und die Königin Ultrogote gestiftet, und die Orleanische Kirchenversammlung im J. 549. bestätigt hat.

Eine allgemeine Hungersnoth verwüstete Frankreich im J. 1531. Acht tausend Arme flüchten sich nach Lyon. Die Bürger legen zusammen, und versorgen sie bis zur Erndte.

Ein Ueberschuß von 396 Livres 2 Sols 7 Deniers war der erste Grund, worauf der andere Hospital de la Charité oder Aumone générale erbaut worden.

Der zweyte Recteur dieses neuen Hospitals, Stephan Turquet rieth zur Berufung der ersten Fabrikanten aus Italien, die man Tissotiers nennte; und in der Strase St. George war das erste Seidenspinnenrad.

Es ist merkwürdig, daß der Ursprung der Fabriken und des grosen Hospitals auf eine Zeit fallen. So hat der Stifter der bekannten Stahlfabrike zu Berningtam in England, auch zugleich für die Erbauung eines Krankenhauses gesorgt.

Die Wohlthaten des Hotel-Dieu bestehn

1) in Aufnahme aller Kranken, welches Geschlechts, Alters, und welcher Religion sie seyen. Ihre Anzahl steigt von 1200 auf 1500.

2) in Ernährung 50 unheilbarer Kranken (Incurables).

3) in Aufnahme aller durchreisender Bettler in der Vorstadt de la Guillotiere; man nährt und logirt sie, und wascht ihnen.

4) in Aufnahme aller reisenden Soldaten, ohne daß der König etwas dafür bezahlt. In den letzten Kriegen soll ihre Anzahl auf 30,000. gestiegen seyn.

5) in Beytrag eines Drittheils zur Erhaltung des Raspelhauses (maison de force, ou des recluses).

6) in Heilung und Aufnahme aller ansteckenden Kranken.

7) Dreymal die Woche können diejenige Kranke, welche nicht gern in den Hospital gehen wollen, in einen Saal kommen, und sich vom Arzt und Wundarzt alle Hülfe ausbitten, deren sie benöthigt sind. Alle Arzneyen werden ihnen umsonst gereicht. Die Tisane wird Ohmenweis gemacht, und jedem der es begehrt, zur Erfrischung und Stärkung gegeben.

8) Die armen Weiber der Stadt, ja auch Fremde und Unverehlichte werden aufgenommen, und während der Wochen verpflegt. Man hält das strengste Geheimnis über ihren Namen und Stand.

9) Auch solchen, die in der Stadt wohnen, wird Leinwand für ihre neugebohrnen Kinder, und ein Kostgeld von 40 bis 60 Sols des Monats gereicht.

10) endlich in Aufnahme aller Waisen, verlassenen und Findlings-Kinder. Ihre Zahl mag des Jahrs auf 1200 steigen; da aber viele davon sterben, so sind ihrer nur ungefähr 3000 da.

Mit den Besitzern benachbarter Ländereyen abonnirt sich der Hospital, wegen Aufnahme der Kinder, die daselbst ausgesetzt werden. Das nennt man den cas fortuit, welcher ungefähr 20,000 Livres einträgt, da die Erhaltung aller Kinder der drey Klassen 170,000 Livres kostet.

Die Fürsorge der Charité erstreckt sich

1) auf eine Brodaustheilung an alle arme Hausväter der Stadt. Dies ist eine von den augenblicklichen Wohlthaten, die von sehr grosem Nutzen sind. Einige Brode die Woche, auf welche man zählen kann, verhindern die Auswandrung, und entfernen das Verbrechen, welche Mangel und Verzweiflung erzeugen.

Man braucht viele Vorsicht, um nicht betrogen zu werden: denn die Verwalter machen die Austheilung selbst; ehe sie die Wohlthat jemand zuerkennen, halten sie die strengste Nachfrage, und machen unerwartete Besuche; sie halten in jedem Quartier einen Spionen, der alle Woche seine Liste eingiebt; die Anzahl der Brode für jeden Bezirk ist nach Maasgabe des Elends und Mangels bestimmt; und man

verweigert jedermann dieses Allmosen, der einen Hund hält. Die gewöhnlichen Kosten dieser Austheilung steigen auf 30,000 Livres, sie sind aber schon auf 40 und 50,000 Livres gestiegen.

2) Jede Woche werden alle Gefangene mit frischem Leinwand und Brod versehn; und an grosen Festen sucht man einige Hausväter auszulösen, die Schulden halben ihrer Freyheit beraubt sind.

3) Sie trägt ein Drittheil zum Unterhalt des Raspelhauses bey.

4) Sie unterstützt insgeheim ehrbare Familien, Wittwen und Kinder, deren Eltern dem Staate oder den Hospitälern gedient haben.

5) Sie steuert jährlich 33 Bürgersmädchen aus, und giebt denjenigen, die der Hospital erzogen hat, ein Heurathsgut von 40 Livres, wozu noch ein Geschenk von 60 Livres kommt, welches die Verwalter aus ihrem Beutel geben. Die erste Stiftung rührt von einem Huthmacher her, der unter dieser Bedingung sein Vermögen dem Hospital vermacht hat.

 6) Die

6) Die Unterhaltung der Bettler im bicêtre; in dem Verzeichnis vom Monat April 1768 finden sich 263 Bürger, welche diesen schrecklichen Zufluchtsort, dem unvermeidlichen Hungerstod, und dem Verbrechen vorgezogen haben.

7) Logie und Nahrung aller siebenzigjähriger Bürger und Bürgerinnen, die sich nicht mehr selbst ernähren können.

8) Die Waisen, vom siebenten Jahre an. Die Charité nimmt sie alsdann auf römische Art an Kindes statt an, und genießt aller Rechte der Eltern.

9) Verlassene Kinder, deren Eltern man öfters durch ihre Versorgung aus fremden Ländern zurückgebracht hat.

10) Endlich alle ausgesetzte und Findlingskinder, von dem siebenten Jahr an. Im Jahr 1768 waren mehr als 6000 Kinder in der Charité, wovon 3200 auf dem Lande, 1100 in dem Haus selbst, und die übrigen in der Stadt. Man nimmt sie unentgeltlich in den Fabriken auf. Seit 1758 schickt man sie alle auf das Land, um seiner Entvölkerung vorzukommen.

Man

Man bezahlt für sie jährliches Kostgeld vom 7ten Jahr bis in das zehnte 18 Livres, zwölfe für den Winter, und sechse für den Sommer. Vom zehnten J. bis in das zwölfte 12 Livres, und vom zwölften J. bis in das achtzehnte 6 Livres. Ueberdas 6 Livres, wenn man die Zeugnisse der ersten Kommunion bringt, und im achtzehnten Jahr 30 Livres Gratification.

Die Anzahl der Verwalter (Administrateurs) ist mit 6 vermehrt worden, so daß ihrer nun 18 sind.

Die Einkünfte beyder Hospitäler bestehn in 910,626 Livres jährlich: wovon aber vieles zur Unterhaltung der Häuser, Brücken, Fahrten, durch Renten, Pensionen, und Verwaltungskosten abgeht.

Ein alter Mann kostet den Hospital jährlich 110 Livres.

Ein Kind kostet bis in das siebente Jahr bis 373 Livres.

Jedes Kind, das in der Stadt in Kost ist, kommt den Hospital bis in das neunzehnte Jahr auf

auf 577 Livres zu stehen. Auf dem Lande ist der Preis geringer.

Ein Bettler kostet des Tages 8 Sols.

Die Verwaltung ist in den Händen der Bürger, die sich freywillig dazu bequemen. Sie machen untereinander eine Gesellschaft aus, deren Mitglieder alle gleich sind. Nur zwey oder auf das höchste vier Jahre ist einer Verwalter. Denn die Gewohnheit und das beständige Anschauen des Elends härtet das Herz, und macht das Gefühl stumpf. Die Unterbeamten weisen oft einen Unglücklichen ab, den der menschenfreundliche Verwalter aufnimmt. Ein abgehendes Mitglied ernennt drey Personen an seine Stelle, unter welchen die Gesellschaft einen herauswählt.

Schon im Monat Junius geschieht die Wahl, damit sich der Bürger zu dem neuen Geschäfte vorbereiten könne. Zu Ende des Jahrs wird er feyerlich eingeladen, und in den Besitz gesetzt.

Nach dem drey Königstage hält einer der ersten Verwalter eine öffentliche Rede von der Wohlthätigkeit, und dankt im Namen der

Armen, denen die abgehn. Diese geben Rechenschaft von ihrer Verwaltung, und entschuldigen sich, daß sie es nicht besser gemacht haben.

Jeder Verwalter leiht dem Hospital 10,000 Livres ohne Interesse.

Der Schatzmeister giebt 100,000 Livres oder jährlich die Interessen davon mit 5000 Livres. Diese Summen machen ein beständiges Kapital von 460,000 Livres aus. Wenn sie nicht hinreichend sind, so muß der Schatzmeister für mehr sorgen, und im Fall es am Credit fehlen sollte, so geht ein Bogen Papier unter den Verwaltern herum, und füllt den Schatz.

Ueberdas muß jeder Verwalter von einem Monate auf den andern alles Geld für den Einkauf der Sachen vorschiesen, die ihm aufgetragen sind; er bezahlt abwesend wie gegenwärtig seinen Antheil an der Töchteraussteurung, am Allmosen, und giebt, wenn er seine Stelle abtritt, ein Geschenk von 100 bis 3000 Livres.

Endlich bezahlen die Verwalter aus ihrem Beutel Holz und Licht für ihr bureau, oder Versammlungsstube; sie bezahlen den Wein,

den

den sie miteinander trinken, die Kutschen, Fackeln, die sie brauchen, die Miethe eines Versammlungszimmers, ihre besondere Kleidung, die sie tragen, ja sogar die Repas, die sie miteinander halten.

Wie könnte diese Verwaltung nicht gut und gerecht seyn? aneinanderhaltend lernt man geben. Wie sollte man das Herz haben die Armen zu betrügen? für welche man sich auszieht? Wie sollte man sich durch eine Schwachheit hinreisen lassen? da man an tägliche Aufopferungen gewöhnt ist? Man treibt sogar die Uneigennützigkeit über die Grenzen eines Vorwurfs hinaus; man raubt sich selbst jeden Vorwand, und handelt unter den Augen des Vaterlands.

Woher kömmt es aber, möchte vielleicht mancher fragen, daß es noch Leute giebt, welche diese so beschwerliche und theure Verwaltung noch über sich nehmen? Ich antworte:

1) Die Stelle eines Verwalters, vorzüglich aber eines Schatzmeisters, führt zu den ersten Stellen der Stadt. Aus ihnen werden die Schöffen gewählt.

2) Der Hospital ist zum Unterhalt der Arbeiter. Ohne diese Arbeiter könnte keine Fabrike bestehn; und ohne die Armuth dieser Arbeiter, könnte keine Waare, wegen ihres theuern Preises, Absatz finden. Alle Fabrikanten und Handelsleute sind also dabey interessirt, daß der Arbeiter in Noth und Krankheit einen Zufluchtsort hat, der ihn verhindert entweder den Lohn zu steigern, oder auszuwandern, oder vor Hunger und Elend zu sterben. Die Verwalter sind aber alle Handelsleute oder Fabrikanten, die mit Hülfe der Arbeiter reich geworden sind.

3) Endlich so hat der Lyoner ein gewisses point d'honneur damit verbunden, das alle Unbequemlichkeiten und Aufopferungen vor seinen Augen verschwinden macht.

Die Unterbeamten oder Bedienten sind in jedem Hospital ein Oeconomus, der meist ein Geistlicher ist, den die Verwaltung nach Belieben annimmt und fortschickt. Wenn er krank wird oder stirbt, so treten die Verwalter selbst nach der Reihe in seine Geschäften, essen im Refektorio, schlafen im Hospital, und weichen nicht bis sie abgelöst werden.

Die Bedienten bekommen jährlich eine Schaumünze von 18 Livres an Werth, und heisen Brüder, so wie die Mägde Schwestern genennt werden, und eine Schaumünze von 6 Livres bekommen.

Vier Besuche werden täglich von den Verwaltern insgesamt oder von ernennten Commissarien in den Hospitälern gemacht.

Die Menge der Speisen ist bestimmt; nur das Brod nicht. Jeder ißt davon so viel er will, aber man wacht, daß nichts ausgetragen werde.

Die Ordnung jedes Theils der Verwaltung ist so regelmäsig, und ausgerechnet, daß nirgends kein Irrthum unentdeckt bleiben kann.

Wöchentlich zweymal versammlen sich alle Aufseher, und bleiben so lange beysammen, bis alles abgethan ist. Jeder berichtet, was in seinem Departement vorgefallen ist, und legt alle Rechnungen bey.

Was ich von dieser vortreflichen Anstalt gesagt habe, ist aus einem geheimen Memoire an den Minister genommen, welches ich in der Geschwindigkeit ausgezogen habe.

Man

Man findet auch schon eine kurze Anzeige von dieser schönen Einrichtung in dem Almanac de la ville de Lyon & des Provinces de Lyonois, Forest & Beaujolois, der alle Jahr herauskömmt, nach dem Muster des Almanac de Paris.

Zustand der Wissenschaften in Lyon.

Die Academie des sciences, belles-lettres & arts dieser Stadt, besteht aus geschickten Mitgliedern.

Eine Privatgesellschaft, die seit 1700 bestund, wurde im J. 1724 vom König als eine Academie des sciences & belles-lettres mit Patenten versehen, und im J. 1758 mit der Academie des beaux arts vereinigt, welche seit 1724 besonders existirt hatte.

Die 40 Akademiker sind in zwey Klassen getheilt. Die ersten zwanzig beschäftigen sich zwey und zwey mit Mathematik, Physik, Geometrie, Astronomie, Mechanik, Anatomie, Botanik, Chymie, Ackerbau, Schiffbau, Manufakturen, und der Baukunst überhaupt.

Von den zweyten zwanzig beschäftigen sich sechszehn mit Metaphysik, Moral, Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Geschichte, Alterthümer, Sprachen, Dichtkunst, Beredsamkeit, Kritik u. s. f. und die übrigen viere mit Malerey, Bildhauerey, Musik und Handlung.

Die Akademie versammelt sich jeden Dienstag in einem Saale auf dem Rathhaus, und dreymal des Jahrs hält sie öffentliche Sitzung.

Ausser dieser Akademie ist noch in Lyon:

Eine société Royale d'Agriculture de la Généralité de Lyon, seit 1761 auf Befehl der Regierung errichtet. Das General-Bureau in Lyon, das aus 20 Mitgliedern besteht, hat vier Particular-Bureaux unter sich, die in Montbrison, Saint-Etienne, Roanne und Villefranche jedes aus zehn Mitgliedern bestehn. Sie sollen sich mit der Theorie und Ackerbaus-praxis abgeben, und in den verschiedenen Distrikten für den Anbau der Länder sorgen. Der Intendant hat Sitz und Stimme in diesen Bureaux als Königlicher Commissarius. Der Nutzen dieser Bureaux entspricht aber ihrem Plane nicht.

Eine Ecole royale Vétérinaire, die mit der in Paris die einzige in Frankreich ist. Herr Bourgelat ist Directeur & Inspecteur général des Ecoles Vétérinaires de France. Seitdem er in Paris wohnt, ist die Schule in Lyon in Abgang gekommen.

Ein College de Medecine, wovon die Mitglieder oder Aggregés den Titel als Königliche Räthe und Professores führen.

Man hält dieses Collegium der Lyoner Aerzte für das älteste in Frankreich. Die öffentlichen Lektionen waren eine zeitlang unterbrochen ge-

wesen: aber seit einigen Jahren sind sie wieder im Flor. Des Winters wird in einem Saale des Rathhauses Anatomie und Wundarzneykunst, und des Frühjahrs Chymie, Botanik, und Apothekerkunst gelesen. Drey Aerzte geben überdas jeden Dienstag, von 10 bis 12 Uhr, unentgeltliche Consultationen, mündlich und schriftlich.

Endlich noch ein College royal de Chirurgie, das von undenklichen Jahren her besteht, aber von Ludwig XVI. zu einem college royal ist erhoben worden. Auch dieses giebt öffentlichen Unterricht in der Wundarzneykunst, und vier von seinen Mitgliedern geben jeden Montag den Armen unentgeltliche Consultationen.

In neuern Zeiten hat der Herr Intendant eine Hebammenschule errichtet, wo sechs Frauenspersonen, drey Jahre lang, gratis die Geburtshülfe, und die Weiber- und Kinderkrankheiten, erlernen. In einer Infirmerie werden schwangere Weiber der Stadt, die arm, aber gesund und ehrlich sind, aufgenommen und verpflegt, zum Unterricht der Wehmütter.

Man hält auch genaue Aufsicht über die Apotheken, und erlaubet nur den Apothekern, welche von dem Könige Patenten erlangt haben, einer Apotheke vorzustehn.

Nur eine einzige Naturaliensammlung ist in Lyon. Sie gehört dem Hrn von Montriblou, und ist reich in Madrepores und Versteinerungen. Schade, daß dieser Liebhaber der Natur, der sich immer in Paris aufhält, einen grosen Theil seiner Sammlung bey sich hat.

Bibliotheken sind die du College de la Trinité, de Notre-Dame, des Grands Augustins, du Concert in Musikalien, und de l'Academie. In dieser leztern sieht man alle gedruckte und ungedruckte Arbeiten der Akademiker seit 1736 in Schränken aufbewahrt.

Eine litterarische Anekdote.

Herr G. ist ein Mann von Witz und Verstand. Angenehm in Gesellschaften; eifrig in dem Dienst seines Königs; und nicht ohne Kenntnisse. Seine trefliche Fähigkeiten und guten Eigenschaften haben ihm sehr früh die Gunst der Grosen erworben. Selbst der strenge Comte de V. der im lezten Krieg in Göttingen, und seitdem in Corsica commandirt, hat ihn zu seinem Liebling gemacht. Herr G. gieng bey ihm aus und ein, wie wenn er sein Sohn

wäre; und dem Beyfall dieses Mannes, und seinen Bemühungen hatte er gröstentheils seine Beförderung bis zur Stelle eines Obristen zu danken. Herr G. war allgemein geliebt und geschätzt. Dieser Weyhrauch nahm ihm ein wenig den Kopf ein. Er wollte in der Jugend schon ein erfahrner General seyn. Er wollte auch als Schriftsteller glänzen. Er schrieb eine Tactik, und gab darin dem grosen Turenne, Comte de Saxe u. s. f. Lehren und Unterricht. Die gelehrte Welt klatschte Beyfall zu; denn der Styl ist schön; die Sache verstund sie nicht; und d'Alembert hatte die Vorrede dazu geschrieben. Auch der Graf von V. bekommt das Buch zu sehen; er liest es, und — verbietet dem Autor das Haus.

Herr G. hat unterdessen eine historische Lobschrift auf den grosen Kanzler l'Hôpital drucken lassen, von welcher jeder Kenner mit Achtung sprechen muß.

Zustand

Zustand der Künste in Lyon.

Die schönen Künste sind ohngeachtet des grosen Reichthums dieser Stadt, und dem Geschmacke der Einwohner in Zeichnungen zu seidenen Stoffen, nicht sehr im Flor. Ausser einigen Gemälden in Kirchen und Kapellen ist hier keine Sammlung von Malereyen und Zeichnungen. Die Künstler legen sich lieber auf das Zeichnen der Kleidungsstücke, und arbeiten in Fabriken, wo sie bis 3000 Livres jährliche Pension bekommen. Die Gemälde, die man in den Kirchen sieht, sind

1) aux Confalons,

ein Christ von Rubens (wie man vorgiebt) mit einer weinenden Magdalena.

Das Grab der h. Jungfrau, in weißem Marmor fleißig ausgehauen, von Perrache, Vater.

Von demselben eine Erhöhung Mariä in Holz geschnitten.

Christus vor Pilatus, von Credelle.

Die Geschichte Mariä in einer Folge von Gemälden von le Beau, Thomas Blanchet u. a.

Ein Baldachin von Ludwig XIV.

Zwey Kronen, die Heinrich III. bey seiner dritten Durchreise dahin geschenkt hat.

 2) auf

2) auf der Karthaus, wo man, wie auf Fourvieres, eine vortreffliche Aussicht hat, sieht man
zwey Gemälde von Tremouillet:
Eine Anbetung der Hirten von Jordain.

3) bey den Carmeliterinnen:
Die Abnehmung Christi vom Kreuz, von le Beau copirt.
Und das Grabmal der Villerois, deren Grosmutter dieses Kloster im J. 1618 gestiftet hat.

Nicht eine einzige schöne Kirche ist hier. Selbst die Hauptkirche ist ein kleines gothisches Gebäude, die in den vier Ecken mit vier Thürnen geziert, davon die zwey neben dem Portal klein sind.

Doch ist hier eine Zeichenschule, worinn auch die Meßkunst gelehrt wird. Ihr Ursprung steigt in das Jahr 1676 aber erst im J. 1756 ist sie wieder erneuert und mit Einkünften versehen worden. Die Veranlassung dazu war Herr Bertin, damals Intendant von Lyon, und nun Staatsminister. Zwölf Personen vereinigten sich und schossen die Kosten dazu, um den Unterricht ganz unentgeldlich zu machen. Diese zwölf Associés Fondateurs haben nun die Aufsicht und Direktion dieser Schule.

Die Gegend um Lyon.

Auf den Hügeln längst der Saone und der Rhone ist alles mit Land- und Lusthäusern besetzt, wovon einige ein gutes Aussehen haben. Sie nehmen sich insonderheit ganz vortreflich aus, wenn man gegen Abend aus dem Dauphiné herunter nach Lyon zu reist. Wie die Königin der Städte liegt sie da vor Augen; auf beyde Flüsse gestützt, lehnt sie sich an den Berg von Fourvieres hin, und scheint sich auf beyden Seiten in einer Reihe von Dörfern und Lust- und Landhäusern viele Stunden weit auszubreiten.

Von den Lusthäusern will ich nur das Landschloß des Erzbischofs zu Oullins, und des Intendanten zu Pape nennen, die jeder Fremde zu sehen sucht.

Unter den benachbarten Städten zeichnet sich besonders Saint Chamont aus, wo viele hundert Bandstühle sind, die ein groses Geld in das Land bringen. Diese Stadt ist die zweyte in Lyonnois, und hat den Titel eines Marquisat.

Andere wichtige Städte sind St. Etienne, wegen der Gewehr- Eisen- und Stahlmanufakturen; wegen den Clincaillériewaaren, und der grosen Menge Bande, die daselbst verfertigt werden. Roanne, wo die Loire schiffbar wird, und deswegen eine Niederlage von Waa-

ren nach Orleans, Paris und Lyon ist. Sie hat auch Manufakturen von Fayences und von metallenen Knöpfen; und Condrieu, wo die erste Dalmatische Weinrebe unter dem K. Probus soll gepflanzet worden seyn. Der an de Condrieu, de Côte-rotie, und de Millery sind die besten Weine der Gegend.

Angenehm ist der Weg nach dem Pont de Beauvoisin; bis nach St. Laurent ist der Boden steinigt und wenig fruchtbar. Bey la Verpilliere ist er besser. Man gräbt hier Torf aus. Bourgoin ist artig gelegen, und auf einem so guten fruchtbaren Boden, daß man das hiesige Getrayde allem andern vorzieht. Die Becker von hier fahren auch jeden Morgen bis nach Lyon, fünf Stunden weit, mit grossen Wagen voll Brod, welches sie Pfund- und Laibweis auf dem Platze des Terreaux verkaufen. Die Obrigkeit hat die Einfuhr des Brods seit der letzten Theurung erlaubt, um dem Mangel vorzukommen, und die Becker der Stadt im Zaum zu halten, und zu gutem und wohlfeilem Brod zu zwingen. Das Wohl der Stadt erheischte diese Verordnung in Ansehung des nothwendigsten aller Lebensmittel, welches an andern Orten eben deswegen ein Gegenstand der Gewinnsucht worden ist.

Hier

Hier in Bourgoin hat Rousseau zwey Jahre lang gewohnt, nachdem er war aus dem pays de Vaud und Helvetien vertrieben worden. Seit diesem Jahr 1779. beschäftigt man sich mit Austrocknung der Marais de Bourgoin, die sich auf acht Stunden weit erstrecken. Sie geschieht par Entreprise, und die meisten Actien gehören Handelsleuten von Lyon.

Von diesem Flecken aus wird der Weg romantisch. Schönes Thal; die Chaussée an einem klaren sich durch Wiesen schlängelnden Bache hin, von Linden beschattet. Viele Weinberge, und hin und wieder zerstreute alte Schlösser mit neugebauten untermischt. In diesen Schlössern wohnt der Adel des Dauphiné vom October bis in den Jenner. Es ist zwar nicht die angenehmste Jahrszeit. Aber den Aufenthalt macht die Entrichtung der Zinse und Pachtungen nothwendig, welche zwischen Martini und Weihnachten geschehn, halb in Geld und halb in Früchten.

Alle adeliche Güter dieser Provinz stehn in einem Lagerbuch oder Cadaster verzeichnet, und sind frey von der taille, ihr Besitzer mag nun von Adel oder aus dem Bürgerstande seyn.

Die Frohnen sind auf zwey des Jahrs festgesetzt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Erbschaftsfolge geschieht nach dem römischen Recht. Um also die Familien zu erhalten, wird schon in der Eheberedung die Erbschaft bestimmt, dem ältesten Sohn ein gewisses zum voraus gegeben, und die übrigen Geschwister auf die Pflichttheile gesetzt.

In der Kirche des kleinen Städtchens de la Tous du Pier, soll ein Altargemälde von Raphael seyn.

Mitten durch Beauvoisin läuft ein Bach, der die Grenzscheidung zwischen Frankreich und Savoyen macht. Die steinerne Brücke, die darüber geht, ist an beyden Seiten mit eisernen Gatterthüren zugemacht, an welchen Wachen von Savoyen, und gegenüber von Frankreich stehn. Die Sentinellen gehn auf und nieder; ein einziger Schritt entscheidet die Gerichtsbarkeit.

Wer aus Italien über den Berg Cenis kömmt, und nach Lyon geht, betritt hier französischen Boden, und wird zum erstenmal visitirt.

Wenn man anstatt in das Land hinein zu reisen auf der linken Seite der Rhone bleibt, so kömmt man nach Vienne, Valence, Montelimart, nach der Provence oder in das Languedoc. Das ist der Weg, den ich in dem folgenden beschreiben werde.

Bayerische
Staatsbibliothek

XX IV 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Friedrich R.

Schrifttasche auf einer neuen Reise durch Teutschland, Frankreich, Helvetien und Italien gesammlet Enthält besondere Anekdoten, Bemerkungen und Erzählungen
Bd.: Erstes Bändchen

Frankfurt und Leipzig 1780

P.o.germ. 1995 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128636-2
VD18 9045880